Hom. 458-3

<36630002390013

<36630002390013

Bayer. Staatsbibliothek

Jac: Ertl Dec. in Atabach.

# Homilien
oder
# Auslegung
der
## feyertäglichen Evangelien
auf
## die Festtage des Herrn,
seiner Mutter, und einiger anderer Heiligen
besonders
zur Belehrung des gemeinen Volkes
eingerichtet
von

**Norbert Fahrländer**
der Zeit Pfarrer zu Griesheim in der k. k. Landvogtey
Ortenau, des Bischthums Strasburg.

**Dritter Band**
enthält die Homilien der Festtage, so allgemein gefeyert werden.

Mit Begnehmigung des Hochwürdigsten Ordinariats.

Augsburg,
in Ignaz Wagners sel. Buchhandlung,
1791.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# APPROBATIO.

Præsentes Homiliæ in festa Sanctorum per annum nullatenus in catholicæ Fidei, bonorumve Morum Principia impingunt, tradunt autem utilissimas pro animarum Pastoribus Materias; hinc easdem typo dignissimas censeo. Augustæ die 17. Januarii Anno 1791.

JOS. ANT. STEINER,
SS. Theol. Doctor, Eminentiss. ac Sereniss. Elect. Archiep. Trevir. Episcopi August. Consiliarius Ecclesiasticus, Major Pœnitent. Consistorii Assessor, Visitator generalis, ad insig Colleg. S. Mauritii Canonicus, & Librorum Censor.

## Imprimatur.

Dat. ex Reverendiss. Vicariat. Aug. Vind. 17. Jan. 1791.

TH. JOS DE HAIDEN
J. U D. Eminendiss. et Sereniss. DD. Archiepis. et Electoris Trev. Epis. Aug. &c. Consil. intim. Provglis Vice-Official. et Can. Eccl. Colleg. ad S. Gert.

# Vorrede.

Meine anfängliche Gesinnung war nur über jene Feyertagsevangelien Homilien auszufertigen, welche auf die noch allgemein bestehende Festtage gelesen werden. Und diese war, was ich in der Vorrede zur zweyten Ausgabe der Sonntagshomilien verhieß. Allein verschiedene Ursachen veranlasseten mich auch über jene Evangelien Homilien zu bearbeiten, welche an den abgewürdigten Festtagen sonst verlesen wurden. Dieß machte, daß das versprochene

Bändgen in zwey anwuchs. Derer das erstere die Homilien auf allgemein bestehende, das andere auf die nur in einigen Kirchen noch beybehaltenen begreifet. Der Plan, den ich machte, ist so, wie er in der ersten Vorrede schon beschrieben ist.

# Innhalt
## der Homilien des dritten Theils.

| | |
|---|---|
| Auf das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä. - - Seite | 1 |
| Auf das Fest der Geburt unsers Herrn Jesu Christi. - - - | 18 |
| Auf das Fest des heiligen Martyrers Stephanus - - - | 37 |
| Auf das Fest der Beschneidung des Herrn. | 56 |
| Auf das Fest der Erscheinung des Herrn. | 75 |
| Auf das Fest der Reinigung Mariä. | 93 |
| Auf das Fest des heiligen Josephs. | 108 |
| Auf das Fest der Verkündigung Mariä. | 127 |
| Auf den Ostermontag. - - | 145 |
| Auf die Bittäge. - - - | 166 |
| Auf das Fest der Himmelfahrt Jesu Christi. | 186 |
| Auf den Pfingstmontag. - - | 203 |
| Auf das Fest des heiligen Johannes des Täufers. - - - | 221 |
| Auf das Fest der heiligen Apostel Petri und Paul. - - - | 241 |
| Auf das Fest der Himmelfahrt Mariä. | 263 |
| Auf das Fest aller Heiligen. - - | 282 |
| Auf das Evangelium vom guten Hirten. | 305 |

Homi-

# Homilie

## auf das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä.

### Evangelium Matth. 1. v. 1 = 16.

Ich zweifle keineswegs, daß es mehrern aus euch, wenn sie dieses Evangelium lesen höreten, seltsam vorgekommen seyn werde, was doch eine Reihe so vieler auf einander folgenden Namen bedeuten solle. Nicht nur werden sie aus diesem Evangelium weder Unterricht, weder Nutzen geschöpft, sie werden es auch gar nicht verstanden haben. Indessen kann man doch mit Grunde sagen, daß in diesem Evangelium der ganze Begrif unsers Glaubens liege. Ihr werdet es selber einsehen, wenn ihr auf die Erklärung die ich itzt darüber vorlege, Acht haben wollet.

Daß schon unsere erste Aeltern bey der Weltentstehung das Geboth Gottes übertreten, und somit nicht sich allein sondern auch uns zu Feinden Gottes gemacht habe, wisset ihr, und es ist ein Glaubenssatz, dem noch von keinem

wahrhaft katholischen widersprochen worden ist.
Rom. 5. v. 13. Gleichwie die Sünde durch einen Menschen in diese Welt, und durch die Sünde der Tod gekommen ist; also ist der Tod in alle Menschen durch denjenigen, in welchem alle gesündiget haben, übergangen. Dieß sind Worte des heil. Apostels Paulus, durch die er uns dieses Geheimniß entdecket. Diesem nach ist niemand, der als Mensch gebohren ist, von dieser Sünde frey. Wir sind alle, wie der nämliche Apostel in eben diesem Sendschrei-
Rom. 9. v. 22. ben redet, von Geburte aus Gefäße des Zorns, die zum Untergange gerichtet sind. Dieser Untergang war für uns allerdings unvermeidlich. Ohne wieder in die Freundschaft Gottes zurückgekommen zu seyn, konnten wir uns auch keine Hoffnung zum Himmel, zur Seligkeit machen. Wer sollte uns aber in die verlorne Freundschaft Gottes zurücksetzen? Wer konnte uns aus Kindern des Zornes zu Kindern der Liebe machen? Solch ein Werk überstieg alle menschliche Kräften sehr weit. Denn um uns die Freundschaft Gottes wieder zuwege zu bringen; war nothwendig, daß der beleidigten zur Rache gereitzten Gerechtigkeit Gottes eine hinlängliche Genugthuung verschaffet würde. Diese Genugthuung mußte von einem unendlichen Werthe seyn, weil auch die Gott zugefügte Beleidigung von einer unendlichen Bosheit war. Zu diesem Ende entschloß sich der Sohn Gottes von dem Himmel herabzusteigen, die menschliche Natur anzunehmen, der göttlichen Gerechtigkeit für die Sünde der Menschen genug zu thun, deren Strafe auf sich zu nehmen, und also der Erlöser, der Weltheiland zu werden.

Diesen Erlöser hat Gott schon dem Adam bald nach begangener Sünde verheißen. Allein die Verheißung war unbestimmt, und dabey weder Zeit, weder Geschlecht, weder andere Umstände bemerket. Sie wurde genauer bestimmt, als Gott den Abraham versicherte, daß er derjenige seyn soll, aus dessen Geschlecht der Heiland ausgehen würde. **In deinem Saamen werden alle Geschlechter der Erde gesegnet werden.** Die nämliche Verheißung erneuerte Gott dem König David, den er ebenfalls versicherte, daß der Erlöser aus seinem Stammen würde gebohren werden. Die Propheten redeten unter der Zeit auch davon. Einige nenneten die Zeit in der er würde gebohren werden, andere den Ort, andere sogar die Mutter, von der er würde gebohren werden. Alles traf in dem Jesus von Nazareth pünktlich zu. Zwar hätte dieses schon hinlänglich erklecken sollen, daß ihn die Juden für ihren versprochenen Meßias, für den Welterlöser erkennet hätten; Wie sie aber jederzeit eigensinnig waren, so konnten sie noch diese Einwendung machen: Wäre Jesus von Nazareth der uns verheißene Erlöser, so müßte er von dem Abraham durch den König David abstammen, er müßte König, oder doch der Abstämmling eines königlichen Geschlechtes seyn. Nun aber sehen wir ihn als einen armen Menschen dessen Herkunft unedel, dunkel, verächtlich ist, wie können wir ihn denn als den Erlöser erkennen? Wer wird uns zumuthen, denselben als einen solchen zu verehren?

Genes. 3. v. 15.

Genes. 22. v. 19.

Diesem Einwurfe der Juden begegnet der heil. Matthäus in dem heutigen Evangelium,

und zeiget durch Herzählung einer langen Reihe der Voraltern Jesu Christi, daß dieser wahrhaft von dem David abstamme, und folglich der sey, von dem die Propheten vorsagten, daß er kommen und die Welt erlösen werde. Aus dieser Ursache wird dieses Evangelium genennet: **Das Buch der Geburt Jesu Christi, des Sohns Davids, des Sohns Abrahams.** Oder, wenn ihr mit andern Worten haben wollet, es ist das Geschlechtsregister, in welchem von Geschlechte zu Geschlechte gezeiget wird, wie Jesus von dem Könige David, und dieser von dem Abraham, als dem ersten Stammvater des jüdischen Volkes herstamme. Was ich bis itzt sagte, wäre hinlänglich zur Erklärung dieses Evangeliums. Doch werden euch die Erwägungen, welche wir sogleich machen, noch mehreres Licht und Unterricht geben.

Zuerst überlegen wir die Glückseligkeit und die Ehre der Patriarchen von denen Jesus der Sohn Gottes nach dem Fleische abstammet. Die mehresten aus ihnen waren Fürsten, Könige, Führer des Volkes ꝛc. somit angesehene, und über andere erhabene Männer. Auch ihre Reichthümer, womit sie gemeiniglich von Gott vorzüglich gesegnet wurden, macheten sie vor den übrigen bekannt. Allein dieß ist die Glückseligkeit nicht, die ich an ihnen bemerket haben will. Denn worzu nutzen Reichthümer, und Ehren, wenn die Tugend ermangelt, in der die einzige wahre Größe eines Menschen bestehet; eine Größe, die nur allein von Gott geachtet, belohnet wird.

Rühmlicher aber ist es für sie, daß sie von Gott ausgesehen wurden Väter seines Sohnes

zu seyn, der in dem Fleische vor der Welt erscheinen, in dem Fleische als Erlöser der Welt gebohren werden sollte. So lang es Menschen geben wird, die an Jesum glauben, wird dieser ihr Ruhme bestehen. Hierinn haben sie mit Gott selbst eine gewisse Aehnlichkeit. Wie dieser seinen göttlichen Sohn von Ewigkeit her nach seiner Gottheit erzeuget; und ihm das göttliche Wesen, seine eigene Natur ertheilet: so erzeugeten diese Väter einigermassen Jahrhunderte hindurch den göttlichen Sohn nach dem Fleische, und ertheileten ihm jene Natur, in der er der Erlöser der Welt seyn, in der er unter den Menschen wandeln, und für die Menschen sterben konnte.

Aber auch dieses ist das wahre Glück noch nicht. Denn obschon alle, die in dem Evangelio genennet werden, Voraltern und Stammväter Jesu Christi sind, so gefielen doch Gott nicht alle. Nicht wenige aus ihnen machten sich durch unordentliches, ausschweifendes, lasterhaftes Leben bekannter, als durch ihre Tugend und Frömmigkeit. Manasses fürchtete sich nicht seine Hände in dem Blute unschuldiger Propheten zu waschen. Joram von Herrschsucht angetrieben wurde ein grausamer Mörder seiner eigenen Brüder. Achaz wich sogar von dem wahren Gott ab, wendete sich an falsche Götter, denen er seinen eigenen Sohn opferte, führte, so viel an ihm war, in ganz Judenland Laster, Abgötterey, Bosheit ein. Diese und dergleichen haben nur ein zufälliges Glücke; eine Ehre die ihnen ohne ihr Verdienst von Gott ertheilet wurde, wodurch sie aber vor den Augen Gottes gar nicht angenehmer wurden.

2. Paralip. 21. v. 4.

4. Reg. 16. v. 3.

Ja es muß ihnen vielmehr zur Verdammniß gereichen, daß sie in einer so erhabenen Würde sich zu so niedrigen Handlungen herablieſſen.

Worinn werde ich denn endlich das Glücke der Stammältern Jesu Christi setzen, von dem ich gleich anfangs sagte, daß es groß und erhaben sey? Darinn, meine Christen, daß sich die mehresten unter ihnen dieser Ehre durch ihren heiligen Lebenswandel würdig zu machen suchten, daß sie dieselbe durch ihre Treue, Glauben, Ergebenheit, Gottesfurcht, Standhaftigkeit verdieneten. Abraham, Isaak, Jakob, David, Josaphat, Ezechias, Josias waren solche, deren Lob und Tugendruhm aus der heiligen Schrift bekannt ist. Sie sind groß, und darum achtungswürdig, weil sie verdienet haben Stammväter Christi zu seyn, nicht weil sie es aus Gnaden geworden sind. Ihr Lebenswandel stimmet mit dem ein, was ihre Hoheit von ihnen erheischte.

Stehen wir hier einen Augenblick still, um auf uns eine Rücksicht zu nehmen. Jesus Christus stammet von Menschen ab, er gehet dem Fleische nach in die Welt ein wie wir, er wird von einem Menschen gebohren wie wir. Aus
Rom. 8. v. 29. diesem macht der heil. Apostel Paulus den Schluß, daß Jesus der Sohn Gottes unser Bruder sey; wodurch er uns zugleich unsrer Hoheit, unserer Pflichten, unsrer Hoffnung erinneret.

Wie stolz wäre jeder aus euch, wenn er mit Wahrheit sagen könnte, dieser oder jener ansehnliche Herr, Fürst, König sey sein Verwandter,

wandter, Blutsfreund, Bruder? Ja wie stolz ist man wirklich, da man etwa mit einem geachteten Stadtbürger in Verbindung stehet, mit ihm vertrauter umgehet, von ihm zu Rathe gezogen wird, oder sein Geschäftsträger seyn darf? Was bilden sich jene, aus den Landleuten nicht ein, die einen Sohn, eine Tochter, eine Schwester, einen Bruder in einer Stadt ansässig haben? So etwas muß jedermann wissen; und wer es nicht weiß, dem erzählt mans sechsmal, damit er es nicht vergesse, und es auch wieder andern zu sagen im Stande sey. Mich haben derley Dinge schon oft sehr lächerlich, auch wohl kindisch gedunket. Denn ist es nicht wahrhaft kindisch, sich darauf etwas einbilden, daß man mit Leuten verwandt ist, die einen andern Hut tragen als wir; mit denen umgehen dürfen, die in prächtigern Häusern wohnen als wir. Laß sie seyn wer sie wollen, so sind sie doch im Grunde nicht mehr, als wir auch: Menschen.

Ich will hiemit gar nicht sagen, daß man gegen Leuten, die erhabner sind, als andere, keine Achtung, keine Ehrfurcht haben soll; ja ich bin nicht einmal zufrieden, wenn man gegen dieselben nur gleichgiltig ist. Wem Ehre gebühret, spricht der Apostel, den muß man ehren. Rom. 13. v. 7. Aber das billige ich nicht, daß man sich vieles deswegen einbildet. Oder wenn man sich doch hohen Freund- und Verwandtschaften rühmen will, rühme man sich darüber, daß man ein Bruder Jesu Christi ist; werde man darüber stolz, denn dieser Stolz ist heilig und eben derjenige, der uns auch von dem heil. Paulus Rom. 5. v. 2. anbefohlen wird. Diese Verwandtschaft ist die

einzige, welche uns glückselig und groß machen kann; denn in Jesu unserm erstgebohrnen Bruder finden wir alles, was wir in den Menschen zerstreut vergebens suchen.

Suchen wir Liebe, so ist er der, welcher uns schon von Ewigkeit her liebte; der uns in seine Hände mit blutigen Buchstaben einschrieb, um unser niemal zu vergessen. Der uns eben so hoch schätzet als sich selbst, indem er seine Seele für uns dargab, und uns das Leben durch seinen Tod erkaufete. Suchen wir Schönheit, so ist Jesus der schönste unter allen Menschensöhnen, von dessen Angesicht die Engel des Himmels die Augen nie abwenden, nie an dessen Anschauung ersättiget werden. Er ists, von dem die Braut in dem Hohenliede behauptet, daß er vor tausenden geliebt zu werden verdiene, weil er vor tausenden ja vor allen auserwählt schön ist. Suchen wir Hilf, wer kann uns diese besser geben als Jesus? Er ist nicht wie die übrigen Menschen, welche eine fremde Noth erst dazumal kennen, wenn man sie ihnen vorträgt; die nur selten zu anderer Leiden so empfindsam sind, wie zu den ihrigen; denen jezt der Willen zu helfen, jezt die Gewalt es zu thun abgehet; die in ihrem Wohlwollen wandelbar sind, und das Gute, welches sie heut zusagen, morgen wieder zurückziehen; die der Zergänglichkeit unterworfen, da verschwinden, wo ihre Gegenwart die nöthigste wäre. Nein, so ist unser Jesus nicht. Ehe wir ihm unsere Anliegen vortragen, kennet er dieselben schon: gerühret von unsern Leiden strecket er sogleich seine mächtige Hand gegen uns aus. Wie der Wind den Staub zerstreuet, so zerstreuet

Jerem. 31. v. 1.

Psalm. 44. v. 3.

Cantic. 5. v. 10.

streuet auch seine Macht alle Hinderniße, die sich unsrer Hilfe in den Weg legen. Hat er einmal sein Wort gegeben; so bleibet er demselben getreu; er ändert sich nicht, er wird nicht meineidig, er stirbt nicht.

Wie, meine Christen! reget sich nicht in euerm Herze eine neue Kraft? Höret ihr nicht aus euerm innern eine Stimme, welche euch von eurer eigenen Hoheit redet? Schämet ihr euch aber nicht auch, daß ihr einen so vollkommenen Bruder an Jesu Christo habet, dem ihr doch so ungleich seyd? Einmal unsere Sitten, Gesinnungen, Handlungen stimmen mit den seinigen gar nicht überein: wenn daher wahr ist, daß die üble Aufführung eines ungerathenen Bruders dem rechtschaffenen zur Schande gereichet; so machen wir gewiß unserm göttlichen Bruder Jesu Christo nicht viel Ehre, indem unser Lebenswandel weder mit dem seinigen einstimmet, weder nach seinen Lehren eingerichtet ist, ja der geradehin den seinigen entgegen stehet. Setzen wir unsere Sitten, Gesinnungen, Handlungen auf die Seite jener unsers göttlichen Bruders Jesu Christi; welch ein unermessener Abstand wird sich zeigen? Wie häßlich werden die schwärzesten Finsternißen neben dem hellesten Lichte stehen? Jesus konnte von sich sagen, daß er sanftmüthig, und von Matth. 11
Herzen demüthig sey. Er war es auch, und v. 29.
seine tägliche Handlungen sind Zeugen davon. Denn daher kam es, daß er die Fehler der andern entweder gleichgiltig übertrug, oder, wenn er dieselben bestrafete, es nur mit sanften Worten that. Daher schickete er sich in die härtesten Verhängniße des Himmels ohne Murren,

ohne Widerrede, ohne Niedergeschlagenheit. Daher nahm er die gröbsten Beleidigungen mit willigem Herzen an: Weit entfernet nur an eine Rache zu gedenken, die doch jederzeit in seiner Hand stund, liebte er seine Beleidiger, vergalt ihnen Böses mit Gutem, bethete für sie.

Ist an uns auch so etwas, ihr Christen? Wie hart empfinden wirs, da wir einen Fehler, oder eine Schwachheit unsers Nebenmenschen übertragen sollen? Welche Mittel wenden wir an, um uns dessen zu entledigen? Und wenn wir etwa Pflichten oder Amteshalber zu strafen schuldig sind, mit welchem Unwillen, Zorne, Raserey gehen wir da zu Werke? Anstatt durch die Strafen die Sünden und Beleidigungen Gottes zu verhindern, vermehret man dieselben durch Fluchen, Verwünschen, Lästern. Also bestrafen manche Aeltern die Fehler ihrer Kinder, und begehen durch ihren ungehaltenen Zorn mehrere und schwerere Sünden, als das Kind begangen hätte, wenn es den nämlichen Fehler zehenmal wiederholet hätte.

Kömmt es darauf an, daß man etwas hartes übertragen soll, Gott! wie unwillig, wie widerspänstig ist man! Es ist noch viel, wenn man sodann nicht über Gott selber, über seine Gerechtigkeit, Vorsicht, Verhängniße murret; indessen unterläßt man nicht über Menschen, die man an dem widrigen Zufalle Theil zu haben glaubet, zu fluchen, ihnen Böses anzuwünschen, sie zu hassen: man bildet sich ein, und man sagt es auch, man müsse mehreres leiden, als man verdienet hatte, als man ertragen könne.

Wie

Wie verhält man sich aber wenn es um die Vergebung einer erlittenen Beleidigung zu thun ist? Wo findet man da nur eine Spur einer christlichen Sanftmuth? Nicht genug, daß man dem Beleidiger die greulichsten Laster nachredet, daß man ihn, wo man kann, verkleineret, daß man ihn aller Orten und bey allen Menschen verhaßt zu machen suchet: so denket man auf die greulichsten Mittel sich recht scharf an ihm zu rächen. Man stellet seiner Ehre, seinem Namen, seinen Habschaften nach; man wecket auch andere wider ihn auf, man wünschet ihn und alle die seinigen in den tiefsten Abgrund hinunter. Man unternimmt alles, was die Rachsucht anräth. Und was kann diese nicht, wenn sie einmal das Herz bemeistert hat?

Von Jesu Christo unserm göttlichen Bruder versicheret uns das Evangelium, daß er das Gebeth überaus hoch schätzete. Dieses lehrete er seine Jünger auf dessen Ausübung drang er bey seinen Nachfolgern, er selbsten brachte Tage und Nächte darinnen zu: Er brachte die ganze Nacht im Gebethe zu. Luc. 6. v. 12.

Wie stehet es mit uns in diesem Punkte? Tragen wir eine Liebe zum Gebethe? Ueben wir uns in demselben? Freylich kann ich den Vorwurf einer Saumseligkeit nicht allen machen. Ich weiß, daß es unter euch solche giebt, die alle Gelegenheiten zu bethen benutzen, die dieselben auch noch suchen. Nicht allein sind sie besorget ihre Morgens, ihre Abendsgebethe mit Eifer und Andacht zu verrichten; sie legen sich auch selber noch gewisse Schuldigkeiten, zu bethen auf; sie lehrens ihre Kinder, und halten

sie darzu an, sie erheben ihre Seele öfters unter der Arbeit zu Gott, sie wohnen, wenn es immer ihre Geschäfte erlauben, dem täglichen großen Opfer unsrer Religion der heiligen Messe bey: sie rechnen sichs zum Gewissen, wenn sie etwa eine Andacht versäumen, oder ihr Gebeth unter Zerstreuungen verrichten. Derley Christen verdienen Lob.

Was soll man aber von andern sagen, die diesen ganz ungleich sind? Die nicht nur keine innerliche Neigung zu dem Gebethe fühlen, sondern auch noch sogar einen Widerwillen dagegen tragen? Die sich nie bey einer gottesdienstlichen Handlung einfinden, als wenn sie von der Noth, von der Gewohnheit, von der Anständigkeit darzu gezwungen werden? Die sich auch an den feyerlichsten Tagen unter allerley nichtigen Vorwendungen des Gottesdienstes entschlagen? Denen die Andachten anderer Leute als müssige Beschäftigungen vorkommen? Wissen dann solche laue kalte Christen nicht, daß sie durch Verabsaumung des Gebethes eines der wichtigsten Pflichten ihres Christenthums hintansetzen? Wissen sie nicht, daß sie einem der geschärftesten Gebothe Jesu Christi entgegen handeln, der allezeit zu bethen befohlen hat? Wissen sie nicht, daß das Gebeth das sicherste, das einzige Mittel sey die zeitliche und ewige Glückseligkeit zu befördern?

Wie war die Liebe Jesu Christi unsers göttlichen Bruders gegen den Nebenmenschen beschaffen? Der heilige Lukas bezeuget uns, daß alle seine Fußstapfen von Gutthaten ausgezeichnet gewesen seyn. Keine Gattung der Men-

Actor. 10. v. 38.

schen

schen war von seiner Liebe ausgeschlossen; keinem leidenden der Zugange zu ihm versperret, keine Zeit unbequem, kein Ort oder Gegend vorbehalten. Man brauchte nur seiner Hilfe bedürftig zu seyn, so hatte man auf dieselbe auch schon ein Recht. Die Menschenliebe war es die ihn von dem Himmel herabzog, seine Gottheit unter das menschliche Fleisch verbarg, ihn zu unserm Bruder machete. An diese Liebe hatten Juden und Heiden, Freunde und Feinde, Griechen und Barbarn ihren Antheil.

Getrauen wir unsre Liebe mit dieser in einen Vergleich zu setzen? Wir bey denen fast alle christliche Liebe erloschen ist, und von der man nur noch hin und wieder einige Funken antrift? Nichts wurde uns von Jesu Christo so nachdrücklich empfohlen, nichts durch so viele Beyspiele vorgezeiget als die Liebe unsers Nächsten, und nichts ist, das in einen greulichern Zerfall gerathen ist, und schier ganz ausser Acht gelassen wird, als eben diese. Oder soll das etwa Liebe heissen, wenn immer einer den andern beneidet, einer dem andern nachstellet, einer dem andern, wie er kann, schadet? Soll das Liebe heissen, wenn man das Herz bey jeder fremden Noth versperret, wenn man zu allen Dienstleistungen faul und träg ist, wenn man den Mitbruder ohne Empfindung schmachten siehet? Soll das Liebe heissen, wenn man nur jenen Gutes thut von denen man Belohnung oder wieder Gutes erwartet? Wenn man jedesmal fragt: Ist der, welcher meiner Hilf bedarf mein Freund, oder mein Feind, ist er meiner Religion, oder einer andern, meines Landes, oder eines andern? Wenn das Liebe ist, so möchte ich wissen was

Eigen:

Eigennutz, Kaltsinn, Unempfindsamkeit sind. Ich möchte wissen, ob die Liebe eines Helden anders beschaffen seyn könnte, als diese ist.

Jesus Christus, welches wir zu bemerken nicht vergessen dürfen, Jesus Christus unser göttlicher Bruder, war der reinste, zärtlichste, eifrigste Liebhaber seiner Mutter, der übergesegneten Jungfrau Maria. Schon von Ewigkeit her, und, wenn ich so sagen darf, schon von jenem Augenblicke her, da das Geschäft der menschlichen Erlösung festgesetzet wurde, warf er seine Augen auf Mariam. Vor unzähligen sah er sie zur Mutter aus; Jahrhunderte wurden verwendet, um sie mit allen zu dieser Würde nothwendigen Vollkommenheiten auszuzieren. Von einer Reihe Königen und Fürsten ließ er sie abstammen, damit sie so alle Hoheiten in sich versammelte. Was groß, schön, heilig war, sollte sie an sich haben; von einer Sünde aber auch sogar nicht den Schatten. Sogar durfte sie mit jenem traurigen Erbtheile, das über alle Menschen fällt, ich meyne die Erbsünde, nichts gemein haben. Rein wie der helleste Spiegel sollte sie das Ebenbild ihres Schöpfers ohne einem Hauche der Sünde an sich tragen. Sie sollte von sich selber sagen können, daß der mächtige Arm Gottes große Dinge an ihr gethan habe. So ehrete Jesus die seligste Jungfrau Maria, noch ehe sie seine Mutter war.

Was that er aber da er ihr Sohn wurde, da er in ihrer Schooße seine Gottheit mit der Menschheit vereinigte, da er von ihrem Blute Fleisch annahm. Konnte er sie höher ehren als durch eben dieses? Ist das nicht für sie das erhabenste

habenste Lob, welches ihr auch das Evangelium giebt, daß sie diejenige sey, **von der gebohren ist Jesus, der Christus genennet wird?** Wenn ihr aber Jesus Christus vor allen übrigen Menschen den Vorrang giebt; wenn er an ihr das unfaßliche Wunder wirket, daß er sie zu einer Mutter machet, und doch als eine Jungfrau erhält; wenn er sich als ein Kind unterwirft, ihrem Winke gehorchet, ihre Befehle verehret, ihren Willen vollstrecket; wenn er auf ihre Bitte seine ewige Rathschlüße einigermassen abänderet, und vor der bestimmten Zeit Wunder wirket, wie er es zu Kaana in Galliläen that; wenn er sich mit ihr dreyßig Jahre lang in dem vertrautesten Umgange unterhält, ihr die tiefesten Geheimniße des Himmels entdecket, sich ihrer Leitung, Sorgfalt, Liebe überläßt; wenn er, da er für das Menschenheil an dem Kreuze starb, den Geist nicht ehender aufgeben wollte, als er den letzten Blick auf seine Mutter geworfen, und sie der Sorge eines seiner Jüngern anempfohlen hatte; sind das nicht lauter Folgen, Wirkungen, Beweise der zärtlichsten Verehrung, der kindlichen Liebe? Ich wünsche, daß ich etwas von dieser Liebe in euere Herzen einpflanzen könnte, denn mit dieser und durch diese würdet ihr zugleich Freunde Gottes werden; indem ein Verehrer Mariä, und ein Freund Gottes in dem wahren Verstande eines sind.

Ich sage: in dem wahren Verstande; denn nicht alle die sich für Verehrer Mariä ausgeben, oder sich für solche halten, sind es auch. Es giebt falsche Andachten, die der seligsten Jungfrau sogar nicht gefällig sind, daß sie dieselben

auch

auch noch verabscheuet, weil sie zu weiter nichts dienen, als die Lauigkeit zu unterhalten. Ich zweifle, ob nur wenige unter euch seyn, die nicht glauben, sie seyn fromme Verehrer, andächtige Pflegkinder der seligsten Mutter Gottes. Die Ursache, warum sie es glauben, ist, weil sie in einigen zur Ehre Mariä errichteten Bruderschaften eingeschrieben sind, weil sie täglich zu ihr ein schon lang angewöhntes Gebeth verrichten, weil sie eine Lust finden den Rosenkranz abzubethen, weil sie an ihren Festtagen eine Wallfart besuchen, etwa auch die heiligen Sakramente der Buße, des Altares empfangen. Fern sey von mir, daß ich derley gottselige Uebungen verachte. Ich lobe sie, ich billige sie, ich rathe damit fortzufahren: Bey dem allen muß ich euch doch sagen, was schon vor mir der heil. Augustinus sagte: Es ist eine Thorheit, spricht er, und ein erbärmlicher Unsinn Mariam durch äusserliche Andachtsübungen ehren, deren Sitten und Lebenswandel man nicht nachahmen will. Ehre sie, fährt er weiter fort, aber hüte dich das Wesentliche dieser Verehrung zu vergessen, welches in dem bestehet, daß du das Bild ihrer Tugenden in deinen Sitten ausdrückest.

Lib. 8. de civit. c. 17.

Selbst Jesus Christus scheinet diese Art seine Mutter zu ehren, beobachtet zu haben. Das Evangelium giebt uns hievon eine Spur, da es beschreibet, wie Joseph und Maria gewöhnet gewesen seyn, jährlich dem Gesetze zufolge nach Jerusalem zu reisen, um dort ihr Gebeth und Opfer in dem Tempel zu verrichten. Gewiß verband dieses Geboth den zwölfjährigen Jesus nicht, als welches nur für Leute eines gestandenen

nen Alters gegeben war. Allein Jesus erfüllete es dennoch. Er begleitete seine fromme Mutter, die er somit durch Nachahmung ihres heiligen Eifers ehrete.

Lasset euch, ihr Christen, die ihr euch Verehrer Mariä nennen wollet, lasset euch dieses zum Beyspiele seyn. Stellet euch, spricht der heil. Ambrosius, das Tugendbild Mariä wie in einem Spiegel vor euere Augen. Betrachtet in ihr jetzt die engelreine Keuschheit, jetzt ihre Geduld, jetzt ihre Ergebenheit in den göttlichen Willen, jetzt ihre brennende Liebe gegen Gott, jetzt ihre Standhaftigkeit in den Trübsalen, jetzt ihre Zufriedenheit in der äussersten Armuth, jetzt ihre Gelassenheit in den härtesten Verhängnißen Gottes; diese Tugenden betrachtet an Maria, diese ahmet nach, diese drücket in euch selber aus; dann seyd ihr gewiß ihre angenehme Kinder, gefällige Diener, ächte Verehrer: dann seyd ihr Brüder Jesu Christi, folglich auch seine Miterben in dem himmlischen Reiche, Erben des ewigen Vaters.

Lib. 2. de Virg. cap. 2.

# Homilie
## auf das Fest der Geburt unsers Herrn Jesu Christi.

**Evangelium Luk. 2. v. 1. = 14.**

Wenn ihr, meine Christen! das jetzt verlesene Evangelium wohl überleget, so könnet ihr nicht anderst, als mit dem heiligen Apostel Paulus ausrufen: O Tiefe der Reichthümer, der Weisheit, und der Erkenntniß
Rom. 11. Gottes! Wie unerforschlich sind seine Ge-
v. 33. richte, und wie unbegreiflich seine Wege! Denn wer kann dieses wohl fassen? Alles scheinet sich den Rathschlüssen Gottes zu widersetzen, alles leget der Vollführung seiner heiligsten Absichten Hindernissen in den Weg; und doch erreichet er sein Ziel, er bringt in den Stand, was er von Ewigkeit her in Stande zu bringen entschlossen war. Wir sehen hieraus die Wahrheit dessen, was der heil. Geist in der heiligen Schrift sagt, daß weder Weisheit, weder
Prov. 21. Verstand, weder Rath etwas wider den
v. 30. Herrn vermöge. Ich will mich deutlicher erklären.

In dem göttlichen Sinne war es festgesetzet,
Isaiæ 7. auch durch einen Propheten der Welt vorgesagt,
v. 14. daß einstens eine Jungfrau einen Sohn empfangen, gebähren, und so eine Jungfrau und Mutter zugleich seyn sollte. Maria, die Tochter des Joachims und der Anna war hierzu ausersehen.

ersehen. Diese sollte Jungfrau seyn, als Jungfrau gebähren, und doch eine Jungfrau bleiben.

Was geschiehet? Maria, wie das Evangelium uns lehret, vermählet sich mit einem Manne, der Joseph hieß. Wie? Scheinet nicht hiedurch die Absicht Gottes vereitelt, und die Vorsagung des Propheten umgestossen zu seyn? Scheinet nicht Maria selber der Jungfrauschaft entsagt zu haben, indem sie in den Ehestande eintritt? Sehet hier einmal, wie Gott seine Absichten, auch wo der alles Vermuthen der Menschen erreichet. Indem er verordnet, daß Maria sich mit einem Manne vermähle, giebt er auch beyden Eheleuten den Sinn und Willen ein, in dem Ehestande die Keuschheit zu halten. Sie empfängt also durch die überschattende Kraft des heiligen Geistes in ihrem reinesten Leibe einen Sohn, ohne dabey ihrer Jungfrauschaft verlustiget zu werden. Luc. 2.

Sehet nun auch noch eine andere Hinderniß. Maria hat als Jungfrau schon wirklich einen Sohn empfangen; dieser Sohn ist Jesus Christus der Sohn Gottes; und dieser soll nach der Aussage eines andern Propheten zu Bethlehem gebohren werden. Wie wird nun das geschehen? Wie wird diese Prophezeihung erfüllet werden? Dem menschlichen Urtheilen nach kann dieses nur schwerlich, unmöglich geschehen. Weder Joseph, weder Maria gehören als Bürger oder Innwohner nach Bethlehem. Sie wohnen in dem Städtlein Nazareth, das von Bethlehem sehr weit entfernt liegt. Zudem so gehet die Zeit der Schwangerschaft bey Maria zu Ende, und sind kaum wenige Tage bis

zur Geburt noch übrig. Wird sie wohl in diesem Stande ihren Wohnort verändern, eine so weite Reise unternehmen, sich den Unbequemlichkeiten des Weges aussetzen können? Und endlich was soll sie bewegen diese Reise in ein fremdes unbekanntes Lande zu unternehmen.

Ziehen wir dahier unsere schwache Begriffe zu Rathe, so müssen wir freylich sagen, daß es kaum geschehen werde. Halten wir aber das Aug auf jenen offen, dem nichts unmöglich ist; denken wir an jenen, dessen Weisheit alle Wege einsiehet, dessen Allmacht alle Hinderniße durchdringet, zu dessen Willen alle Geschöpfe, ohne es zu wissen, dienen müssen; so wird uns alles faßlich werden, und nicht allein möglich, sondern auch noch sogar leicht dunken.

Jesus Christus sollte zu Bethlehem gebohren werden; Maria seine Mutter mußte also dort seyn. Aber wie dorthin kommen? Aus welchem Antriebe dorthin kommen? Durch was für eine Gelegenheit dorthin kommen? Sehet, da eröfnet sich anitzo der Rathschluß Gottes, der sich, um dieses zu bewerkstelligen eines römischen Kaysers, eines Heiden, eines Abgötterers, eines stolzen Fürstens bedienet. Dieser ist das Werkzeug, etwas im Stande zu bringen, was Gott der Welt verheissen, worauf die Welt schon Jahrehunderte hindurch wartete. Wie dieses geschehen sey, lernen wir aus dem Evangelio, das wir vor uns haben, und jetzt zu erklären anfangen.

Von dem Kayser Augustus gieng ein Geboth aus, den ganzen Erdenkreis zu be-

beschreiben. Augustus war seiner Religion nach ein Heid: er war aber auch römischer Kayser. Er erkannte, und bethete den wahren Gott nicht an: war aber dennoch von dem wahren Gott zu einem Fürsten und Regenten eines unzähligen Volkes bestimmet. Er konnte also in Kraft dieser ihm von Gott gegebenen Gewalt Befehle und Gesetze geben; und das Volk hatte diesen Gesetzen nachzuleben, den Befehlen zu gehorsamen.

Dieser Kayser, vielleicht nicht von den reinsten Trieben geleitet, verlangte die Anzahl des unter seiner Bothmäßigkeit stehenden Volkes genau zu kennen. Er ließ zu dem Ende einen allgemeinen Befehl ausgehen. Er geboth allen Unterthanen, wo sich diese immer aufhielten, auf eine Zeitlang in ihre ursprüngliche Vaterstadt zurück zu kehren, wo dann die Anzahl aller versammelten anfgemerket, ihre Habschaften und Besitzungen verzeichnet, und jedem eine genugsame Steuer auferlegt wurde. Indem nun Maria sowohl, als auch Joseph von dem König David abstammeten, und da dieser König zu Bethlehem gebohren ward: so traf sichs, daß sich auch Maria und Joseph dahin von Nazareth ziehen mußten, und das zwar eben zur Zeit, da Maria der Geburt sehr nahe war.

Sehet, wie es die weiseste Vorsicht Gottes einrichtete um zu ihrem Zwecke zu gelangen! Sehet wie ein heidnischer Kayser ohne Wissen und Willen zur Vollziehung des großen Werkes der menschlichen Erlösung dienete! Sehet aber auch den Gehorsam, den Maria dem Befehle eines heidnischen Kaysers leistet, und lernet

daraus, welche Unterthänigkeit ihr euern Obrigkeiten ohne Unterschied schuldig seyd: Lernet wie sehr ihr euch verfehlet, dafern ihr an dieser Unterthänigkeit etwas ermangeln lasset.

Setzen wir einmal, es komme heut solch ein Befehl, oder ein ähnlicher, der auch mit noch wenigern Beschwernissen verbunden wäre, von unserm Landesfürsten an uns: Gott! wie viele Entschuldigungen, wie vieles Murren, wie viele Widersprüche würde man hören, wie hartnäckige Widersetzungen sehen müssen? Was da geschehen würde, nehme ich an dem ab, was allemal geschiehet, wenn ein Geboth, das doch jederzeit auf das allgemeine Beste abzielet, bekannt gemacht wird. Da ist Murren das geringste, wenn es nicht zur groben Widersetzlichkeit kömmt. Fast jeder weiß etwas daran auszustellen, zu verbessern, zu tadeln, und endlich gar den Gehorsam zu verweigern.

Wie? wisset ihr denn nicht, daß euch euere Obere, und vorzüglich der Landesfürst von Gott gegeben sey? Wisset ihr nicht, daß, da ihr euch ihren Befehlen widersetzet, ihr auch dem Gewalt, dem Willen, der Anordnung Gottes widerstrebet, und somit euch der ewigen Verdammniß schuldig machet?

Wer hat den Unterthanen das Recht gegeben, die Handlungen und Gesetze des Landesherrn zu beurtheilen, darüber zu vernünfteln, über ihre Billig- oder Unbilligkeit zu erkennen? Will man denn, oder kann man fordern, daß der Fürst nur geradehin das befehle, was dem Unterthanen gefällt? In diesem Falle hörete er

auf

auf der Unterthanen Herr zu seyn; sie wären im Gegentheile seine Herrn, indem er sich nach ihrem, insgemein verkehrten Willen richten müßte. Wisset, daß in solch einem bösartigen Betragen ein sündhafter, und unvernünftiger Stolz liege, der sich darinn zeiget, daß man dafür hält, man verstehe nicht allein das Regierungsgeschäft besser, als ein Fürst, den doch Gott zu einem Beherrscher des Volkes ausgesehen hat, den er deswegen auch mit den hierzu nöthigen Gaben versah, und der die klugesten und einsichtsvollesten Männer als Rathgeber zur Seite hat: sondern man suchet auch immer noch Entschuldigungen und Vorwände sich dem Gesetze zu entziehen; da man aber keine findet, übertritt man dasselbe ohne Scheu.

Wer konnte mehrere, wichtigere, gegründetere Ursachen haben sich von der Erfüllung des kayserlichen Befehles loszuzählen, als Maria? Hätte sie unvernünftig gedacht, wenn sie also mit sich zu Rathe gegangen wäre: Das Geboth, welches ich erfüllen soll, kömmt von einem heidnischen Kayser her, den nur Stolz oder Eigennutz dazu verleitete: was er gebietet, nämlich meinen Wohnort zu verlassen, und in eine fremde Gegend zu reisen, ist für mich zu schwer. Die Weite des Weges, den ich zu gehen habe, die Unsicherheit der Strassen, die ich durchwanderen soll; die Unbequemlichkeit der Zeit machen mir die Erfüllung dieses Gebothes fast unmöglich. Zudem so bin ich ja dadurch des Gehorsams schon hinlänglich enthoben, da ich zur Mutter Gottes bin ernennet, da die Zeit meiner Schwangerschaft zu Ende gehet, die Entbindung annahet. Nicht wahr,

derley Entschuldigungen wären vernünftig, gegründet gewesen? So halten wir dafür. Maria aber ließ sich von allen keine einfallen. Genug daß sie den Willen ihrer Obrigkeit wußte; mit diesem enschloß sie sich auch denselben unverweilt zu erfüllen: denn so sagt das Evangelium:

**Es gieng auch Joseph aus Galliläa von der Stadt Nazareth in das Judenland in die Stadt Davids, welche Bethlehem genennet wird, weil er von dem Hause und Geschlechte Davids war, auf daß er mit Maria seinem vermählten Weibe, die schwanger war, sich angäbe.** Bethlehem lag von Nazareth etwa dreyßig Stunde entfernet: es läßt sich also ganz leicht vermuthen, daß Maria unter dieser Reise manche Beschwerniße und Unbequemlichkeit zu ertragen gehabt habe. Allein da sie in dem Willen des Kaysers den Willen Gottes verehrete, überwand sie alles.

**Es geschah aber, da sie daselbst, zu Bethlehem, waren, die Zeit erfüllet wurde. Und sie gebahr ihren erstgebohrnen Sohn, wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe: denn es war sonst kein Ort mehr, für sie in der Herberge.** Ueber diese Worte kann ich keine Erklärung machen. Ich muß nur staunen, und das Geheimniß der Liebe, der Erniedrigung, der Armuth in Demuth und Dankbarkeit anbethen. Gott, der ewige, allmächtige, unumschränkte Gott ein Kind . . . in Windeln eingewickelt, . . . in einer Krippe. . . . Maria eine

Jung-

Jungfrau, eine Mutter. Christen! ist es möglich, daß ihr euern Gott, der euch so sehr, so wirksam liebete, nicht wieder liebet? Seine Absicht, spricht der heil. Chrysologus, da er Serm. 158 also gebohren wurde, war nur diese, um sich uns Menschen recht liebenswürdig zu machen, aber wie selten erreichet er diese? Wie wenige Liebe erhält er von uns? Oder ist dieses etwa Liebe gegen Jesus, wenn man ihm in keinem Stücke gleich zu werden trachtet? Wenn man es sogar auch verabscheuet ihm gleich zu seyn? Lasset euch diesen seltsamen Ausdruck nicht befremden; er ist wahr, so unwahr er euch auch vorkommen mag.

Denn wie viele Christen, oder besser zu sagen, welcher aus vielen Christen machet sich eine Freude daraus, wenn er verdemüthiget wird? Welcher ist zufrieden, wenn ihn Armuth und Dürftigkeit drücken? Welcher denket sich selber wehe zu thun, sich abzutödten, oder die Abtödtung, wenn sie ihm von Gott verhänget wird, mit Geduld zu übertragen? Das sind aber doch die Haupttugenden, die uns Christus in dem ersten Augenblicke seiner Geburte lehret. Sein Eintritt in die Welt hat vor dem Eintritte der übrigen sündigen Menschen gar nichts besonderes; oder wenn je ein Unterschied dazwischen ist, so bestehet derselbe nur in dem, daß Christus weit niedriger, weit bedürftiger gebohren wird, als alle übrige Menschen. Unter euch ist gewiß niemand, der sagen könnte, er sey so armselig, in einem Stalle, ohne menschliche Hilfe oder Beystand gebohren worden. Ihr seyd also dem Weltsinne nach, schon von eurer Geburte aus glückseliger, als es Je-

sus euerer Erlöser war. Dieser konnte schon in
seiner Geburte sagen, was er nach der Hand
Matth. 8. laut predigte: Die Vögel des Himmels ha-
v. 20. ben ihre Nester und die Füchse ihre Höhlen;
aber des Menschen Sohn hat nicht so viel,
daß er nur sein Haupt darauf legen konnte.
Ein paar Windeln machten sein ganzes Bett,
seinen Staat, seinen Reichthum aus.

Welch erquickender Trost wäre dieß Geheimniß der Demuth für euch, ihr Christen, wenn ihr nur dasselbe reif erwägen wolltet? Wie süßes Vergnügen könntet ihr in eurer Dürftigkeit und Armuth aus demselben schöpfen! Es brauchet weiter nichts, als daß ihr mit den Augen eines lebhaften Glaubens Jesum in seiner Geburt anschauet. Wäre er unter tausend Bequemlichkeiten gebohren worden, wie er sich denn als Gott dieselbe sehr leicht hätte verschaffen können: hätte er sich in dem Pracht seiner Reichthümer sehen lassen: O! da dürftet ihr euch wohl fürchten; ihr dürftet denken dieses prächtige Kind möchte euern Umgang verabscheuen, es dürfte euere Armuth verachten, es möchte euch von seiner Liebe ausschliessen. Von einer Gelegenheit, ihm gleich, und so seiner Zuneigung würdig zu werden, wäre gar nicht zu gedenken. Nun aber, da ihr ihn schon in seiner ersten Ankunft arm und erniedriget sehet, da ihr wisset, daß er in Armuth fortlebete, und in dieser auch sein Leben endete, da ihr höretet, daß er die Armen glückselig nennete, sie zu sich bringt, und ihren Umgang suchete: könnet ihr annoch traurig, kleinmüthig, verzagt seyn? Lasset vielmehr jene trauren, denen sich die irdischen Ergötzlichkeiten in vollem Maaße darbie-

ten,

ten, die sich die Wohllüsten des Lebens mit dem Ueberfluß ihres Geldes erkaufen; die mit dem, was ihnen Gott, und das Glück zudachte, unzufrieden, ihre Hände noch zu fremden Gute ausstrecken, die von dem, was man Abgang, Trübsal, Kümmerniß heißet, fast gar nichts wissen, denen der arme Jesus schon aus der Krippe in der Stille zurufet, was er nach der Hand laut predigte: Wehe euch Reichen. Diese lasset trauren: ihr aber freuet euch, wenn ihr auch nebst euerm Gott nichts habet. Mit diesem seyd ihr schon hinlänglich glückselig. Hütet euch nur diesen zu verlieren.

In den oben angezogenen Worten unsers Evangeliums liegt noch etwas, das wir nicht unbemerkt vorbeygehen wollen. Es heißet dort, daß Maria und Joseph, folgsam auch Jesus keinen Platz in der Herberge zu Bethlehem gefunden haben. **Es war kein Ort für sie in der Herberge.** Wie das? Für so viele andere, welche in die Stadt kamen war Herberg, für Joseph und Maria aber keine. Hatte vielleicht die schon vorher angekommene Menge der Leuten die Plätze schon besetzet? Oder konnte der enge Raum des Gasthauses mehrere nicht fassen? Oder waren Joseph und Maria zu unbekannt? Oder wurden diese ihrer Armuth wegen abgewiesen? Denn reichere mögen auch dortmalen vor den Armen den Vorzug gehabt haben. Eine oder die andere dieser Ursachen mags gewesen seyn: doch weiß ich die eigentliche nicht anzugeben.

Richtiger wollte ichs bestimmen, wenn sich die Geschicht in unsern Zeiten zugetragen hätte.

Da wollte ich sagen, daß diese heiligen Personen darum in dem Gast- oder Wirthshause keinen Platz fanden, weil sich ihre Ehre, ihre Reinigkeit, ihr Gottesfurcht, ihre Tugend nicht schickte, und sich mit denen dort ausgestreuten Frechheiten gar nicht vertragen konnte. Denn, ich muß es nur sagen, in den Herbergen, oder Wirthshäusern unsrer Zeit, gehet es oft so zu, daß Scham, Nüchternheit, Ehrbarkeit ganz daraus verbannet zu seyn scheinen. Merket mich aber wohl, ich rede nicht von allen, und am allerwenigsten von jenen, wo der Herr des Hauses ein rechtschaffener frommer, und christlicher Mann ist, der nichts geduldet was sündhaft ist; der lieber weniger Geld einnimmt, als sich mehrere fremde Sünden auf das Gewissen ladet. Von jenen Wirthshäusern rede ich, wo man, um mehrere Gäste zuzuziehen, und den Gewinn zu vergrößern alles gestattet: von jenen wo man ohne Scheu ausübet, und alles erlaubt zu seyn glaubet, was sonst überall verbothen ist; wo sich kein keusches Ohr einfinden darf, ohne von den gröbsten Unfläthereyen, ich meyne, von den unkeuschesten Reden besudelt zu werden; wo man schon betagte Männer eben so unsauber scherzen höret, als die verwegensten Gassenbuben; wo man jenen für den Kurzweiligsten und Aufgeraumtesten hält, welcher der Unflätigste ist; wo man die heiligsten Dinge auf die spöttlichste Art durchziehet; wo Gott gelästert, die Menschheit entehret, die Reinigkeit beflecket, die Unschuld gestürzet, die Religion gekränket, der Glaube verachtet, die Tugend miskennet wird. Von derley Wirthshäusern rede ich: von diesen sage ich, was schon vor mir der heil. Chrysostomus sagte,

Hom 6. in Matth.

sagte, daß sie die Werkstätte des Teufels seyn, der dort die Seelen durch lauter Kurzweil in seine Stricke bringt, und sie mit sich in den ewigen Abgrund hinab reisset. Wehe aber solchen Hausvätern! Wehe denen, welchen die Sorge der Wirthschaft von Gott anvertrauet ist! Wie viele Seelen werden sie einstens in die Hölle begleiten, die unter ihrem Dache entweder den Anfang, oder das Ende ihres Verderbens gemacht haben! Nun wieder zu dem Evangelium, wo es weiter heisset:

**Es waren aber Hirten in derselben Gegend, die wacheten, und hüteten zu Nacht ihre Heerde.** Wie kommen die Hirten daher? Wie konnten sie ihre Heerde weyden zu einer Zeit, wo die Erde nicht nur kein Futter mehr vorbringt, sondern auch noch gemeiniglich alles vor Kälte starret, mit Schnee bedecket, und die ganze Natur, so zu reden, todt ist?

Es freuet mich, wenn euch bey dieser Stelle des Evangeliums so zu fragen einfällt. Ich antworte gern, weil diese Antwort einen allgemeinen Irrthum entdecket. Ihr haltet es für seltsam, daß die Hirten zu selber Zeit eine Nachtweyde hielten, indem die Kälte es kaum zu gestatten scheinet. Das ist wahr: um diese Jahrszeit ist die Witterung bey uns gemeiniglich, wo nicht die kälteste, doch so, daß sie Menschen und Viehe in der offenen Luft kaum eine Nacht lang ertragen würden. Allein Christus wurde nicht bey uns, sondern in Judenlande gebohren, wo in diesem Monate die Kälte nicht so streng, wie in unsrer Gegend ist. Ungegründet also, falsch, und dem Evangelium zuwider ist, was

ihr in euern alten sogenannten Legenden leset, daß Christus in der allerstrengsten Kälte gebohren wurde; daß ihn Maria anders nicht, als durch den stinkenden Hauch zweyer Thiere, eines Ochsens, und eines Esels, erwärmen konnte. Derley Umstände sind anmuthige Erdichtungen guter Leute; aber es sind doch Erdichtungen die sich mit den göttlichen Wahrheiten nicht reimen. Was braucht es den Leiden unsers Heilandes noch andere hinzu zu dichten? Jene, die uns das Evangelium beschreibet, sind hinlänglich, uns seiner Liebe zu überzeugen, und Beyspiele der Tugend zur Nachahmung vorzulegen. Wir müssen aber sehen, was sich mit den auf dem Felde befindlichen Hirten ferner zutrug.

**Und sieh, der Engel stund bey ihnen, die Herrlichkeit Gottes umleuchtete sie. u. s. w.** Hier haben wir eine Bestättigung dessen, was ich zuvor sagte, daß Gott den Armen und Einfältigen öfters Gnaden ertheile, von denen er den Reichen und Großen nichts zukommen läßt. Zur nämlichen Zeit, da Jesus zu Bethlehem gebohren ward, regierte der berühmte König Herodes in Judenland: zu Jerusalem befanden sich nebst den Pharisäern, Schriftgelehrten, und Hohenpriestern, viele adeliche von Stande und Range: Aber keinem aus diesen erscheinet ein Engel, keinem wird die Geburt des Heilandes bekannt gemacht.

Diese Art, die Geheimniße des Glaubens nur den Demüthigen zu entdecken, scheinet Gott von jeher, bis auf unsere Zeiten beobachtet zu haben. Die Patriarchen, die mit Gott, so zu reden, in genauer Bekanntschaft stunden,

waren

waren insgemein Hirten. Die Propheten, welche in die tiefeste Geheimniße einsahen, und sie der Nachwelt vorsagten, waren großen Theils niedrigen Herkommens. Und wer sind die Apostel gewesen, von denen Christus selber sagt, Matth. 20. daß sie Dinge erkennet haben, die den weisesten, v. 25. gelehrtesten verdeckt blieben. So lesen wir von gar vielen Heiligen, denen die verborgensten Dinge unsrer Religion von Gott ganz kenntbar gemacht wurde. Ja ich habe schon selber solche einfältige, aber fromme Leute angetroffen, die mir von der göttlichen Vorsicht, von dem zukünftigen Leben, von der Belohnung der Tugend so helle Begriffe zu haben schienen, daß sie kaum hellere in vielem Lesen und Lernen erhalten haben würden. Das waren Leute, die nicht vieles disputiren, aber fromm, demüthig, und christlich zu leben gelernet hatten. Sie hatten deswegen auch ein innerliches Licht von oben herab. Hören wir ferner, was der Engel zu den Hirten redet.

**Heut**, spricht er, diese Nacht, in dieser Stunde, **ist euch gebohren worden der Heiland, welcher Christus der Herr ist.** Heiland bedeutet eben so viel, als Helfer, Erretter, Seligmacher, Erlöser. Ehedessen wurde dieser Namen auch einigen Menschen beygelegt; aber in einem weit engern Verstande. Pharao nennete den Joseph einen Heiland, weil er durch seine kluge Vorsicht das Aegyptenland vor der bevorstehenden Hungersnoth verwahret Genes. 41, hatte. Othoniel bekam diesen Namen dadurch, v. 45. daß er das israelitische Volk aus der feindlichen Judic. 3. Dienstbarkeit befreyete. Auch Joas der Ju- v. 9. denkönig wurde also genennet, weil unter des-

sen

4. Reg. 13. v. 5. sen Regierung die Syrier geschlagen wurden, und das Volk seine verlorene Freyheit wieder bekam.

Christus verdiente diesen Ehrentitel in einem weit höhern, und ganz unumschränkten Grade. Denn nebst dem, daß er nicht nur ein Volk, ein Königreich, ein Land, sondern das ganze menschliche Geschlecht von dem Untergange rettete: so war das Uebel, aus dem er uns rettete viel erschrecklicher. Er rettete uns von der Sünde, er riß uns aus dem Rachen der Hölle, er befreyete uns von einer Dienstbarkeit, in der wir ohne ihn ewig geschmachtet haben würden.

Wenn aber der Heiland zur Erlösung der ganzen Welt gebohren ist; wie kömmts, daß die Engel denselben nur den Hirten verkünden, und zwar so verkünden, als wäre er nur für sie allein gebohren? **Euch ist ein Heiland gebohren.** Dieses, meine Christen, geschah aus dieser Ursache. Die Hirten konnten sich von diesem Heilande nicht anderst, als den erhabensten Begriffe machen: sie mußten sich denselben als den mächtigsten Herrn vorstellen, dessen Gewalt hinlänglich wäre die ganze Welt zu bezwingen. Von diesem Begriffe hätten sie auf den Gedanken verleitet werden können, daß sie an demselben gar keinen, oder nur einen geringen Antheil haben würden. Damit nun dieser kleinmüthige Gedanken bey ihnen wegfiel, und sie sich durch seine Majestät nicht schrecken liessen, versichert der Engel, daß er ihnen gebohren wäre. Um ihren Muth auch noch mehr zu erheben, setzet der Engel sogleich hinzu: Gehet hin, besuchet diesen Heiland. Er wohnet

net in keinem prächtigen Pallast; er ist niedrig, so niedrig als auch ihr in eurer Geburt waret, dort in einem euch bekannten Stalle liegt er: **Ihr werdet ein in Windeln eingewickeltes, in einer Krippe liegendes Kind finden.** Dieses Kind ist der Heiland, von dem ich euch rede; dieser wird die Welt von der Dienstbarkeit retten, und sie in die Freyheit übersetzen.

Wohl erstaunungswürdiges Wunder der Erniedrigung! Die Windeln also, und die Krippe sollen das Zeichen seyn, an dem man den Heiland der Welt, den ewigen Sohn Gottes erkennet? Was würden die Pharisäer, die Schriftgelehrten, die Grossen der Stadt Jerusalem gesagt haben, wenn ihnen verkündet worden wäre, Jesus der versprochene Messias liege in Windeln, in einem Stalle, vor einer Mutter als ein schwaches Kind da? Gewiß wäre dieses ihrem Stolze unglaublich vorgekommen. Denn das ist die verdammte Gewohnheit der einbilderisch grossen und weisen Menschen der Erde, daß sie sich schämen die erniedrigende Geheimniße unsrer Religion zu glauben; ja sie verachten dieselbe auch noch, weil sie ihrem Stolze, ihrer Hoffart zuwider sind, und denselben verdammen. Nur noch kurz wollen wir jenes himmlische Lobgesang überlegen, welches die Engelschaar bey der Geburt Christi anstimmete. Es lautet also:

**Ehre sey Gott in der Höhe, und Fried den Menschen auf der Erde, die eines guten Willens sind.** So reden die Engel, so reden sie zu den Hirten, so reden sie

zu allen Menschen. Sie verkünden die Geburt Jesu Christi, und mit der Geburt auch die ganze Ursache, warum er gebohren worden ist. Die Ehre Gottes, der Fried der Menschen war die Absicht, Gottes Ehre sollte vergrößeret, den Menschen sollte der Fried verschaffet werden.

Freylich haben die Menschen auch schon vor der Geburt Jesu Christi Gott erkennet. Das heisset, sie haben gewußt, daß ein Gott sey. Aber die Vollkommenheiten Gottes haben sie noch nicht, wenigstens nicht so hell erkennet, als sie es durch die Geburt Jesu Christi gelehret wurden. Ich will nur einige dieser Vollkommenheiten anführen, sie sind die Gerechtigkeit Gottes, die Liebe Gottes, die Weisheit Gottes. Diese Vollkommenheiten werden in der Menschwerdung, und in der Geburt Jesu Christi recht kenntbar. Wer zuvor auch nicht wußte, daß Gott gerecht, liebevoll, weiß sey, mußte es aus dem Glauben an die Menschwerdung seines Sohnes lernen.

Freylich lagen schon von der Welt Anbeginne die handgreiflichsten Beweise der Liebe Gottes gegen die Menschen da. Der Mensch dorfte nur sich selber sehen, und sich selber fragen: Von wem bist du? Wer erhält dich? Wer verschaffet dir so mannigfaltige Hilfsmittel? Wer rettet dich vor Gefahren? Wer überschüttet dich mit unzähligen Wohlthaten? Schon das eigene Herz mußte auf diese Fragen antworten, daß es Gott sey, und daß folglich Gott uns liebe. Daß aber Gott seine Liebe so weit treiben würde, daß er seinen eingebohrnen Sohn den Menschen zu liebe auf die Erde senden, ihn mit dem

mensch-

menschlichen Fleische bekleiden, den menschlichen Schwachheiten unterwerfen, für die Menschen würde sterben lassen, das konnte sich niemand einbilden. Erst die Menschwerdung überzeugete uns dessen.

So hatte man auch von Gottes Gerechtigkeit einige Begriffe. Die Wohlthaten, mit denen er die Tugend belohnete, die Strafen, welche er über die Laster verhängete, die Drohungen, welche er den Gottlosen von Zeit zu Zeit machete, führeten uns zu diesen Begriffen, aus denen wir zugleich seinen Haß wider die Sünde abmessen konnten, daß er aber die Sünde so sehr verabscheue, daß er sie auch in seinem eigenen Sohne so hart, so unerbittlich strafete, dieses lehrete uns wieder die Menschwerdung Jesu Christi.

Und wie hell leuchtet nicht in eben diesem Geheimniße die Weisheit Gottes in unsere Augen? Zwar wußte man, und es war dem ganzen ersten Menschengeschlecht bekannt, daß Gott durch die Sünde unserer ersten Aeltern beleidiget wurde, daß die Sünde auf alle ihre Nachkömmlinge übergieng, und so alle in das ewige Verderben verwickelte. Mittel diesem Uebel abzuhelfen, und die Menschen in die Freundschaft Gottes zurückzusetzen fiel keinem erschaffenen Verstande ein. Aber Gottes Weisheit erfand eines. Sie ließ den ewigen Sohn Mensch werden, belud ihn mit der ganzen Sündenlast, dieser nahm sie auf sich, stellete sich als einen Mittler zwischen den sündigen Menschen, und den beleidigten Gott, versöhnete diesen mit je-

nem, und stellete also die verlohrene Freundschaft wieder her.

Erkennet ihr jezt, meine Christen! wie durch die Geburt Jesu Christi die Vollkommenheiten Gottes kenntbarer wurden? Verstehet ihr nun, was der Engel durch diese Worte sagen wollte: **Ehre sey Gott in der Höhe?** Er verkündet aber auch den Menschen Heil und Segen. **Fried den Menschen auf der Erde**, aber nur jenen, **die eines guten Willens sind**, die an der Menschwerdung und an der Geburt Jesu Christi einen Antheil nehmen; die sich dieses neugebohrne Gotteskind zu einem Muster ihrer Sitten wählen; deren Herz nicht nach irdischen zeitlichen Gütern trachtet, noch in denselben die Glückseligkeit setzet: die sich in ihrem Sinne nicht über andere erheben, noch wegen dem was ihnen Gott, oder die Natur vorzügliches gab, stolz werden; die die Erniedrigungen selbst aus Liebe zu Gott mit Geduld auf sich nehmen; die sichs zu einer Pflicht machen Gott und ihrem Nebenmenschen in reinem dienstgeflienssenen Herze zu gefallen. Diese sinds, denen der Engel den Frieden, und mit dem Frieden alles Heil verkündet, denen es auch gewiß durch den zukommen wird, der heut als Heiland aller Menschen gebohren wurde.

Ho-

# Homilie

## auf das Fest des heil. Martyrers Stephanus.

### Evangelium Matth. 23. v. 24 = 39.

Kein Volk unter der Sonne hat von Gott jemalen so viele Gnaden empfangen, als das jüdische. Wer von diesem eine Kenntniß haben will, darf nur die heil. Schrift durchgehen. Fange man dort an, wo die Geburt des Stammvaters der Juden, des Abrahams beschrieben wird; fahre man sodann zu lesen fort bis auf jene Zeit, da Jesus Christus in die Welt kam. Fast ein jedes Blatt wird von neuen, ganz besondern Gnaden zeigen, die diesem Volke von Gott erwiesen wurden. Schier möchte man bey solcher Durchlesung auf den Gedanken verfallen, Gottes liebvolle Vorsicht habe alle übrige Geschlechter der Erde vergessen, um sich den Nachkömmlingen Abrahams ganz, und ohne Ausnahme mitzutheilen.

Indessen muß man dennoch zum Spotte dieses Volkes gestehen, daß es für so unzählige Gnaden sehr undankbar gewesen sey. Hin und wieder machte es sich der gröbsten Lastern der Untreue, des Meineides, der Widerspänstigkeit, und auch sogar noch der Abgötterey schuldig. Solch ein undankbares Betragen hätte Verlassung, Verwerfung, Abscheu von Seite Gottes verdienet. Gott verwirft es aber doch nicht,

dieses Volk; auch da es gesündiget hatte, liebte es dasselbe noch; er wandt deshalben alles an, um es von den Wegen des Irrthums ab, und es auf die Wege der Wahrheit, der Gottesfurcht zurückzuführen. Zu diesem Ende schickte er ihnen zu verschiedenen Zeiten geistvolle Lehrer, die man, weil sie auch zukünftige Dinge vorsagten, Propheten nennet. Diese erfüllete er mit allen zu dem ihnen aufgetragenen Amte nöthigen Gaben sehr reichlich. Ihr Auftrag war, das Volk zu unterrichten, ihm den göttlichen Willen anzuzeigen, die Gerichte des Ewigen vorzuhalten, die Laster, in die es fiel, und die Undankbarkeit vorzurücken. Sie thatens. Was war aber der Erfolg ihrer Bemühung? Was ihr Lohn? Nur selten fanden sie Gehör; und wenn sie mit Eifer tiefer in die Herzen einzudringen suchten, und die Gottlosigkeit mit schärferen Drohungen verfolgeten, waren Haß, Drückung, Tod ihr Lohn.

So wird uns dieses in unzähligen Stellen der heil. Schrift erzählet; so bekräftiget es Jesus Christus selber, da er seinen Jüngern die Propheten zum Muster darstellet. Haltet euch für glückselig, sagt er, wenn euch die Menschen verfolgen, und euch wegen mir alles Uebel nach-
Matth. 5 reden: denn so haben sie auch die Propheten
v. 12. verfolget, welche vor uns gewesen sind.

Daß dieses, was ich jetzt erzählete, geschehen sey, wußten die Pharisäer zur Zeit Jesu Christi sehr wohl. Sie schämeten sich auch darüber, indem sie sich viel weiser, kluger, gerechter zu seyn dunketen, als ihre Väter, und Vorfahrer. Um die Sache einigermassen zu

verbessern, nahmen sie ihre Zuflucht zu einem gleißnerischen Kunstgriffe. Sie sucheten die Grabstätte der um der Wahrheit und Tugendwillen so grausam ermordeten Propheten auf, baueten sie neu, viereten, und schmücketen dieselben herrlich. So wurden diese Grabstätte zu einem verehrungswürdigen Platze. Das sollte so viel heissen: Unsere Väter haben die Propheten, ihre Lehrer, ihre Anführer, ihre Freunde, die hier begraben liegen, mishandelt; sie haben dieselben verfolget, und ehender nicht geruhet, bis sie sie in die Todtenkruft hinabgesenket sahen. Das war ein Fehler, den wir nicht billigen, den wir verabscheuen, an den wir uns nur mit Schamröthe erinnern. Hätten wir zu jener Zeit gelebt: o! wie würden wir diese von Gott gesendeten Männer in Ehren gehalten, wie ihre Lehren befolget, ihre Ermahnungen benutzet haben! An dem, was wir thun, läßt sich abnehmen, was wir gethan hätten. Noch ihre Gräber sind uns ehrwürdig. Wir sehen den Platz wo ihre heilige Gebeine ruhen, mit Ehrfurcht, mit Andacht an.

Höret ihr da die Sprache der heuchlerischen Pharisäer? Wie sich doch diese verschmitzten Leute so gelehrig, so gerecht, so mitleidig anstellen! Sie sind es aber nicht. Christus sagte es ihnen selber. Ihr Heuchler, sind seine Worte, ihr erbauet die Gräber der Propheten, und schmücket die Gräber der Gerechten, und sprechet: Wenn wir in den Tagen unserer Väter gewesen wären, so wollten wir nicht mit ihnen an dem Blute der Propheten theilhaftig seyn. Darum seyd ihr euch selber Zeugen, daß ihr Kinder derer

seyd, welche die Propheten getödtet haben: Ihr habet mit ihnen die nämlichen Gesinnungen, den nämlichen Verfolgungsgeist, die nämliche Wuth. Stunden heut wieder Propheten auf, euch euere Laster zu verargen, und euch in die Ordnung zu bringen: ihr machtet es um kein Haar besser. Sie würden eben so grausam unter euern Händen verbluten, als jene unter den Händen euerer Väter verbluteten. Sie würden, wie jene, ein Opfer der Wahrheit und der Rache werden. Wollet ihr, daß ich euch hierüber Beweise mache, und so euere Heucheley, Mordgier, und Bosheit beschäme? Wohlan! ich thue es, und stelle euch euch selber so vor, daß ihr euch endlich kennen lernet.

Schon drey ganzer Jahre lang habe ich euch durch Lehren, durch Beyspiele, durch Wunder überzeuget, und ihr könnet ohnmöglich mehr daran zweifeln, daß ich der Sohn Gottes, wahrer Gott bin. Ich habe mithin eben so, wie mein Vater, Gewalt euch Propheten, Lehrer, und Prediger zu senden. Ich muß es auch thun, weil mein Vater mir also befohlen hat. Das Evangelium soll verkündet, das Reich Gottes verbreitet, die Welt zu dem Glauben an mich geführet werden. Ihr Juden, ihr Geschlecht Abrahams seyd die ersten, denen ein solches Glück zugedacht ist. Alles soll geschehen, was euch dessen theilhaftig machen kann. Zu diesem Ende

**Sende ich zu euch Propheten, Weise, und Schriftgelehrte.** Auch ihr sollet, wie euere Väter, Männer unter euch sehen, die, von einem übernatürlichen Lichte erleuchtet, was

noch

noch zukünftig ist, vorsagen werden; Männer, die zwar an dem äusserlichen nichts vorzügliches haben, aber doch mit einer fast göttlichen Weisheit begabet, alles anwenden, euere Zweifel aufzulösen, euch euere Irthümer kenntbar zu machen, euch von denselben abzuführen. Männer, die in dem Gesetze gelehrt, euch aus euern eigenen Schriften beweisen werden, daß das Reich des Messias, auf welches ihr schon lang wartet, angekommen, daß nur in diesem Reiche, die wahre euch verheissene Glückseligkeit anzutreffen sey. Solche Männer werde ich zu euch schicken; ja sie sind zum Theile schon unter euch. Wie werdet ihr aber dieselben aufnehmen? Wie ihre Worte anhören? Wie sie behandeln? Um kein Haar besser, als euere Väter, deren Thaten ihr jetzt so sehr misbilliget, die Propheten behandelten.

**Aus denen, welche ich zu euch sende, werdet ihr etliche tödten und kreuzigen, und etliche aus ihnen werdet ihr geißeln in euern Synagogen, und werdet sie verfolgen aus einer Stadt in die andere.** Was Jesus versprach, erfüllete er; und wie ers den Juden, hauptsächlich den Pharisäern vorsagte, geschah es. Nach seiner Auffarth in den Himmel hinterließ Christus die schon lang zuvor erwählte, und zu dem Predigamte bestimmte Apostel, mit dem Auftrage, das Evangelium des Reichs Gottes zu allererst in Judenland zu verkündigen. Sie thatens. Von dem Geiste Gottes gestärket traten sie unter das Volk, lehrten, predigten, bewiesen mit unumstößlichen Gründen, daß der Messias angekommen, daß das Reich, auf welches sie warteten,

angefangen, daß Jesus von Nazareth, den sie am Kreuze tödteten, der wahre Messias, der Stifter dieses Reiches sey: daß man, um in dieses Reich einzugehen, Buß thun, ihre, oder vielmehr die Lehre Jesu Christi annehmen müsse. Was sie lehreten, belegten sie mit Gründen, und bewiesen es aus den Schriften des Moyses, und der Propheten, bekräftigten es mit Wunderwerken, die sie vor aller Welt Augen wirketen.

Was erfolgete aber auf dieß alles? Nichts weniger, als Glaub, Beyfall, Buß, Bekehrung. Im Gegentheile zogen sich die gesendeten Lehrer Spott, Neid, Haß, Verfolgung auf den Hals. Man warf sie aus den Synagogen, verwieß sie aus den Gemeinden, verboth ihnen das fernere Lehren, untersagte ihnen den Umgang, geißelte sie vor den Richterstühlen, suchte sie zum Tode, tödtete sie auch wirklich auf die grausamste Art.

Der heil. Stephanus, dessen Andenken wir heut feyerlich begehen ist hievon ein Beyspiel. Dieser war der erste, der als Lehrer, als Schriftweiser, als Prophet unter den Händen der Juden für die Lehre Jesu Christi starb. Der erste, an dem die hartnäckigten Juden die Weissagung des Heilandes erfülleten. Die rührende Martergeschicht dieses Heiligen ist von dem Evangelisten Lukas umständlich beschrieben. Ich erzähle sie jetzt mit einigen Anmerkungen
Actor. 6. die euch unterrichten, erbauen, und den Heili-
& 7. Cc. gen kennen lehren.

Schon in dem nämlichen Jahre, da Christus von der Erde in den Himmel auffuhr, wurde

der

der heil. Stephanus von den Aposteln zum Diakon erwählet. Mit dieser Wahl bekam er ein doppeltes Amt. Das eine bestund in dem, daß er die Kirchengüter besorgte, und sie unter die Armen nach dem Maaße ihrer Bedürfniße austheilete. Dem andern nach war er Lehrer, Prediger, und Verkünder des Evangeliums unter den Juden. Den Obliegenheiten beyder Aemter that er vollkommen genug. Glauben, Geist, Weisheit, Gnade unterstützeten ihn so, daß er Wunder der Liebe, der Großmuth, der Standhaftigkeit, des Eifers wirkete. Voll der Gnade und Stärke wirkete er Wunder unter dem Volke. Actor. 6. v. 8.

Das erweckte Aufsehen, und machte den Eifer der Schriftgelehrten, Hohenpriester, und Pharisäer reg. Man fieng an auf Mittel zu sinnen, wie man dem unberufenen Redner den Mund versperren, oder ihn gar aus dem Wege raumen möchte. Man wand alles an, es dahin zu bringen. Man brachte es auch dahin: Stephanus mußte sterben.

Wie gehet man aber zu Werke? Wie beweiset man, daß er des Todes würdig sey? Frage man da nur nicht nach Beweisen. Welche Beweise hatten vor Zeiten die Juden, da sie die Propheten tödteten? Welche, da sie Jesum, das Haupt der Propheten an das Kreuz hefteten? Wo einmal Haß, Neid, Ruchlosigkeit auf dem Richterstuhle sitzen, und das Urtheil fällen, fordert man keine Beweise. Freylich stellete man Zeugen auf, welche behaupteten, Stephanus habe wider Gott, und seine Gesetze gesündiget. Dieser Mensch höret Actor. v. 13.
nicht

nicht auf wider diesen heiligen Ort Läster=worte zu sprechen. Aber das war nur gesagt, und zwar von solchen gesagt, welche zur Bestätigung der Falschheit aufgerufen, mit Gelde bestochen, und erkaufte Lügner waren. Die eigentliche Ursache seines Todes ist gewesen, daß er Jesum von Nazareth für einen Gott ausgab; daß er ihnen ihren Unglauben verwieß; daß er die Grausamkeit ahndete, mit der sowohl sie, als ihre Väter die Propheten ermordet hatten, die ihnen von Gott zugeschickt wurden. Welchen aus den Propheten haben euere Väter nicht verfolget! Dieß wars, was ihren Zorn erweckte, ihre Herzen zur Raserey aufbrachte, und sie ihm den Tod schwören hieß. Wilde Löwen fallen nicht so feurig auf einen erhaschten Raub, wie dieses erbitterte Judenvolk auf den heil. Stephanus stürzte. Ohne Verhör, ohne Urtheil, ohne Billigkeit wird er auf die Schedelstätte fortgeschleppet, versteiniget, und unter den Steinen begraben. Keine Hand feyerte bey seinem Tode. Wer unter ihnen der grausamste war, hielte sich für den eifrigsten.

Actor. 7. v. 52.

Wäre es denn Wunder gewesen, wenn die Sonne bey Ansehung solch einer Grausamkeit ihre Strahlen zurückgezogen; wenn der Himmel Wetterkeile abgefeuert, und die boshaften Mörder zerschmettert; Wenn Jesus von der Höhe, wo er dem Kampfe seines Dieners zusah, herabgestiegen, und Rache genommen hätte? Alles dieses hätte die Grausamkeit der Mörder verdienet: und wer weiß, was erfolget wäre, dafern der sterbende Stephanus nicht in das Mittel getreten wäre. Dem Propheten Elias spotteten einsteus die Knaben, und auf der Stelle

ergriff

ergriff sie die Rache; sie starben. Sollte es den Juden leichter ergehen, welche den treuen Diener Jesu steinigten? Nur das Gebeth, welches dieser zum Himmel schickete, hinderte die Rache. Schon spritzete das Blut aus den Wunden des Heiligen; schon sank der entkräftete von dem Steinhaufen darnieder gedrückte Leib zur Erde, schon schwung sich die edle Seele dem Himmel entgegen, als er noch die letzten Lebensgeister sammelte, und, so laut er konnte, für seine Feinde, für seine Mörder um Vergebung seufzete. Vater, das waren seine letzten Worte, Vater, rechne ihnen dieses, was sie an mir grausames verüben, nicht zur Sünde an. So bethete der Großmüthige, der erste Held unsers Christenthums, und er entschlief in dem Herrn. Sehet da, wie an dem heil. Stephanus zuerst erfüllet wurde, was Christus vorsagte: Ich sende zu euch Propheten, und Actor. 7.
diese werdet ihr tödten. v. 59.

Eben also ergieng es auch den übrigen Aposteln und Jüngern des Herrn. Als Schriftweise, Propheten, Lehrer giengen auch diese dem Befehle ihres Meisters zufolge, unter die Juden, und nachgehends unter die Heiden. Verfolgung, Haß, Ketten, Bande, Kerker, Tod war ihr allgemeines Loos. Allein von diesen handeln wir jetzt nicht. Wir schränken uns nur auf den heil. Stephanus ein, aus dessen kurz beschriebener Lebensgeschichte wir einige Lehren für uns herausziehen.

Ich bemerkete schon zuvor, was der heilige Lukas in den Apostelgeschichten erzählet, daß der heil. Stephanus Wunder, erhabene, ansehnliche

sehnliche Wunder wirkete. Er that grosse Wunder und Zeichen unter dem Volke. So sagt es der Geschichtschreiber; aber Wunder nennet er eigentlich keines. Glaublich waren diese die Tugenden des Heiligen, in denen er so weit gekommen, daß man sie wahre Wunder nennen dörfte.

Oder kann man es anders, als ein Wunder nennen, wenn bey einem Menschen alles Aeusserliche so geordnet ist, daß er einem Engel ähnlicher ist, als einem Menschen? Wenn die reinen Augen eine jungfräuliche Schamhaftigkeit verrathen? Wenn die sanfte Stimme den gröbsten Gegnern mit Gelassenheit antwortet? Wenn die muntern Gesichtszüge von der innern Ruhe und Zufriedenheit zeugen? Ist es nicht Wunder des Eifers, wenn man um die Ehre Jesu Christi, und das Heil der Seelen zu befördern, sich den grausamsten Gefahren entgegen setzet? Wenn man die Wahrheit öffentlich und ohne Scheu bekennet, dieselbe auch andere bekennen lehret? Wenn man das Laster mit unerschrockenem Muthe angreifet, um es zu erlegen, und an dessen Statt die Tugend zu setzen? Ist es nicht Wunder der Liebe, wenn man den eigenen Feinden Gutes gönnet, Gutes wünschet, ihnen Gutes zu verschaffen suchet? Wenn man alle Kunstgriffe anwendet, sie von den Wegen des Irthums auf die Wege des Heils zu bringen? Wenn man gern sein eigenes Heil daran setzet um jenes seines Nebenmenschen in Sicherheit zu stellen? Wenn man den blutigsten Beleidigern wohl will, sie vor Uebeln verwahret, und was man selber nicht geben kann, ihnen von Gott erbittet?

Sind dieses nicht Wunder, meine Christen? Verdienet nicht der heil. Stephanus, der solche Wunder der Eingezogenheit, des Eifers, des Glaubens, der Standhaftigkeit, der Liebe unter dem Volke wirkete, höhere Achtung, als wenn er Kranke geheilet, Teufel ausgetrieben, Todte zum Leben erwecket hätte?

Ja, Christen! das sind eigentlich jene Wunder, welche Gott schützet, durch die wir ihm angenehm werden. Wunder, welche zu wirken uns unser Stand und Beruf verbinden: denn darüber haben wir den ausdrücklichen Befehl unsers Heilandes. Nirgendswo gebietet er uns, daß wir durch Auflegung der Hände den Kranken ihre Schmerzen hinweg nehmen; daß wir die Seelen der Erstorbenen wieder in den kalten Leib zurück rufen; daß wir Zeichen an den Sternen oder an dem Himmel thun. Theilet er auch zuweilen den Menschen diese Kraft mit; so ist dieses noch kein Beweis, daß sie ihn lieben, oder von ihm geliebt werden. Auch seinen Feinden, auch den Sündern gab er zuweilen diese Kraft. Aber das gebietet er, und er hält auf sein Geboth, daß wir demüthig, sanft, fest in dem Glauben seyn: daß wir, was er uns zu ertragen zuschicket, mit Geduld und Ergebung ausstehen: daß wir einander lieben, und auch für jene, die uns hassen, bethen. Diese Wunder zu wirken stehet jederzeit in unsrer Macht, diese machen uns Gott angenehm, heilig.

Hier wäre der Ort von einer Tugend zu reden, die an dem heil. Stephanus die glänzendeste, und unsrer Nachfolge die würdigste ist, nämlich von der Liebe der Feinde. Da ich aber hievon

hievon schon vielmal redete, auch die Gelegenheit wieder davon zu reden nicht ermangeln wird; so nehme ich jetzt seinen Eifer, mit dem er die Sache Gottes verfocht, zur Erwägung vor mich.

Den Juden war das Evangelium ein Gegenstand des bittersten Hasses: den Namen Jesus höreten sie ohne Gram nie nennen. Hieß man ihn über das auch noch den Sohn Gottes; dann geriethen sie in volle Wuth, die sich über alle ausgoß, welche ihm diesen Namen beylegten. Stephanus empfand dieses. Er stund aber auch bereit ehender alles zu empfinden, alles zu leiden, als diesen heiligen Namen entehren zu lassen. Mit einem Schwarme der hartköpfigsten Juden hatte ers aufzunehmen. Von allen Gegenden sammelten sie sich, um an ihm ihren Witz, Gelehrsamkeit, Stolz zu prüfen. Er kämpfte mit ihnen, er siegte: aber sein Sieg war auch sein Tod. Vor den Richterstuhl eines Hohenpriesters gezogen, über seine Lehre von Jesu befragt, von falschen Zeugen angeklagt, durch ein ungerechtes Urtheil verdammt sollte er sterben. Er starb. Und empfand weniger die Schmerzen des Todes, als die Beleidigungen des Namens Jesu Christi.

Merket ihr in dieser Erzählung nichts, das euch zu einem Muster, zur Nachfolge dienen könnte? Oder dünket euch solch ein Beyspiel zu erhaben, als daß ihr dasselbe nachthun könntet? Keines aus beyden. Es mangelt weder an Gelegenheit einen ähnlichen Eifer für die Ehre Gottes auszuüben; weder seyd ihr zu schwach darzu. Es wird sich gleich zeigen.

Trägt es sich nicht hin und wieder zu, daß ihr zu Leuten kommet, etwa gar mit solchen Leuten umgehet, welche von Gott, von der Religion, von dem Gebethe, von gottesdienstlichen Handlungen, heiligen Gebräuchen, Zeremonien der Kirche und dergleichen mit Verachtung reden? Geschieht es nicht, daß von euern Bekannten, Gesellen, vielleicht von euern Kindern und Hausgenossen der Namen Gottes durch Lästern, Fluchen, Schwören, angegriffen wird? Höret ihr nicht vielmal von euerm Nebenmenschen die ehrenrührendsten Worte reden? Treibet man nicht in eurer Gegenwart den ungereimtesten Scherz, wodurch die Keuschheit beleidiget, die Unschuld beflecket, das Laster gereitzet wird?

Sehet, Christen, das sind Sünden, Angriffe der göttlichen Ehre, Gelegenheiten euern Eifer für die Ehre Gottes wirken zu lassen. Da sollet ihr euch verwenden, um zu verhindern, daß Gott nicht beleidiget, seine heilige Gebothe nicht übertreten, dem Nebenmenschen nicht geschadet würde. Da sollet ihr, wenn ihr zu befehlen habet, euch mit allen Kräften entgegen setzen; ihr sollet Drohungen und Schärfe ergreifen, ihr sollet alles vorkehren, um Gottes Ehre sicher zu stellen. Habet ihr nicht zu befehlen, so erlaubet euch dennoch etwas. Wendet euch davon ab, zeiget einen Unwillen, lasset andere an euerm Betragen wahr nehmen, daß sie fehlen, daß sie sündigen. Es ist dieses eben nicht viel; doch ist es schon genug, und geschieht nie ohne Nutzen. Ja es nützet öfters dort, wo man es am wenigsten vermuthet.

Wem wäre es eingefallen, daß Stephanus durch seinen Eifer etwas Gutes anrichten würde? Alle Umstände liessen das Gegentheil erwarten. Er lehrte, predigte. Die Lehren waren voller Salbung, die Predigten voller Ernst: indessen schienen sie unwirksam. Ja sie brachten die unbiegsamen Judenköpfe noch mehr auf. Bedacht wie sie ihren Lehrer aus dem Wege raumeten, knirschten sie mit den Zähnen. Aber der Eifer brachte doch seine Frucht. Paulus, der unter den Feinden des Stephanus vielleicht der grimmigste war, nahm den Eifer des lehrenden, und die Liebe des sterbenden zu Herze: Er änderte mit seinen Gesinnungen auch sein Leben; wurde aus einem Feinde des Christenthums, dessen Verbreiter, er wurde der grosse Lehrer, dessen Stimme nachmalens alle Völker höreten, und der sein Leben und Blut eben so, wie Stephanus zur Ehre des Namens Jesu dargab.

Setzen wir aber auch, daß sich an den Ermahnungen, die ihr andern zum Guten gebet, niemand kehre: Setzen wir, daß euer Eifer hintangesetzet, oder gar noch verhöhnet werde: Ist er darum unlöblich? Soll er unterbleiben? Keineswegs. Die Ehre, den Namen Gottes geschützet, den Nebenmenschen vor Sünden gewarnet zu haben, bleibet dennoch. Der Eifer wird dennoch von Gott belohnet, so, wie die Bosheit derer, die euch nicht hören, desto schärfer wird gestrafet werden.

Die Drohung, welche der Heiland der verstockten Stadt Jerusalem machete, ist dessen, was ich sage, ein Beweis. Diese Stadt wollte weder Jesum selber, weder dessen Jünger hören.

Je mehr ihnen jener und diese zudrangen, desto hartnäckiger widersetzten sie sich. Höret, was ihnen der Herr deshalben gedrohet: Jerusalem, sagte er, Jerusalem, du verboßte, und in deiner Härte unbewegliche Stadt, **die du die Propheten tödtest und steinigest, welche zu dir sind gesendet worden**, um dich die Wahrheit zu lehren, dich von den Strassen des Lasters auf die Wege des Heils zu führen! Sie stelleten dir deine Ungerechtigkeiten vor, sie verargeten deine Uebelthaten, sie riefen dich jetzt mit sanfter, jetzt mit schärferer Stimme zurück; sie deuteten dir auf die Strafen, welche deinem Ungehorsam vorbehalten sind; sie decketen dich vor der Rache, die dir schon entgegen zog: sie thaten alles, oder besser, ich, von dem sie den Geist der Stärke, der Weisheit bekamen, that alles durch sie, um dich vor dem Unheile sicher zu stellen. Sage es nur selber, undankbare Stadt! denn du kennest meine zu deinem Besten verwendete Bemühungen gar zu wohl, sage es, **wie oft habe ich deine Kinder**, deine Einwohner, alle, die zu dir gehöreten, ihre Väter, ihre Kinder, das ganze Volk; wie oft habe ich sie von jener Zeit an, da sie von meinem Engel durch die Wüste geführet wurden, bis auf diese Stunde, **wie oft habe ich sie versammeln wollen, wie eine Henne ihre junge Hüner unter den Flügeln versammelt, und du hast nicht gewollt?**

Dieß alles erwieß Christus den Juden theils durch die Propheten, welche er vor sich her sendete; theils durch sich selber, da er sich unter ihnen aufhielt; theils durch seine Apostel, wel-

che er nach sich zurückließ. Was war aber der Erfolg? Jerusalem blieb einmal wie das anderemal ein erboßte Stadt, und blieb es so lang, bis endlich die lang angedrohte Straf über sie kam, von der auch in dem Evangelium geredet wird.

Wir staunen über die Hartsinnigkeit des jüdischen Volkes. Dessen Ungehorsam und Unbiegsamkeit dunket uns unfaßlich. Bedenken wir auch noch, daß es jene, die ihm Gutes wollten, sein Heil sucheten, verfolgete, ja sogar ermordete: dann zörnen wir auch. Die Sache ist einer Verwunderung werth. So viele, so lang angebothene Gnaden ausschlagen; so fühlbaren inwendigen und auswendigen Trieben widerstehen, ist doch ein Zeichen der gröbsten Bosheit. Stünde mir das Gesetz der Liebe nicht im Wege, so sagte ich, es sey ihnen recht geschehen, da sie von Gott recht empfindlich gestrafet wurden. Es war von Seite Gottes noch immer Barmherzigkeit, daß er mit der Strafe so lang einhielt.

Was sagen wir aber, wenn wir erwägen, daß wir die nämlichen Sünden begehen, mithin auch die nämlichen Strafen verdienen, und doch die nämliche Langmuth von Seite Gottes vor uns haben? Da können wir anderes nichts, als die unermessene Barmherzigkeit Gottes preisen, dabey aber auch unsern groben Undank erkennen, bedauern, bereuen. Wollten wir unser Herz einsehen, und das Innerste unsers Gewissens durchforschen, zu unsrer Scham würden wir gewahr werden, daß wir nur weniges von dem, was Gott forderte, und worzu er uns

seine Gnade gab, erfülleten. Merket diesen Ausdruck: was Gott von uns forderte. Vielleicht geschah auch noch das Gegentheil; vielleicht thaten wir gerade alles, was Gott zu thun verboth, thaten es schon lange Zeit, thun es auch noch jetzt. Aus diesen möget ihr wohl selber berechnen, wie lang ihr die Gnade Gottes schon misbrauchet habet.

Vielleicht gedenket es mancher kaum, wann er zu sündigen anfieng. Schon vor der Vernunft kam die Sünd, und mit der Vernunft wuchs sie an. Gleich in den ersten Jugendjahren war man besorgt euch die Religion kennen, und schätzen zu lehren; man sagte euch von den Pflichten, die ihr Gott zu entrichten schuldig seyd; man erklärte euch die Gebothe, zu derer Beobachtung euch Gott, die Natur, und die Kirche verbindet; man überzeugte euch von der Bosheit, Schwere, Häßlichkeit, die in jeder Sünde enthalten sind: man drohete euch mit der Strafe, die allemal der Sünde vorbehalten ist. Liebe, Gottesfurcht, Gehorsam, Tugend, waren die gemeinen Ausdrücke, welche ihr ohne Unterlaß hören mußtet. Was man euch einmal sagte, wiederholte man hundertmal; und hundertmal gieng es fruchtlos ohne alle Wirkung ab. Die Gnade wurde misbraucht, die Gebothe übertreten, Gottes Zorn gereitzet. Man konnte euch deshalben eben so, wie der heilige Stephanus den Juden diesen schmerzenden Vorwurf machen: Mit unbeschnittenen Herzen und Ohren widerstehet ihr immer dem heiligen Geiste, und dessen Gnaden. Das einzige, was ihr noch vor den Juden besseres vor euch habet, ist, daß ihr euere

Actor. 7. v. 51.

Lehrer nicht eben so, wie jene ihren Stephanus steiniget; wiewohl ihr denselben um der gesagten Wahrheit willen eben nicht gar viel schonet. Welcher wird aber einstens der Ausgang dieser Hartnäckigkeit seyn? Gleiche Laster ziehen gemeiniglich gleiche Strafen nach sich. Wenn wir also sehen, wie es den Juden ergangen ist, können wir schon die Rechnung machen, wie es uns ergehen werde. Jenen drohet Christus also:

**Sieh, eure Wohnung soll deswegen**, weil ihr weder mich, weder meine Propheten, weder meine Jünger, die ich zu euch sende, hören wollet, **öde gelassen werden.** Euern Tempel, mit dem ihr jetzt so grosses Aufsehen vor aller Welt Völker machet, den ihr aber schon vielmal entheiliget, werden die Heiden darnieder reissen; eure Stadt, die ehedessen der Mittelpunkt des Volkes, der Sitz der Religion war, wird in einen Steinhaufen verwandelt da liegen; und von niemanden mehr bewohnet werden: das zahlreiche Geschlecht Abrahams wird unter den andern Geschlechtern zerstreuet ohne Tempel, ohne Priester, ohne Altar, ohne Opfer in der niedrigsten Knechtschaft herumirren. Die Wahrheit, der ihr Jahrhunderte widerstundet, und der ihr euch noch jetzt nicht ergeben wollet, wird von euerm Munde wegweichen; Propheten werden keine Gesichte mehr von Gott bekommen, und ein Schwall des Elendes wird euch darnieder drücken. **Alles dieses wird über euch kommen.**

So sagte Jesus Christus den Juden die Strafe ihrer Widersetzlichkeit vor, so erfolgete sie auch pünktlich. Ihre Stadt gieng in den Flam-

Flammen auf, der Tempel zerfiel in einen Steinhaufen, die Altäre sanken darnieder; das Volk verlohr theils unter dem Schwerte des Feindes das Leben, theils zerstreuete es sich in alle Gegenden der Welt, und ließ kaum noch Spuren seiner ehemaligen Grösse übrig. Sehen wir von diesem verlassenen Volke noch mehrere vor unsern Augen schmachtend herum gehen; so sind sie von Gott nur darum noch gelassen, damit es uns nie an Beweisen mangle, wie empfindlich er den Misbrauch seiner Gnaden strafe. Ahmen wir ihnen in dem Laster nach; wer darf zweifeln, daß wir ihnen auch in der Strafe ähnlich seyn werden?

Denn ich sehe nicht ein, und es wird es auch niemand einsehen, warum Gott auf uns mildere Rücksicht nehmen sollte, als auf das ihm vor allen Geschlechtern geliebte Volk: Sollte er etwa an uns straflos hingehen lassen, was ihnen so theuer angesetzet wurde? Sollte er zu den Beleidigungen, welche er von uns leidet, still schweigen, da er bey jenen der andern so laut um Rache rufet?

Wahr ist zwar, was der heil. Apostel Pe- 1. Petr. 2.
trus spricht: Wir sind das auserwählte Ge- v. 9.
schlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk: Wir sinds, die, wie sich ein
andrer Apostel ausdrücket, ohne unsere Ver- Tit. 3.
dienste, sondern wegen der Barmherzigkeit v. 5.
Gottes durch die Taufe der Wiedergeburt, und durch die Erneuerung des heil. Geistes
gerettet wurden. Wir sind jene ausgesuchte Actor. 20.
Heerde, deren Jesus Christus der oberste Hirt v. 29.
ist, und die er sich mit seinem eigenen Blute erkaufete.

kaufete. Dürfen wir aber denken, daß uns diese Würde bey allen unseren Sünden unstrafbar mache? Gar nicht. Ja eben die vielen von Gott erlangten Gnaden machen unsre Undankbarkeit kenntlicher, und uns der Strafe würdiger. Hätten wir minder viele Gnaden erhalten, dann dürfte uns dieser Abgang entschuldigen, auch einigermassen rechtfertigen. Da wir aber die vielen misbraucheten, was werden wir vorwenden? Wäre es Wunder, wenn wir mit den Juden das nämliche Schicksal zu leiden hätten? Wenn uns Jesus eben so, wie ihnen drohete: **Von nun an werdet ihr mich nicht mehr sehen?** Zwar werde ich noch als Richter bey euch seyn; ich werde die Werke euerer Bosheiten zählen, ich werde euere Sünden aufzeichnen, um sie vor den Gerichtstage aufzubewahren: aber mit meiner Gnade werde ich mich entziehen. Von mir verlassen werdet ihr in Sünden, in Verstockung, in Unglauben sterben, wo sodann ein ewiges Verderben der Lohn eurer Widersetzlichkeit seyn wird.

# Homilie

## auf das Fest der Beschneidung des Herrn.

Evangelium Luk. 2. v. 21.

Unter allen Evangelien, die das Jahr hindurch in dem Amte der heil. Messe gelesen werden, ist das heutige das allerkürzeste. Wollte

te man es jedoch nach seinem ganzen Innhalt und Umfange erklären; so dürften wohl darzu so viele Worte und Zeit vonnöthen seyn, als zu einem der weitläuftigsten. Man müßte nicht nur den Ursprung der Beschneidung bestimmen; sondern man müßte auch noch sagen, warum und wann Gott dieselbe befohlen habe, wie sie unter dem jüdischen Volke gehalten wurde, warum sich Christus Jesus habe beschneiden lassen, warum sie unter den Christen aufhöre, welche Wirkungen sie gehabt habe. Wir wollen von dem allen das heraus nehmen, was zur Kenntniß des heutigen Geheimnißes, und zur Erklärung des heutigen Evangeliums vonnöthen ist.

Die Beschneidung hat Gott selber zum Urheber: dieser hat sie eingesetzet und befohlen; aber nicht gleich nach der Welterschaffung, sondern mehrere Jahrhunderte später. Auch betraf dieses Geboth nicht alle Menschen, sondern nur den Abraham, und die, welche nachmalen von ihm abstammeten. Diesen war die Beschneidung unter Todesstrafe befohlen. Ein jedes Kind, so lautet der Befehl Gottes, männ- Genes. 17. v. 12. 13. 14.
lichen Geschlechtes, wenn es acht Tage alt ist, soll bey euch, und bey eueren Nachkömmlingen beschnitten werden... Und wenn ein Knäblein nicht beschnitten wird; so soll es mitten aus seinem Volke vertilget werden. Dieses Gesetz wurde unter den Juden jederzeit so genau beobachtet, daß sich niemand davon ohne die wichtigste Ursache ausnahm. Aber auch diese Ausnahm hatte nur so lang Platz, als die Hinderniße selber dauerte. Hör-

te diese auf, dann mußte dem Gebothe dennoch genug geschehen.

Worzu nutzete aber diese Beschneidung jenen, die sie empfiengen? Dem zufolge, was
Rom. 2. der heil. Apostel Paulus in seinem Sendschrei-
v. 20. ben an die Römer lehret, brachte sie weder eine
item c. 3. übernatürliche Wirkung in der Seele vor, we-
v. 1. der wirkete sie aus sich selber etwas zu dem Heile des Menschen. Sie war nur ein äusserliches Zeichen, daß die, welche es trugen, von dem Abraham abstammeten, oder sich zu dem Volke Gottes bekenneten; sodann bezeugete man dadurch auch, daß man an die dem Abraham gethane Verheissungen glaube, und auf derer Erfüllung warte.

Worinn bestunden aber die Verheissungen, die Gott dem Abraham machete? Sie waren verschieden, und groß. Denn erstlich versprach er ihm, daß er der Vater einer unzähligen Menge der Menschen seyn, und daß die, welche aus seinem Stamme entsprängen, ein zahlrei-
Genes. 17. ches Volk ausmachen sollten. Ich will machen,
v. 6. daß du dich überaus vermehrest, und ein Vater der Völker seyst. Dieses Versprechen wurde erfüllet. Denn alle die Juden, welche vormalen ein ganzes Königreich ausmacheten, stammeten von dem Abraham ab, und werden darum in der heil. Schrift gar oft das Geschlecht Abrahams genennet.

Zweytens versprach Gott dem Abraham, daß er seine Nachkömmlinge in das schöne fruchtbare Land Kanaan führen, die dort wohnenden Völker ausrotten, und sie, die Juden zu Be-

sitzern desselben Landes machen wolle. Dir und deinen Nachkommen will ich das Land, darinn du jetzt ein Fremdling bist, zu einem ewigen Besitz geben, und will ihr Gott seyn. Auch diese Verheissung kam in das Werk. Denn nachdem die Nachkömmlinge Abrahams lange Jahre in dem Aegyptenlande gewohnet hatten, zogen sie endlich aus Befehle Gottes von dort aus, übersetzeten das rothe Meer, durchwanderten die Wüsten, bis sie endlich in dem versprochenen Lande ankamen, wo sie die Innwohner bekriegten, überwanden, vertrieben, und sich zu eigentlichen Besitzern selbes Landes macheten. Genes. 17. v. 8.

Drittens versprach Gott dem Abraham, daß aus seinem Stamme Könige und Fürsten, ansehnliche Regenten und Führer des Volkes entsprießen würden, und er somit ein Vater der Könige wäre. Es sollen Könige aus dir entspringen. Auch dieses geschah. Denn alle Könige, die von dem David an bis auf die babylonische Gefangenschaft, und auch noch nach dieser, das israelitische Volk regiereten, stammeten insgesammt von dem Abraham. Genes. 17. v. 6.

Viertens endlich gab Gott dem Abraham die tröstliche Verheissung, und diese war unter allen die vorzüglichste, daß aus seinem Stamme der Welterlöser, der Meßias sollte gebohren werden; jener nämlich, durch den allen Völkern der Erde Heil wiederführe, der die durch die Sünde Adams verlohrene Gerechtigkeit herstellete, der ein neues Reich auf der Erde stiftete, der durch sein Leiden und Tod, den schon so lang verschlossenen Himmel öfnete, und so alle Ge-

schlechter der Erde zu ihrer endlichen Glückselig-
Genes. 21. keit brächte. In dem, der von dir herkommen
v. 18. wird, werden alle Geschlechter der Erde gesegnet werden.

Diese Verheissungen machte Gott dem Abraham. Er sowohl, als seine Nachkömmlinge hielten fest darauf, daß diese einstens würden erfüllet werden. Das Zeichen ihres Glaubens war die Beschneidung. Wer diese annahm bekennete dadurch feyerlich, daß er glaube und hoffe, es werde alles, was Gott dem Abraham verhieß, in Erfüllung kommen. In so weit trug die Beschneidung auch etwas zu dem ewigen Heil bey. Denn da die, welche sich beschneiden liessen, an den zukünftigen Erlöser glaubeten, und diesen Glauben durch die Beschneidung bekenneten; so half ihnen dieser Glaub zur Tilgung der Sünde, und zur Wiederherstellung der verlohrenen Gerechtigkeit.

Aus diesem, was ich bis daher sagte, wird nicht mehr schwer seyn eine zweyfache Frage aufzulösen. Erstens warum Jesus Christus, der doch der Erlöser und Meßias selber war, die Beschneidung annahm. Zweytens warum unter den Christen die Beschneidung nicht mehr üblich sey? Wahr ist es: Jesus ist selber jener Meßias gewesen, dessen Zukunft man durch die
Matth. 5. Beschneidung bekennete: allein weil er nicht
v. 17. gekommen war das Gesetz gleich bey seinem Eintritte in die Welt aufzulösen, sondern es zu erfüllen; so wollte er sich auch diesem Gebothe unterwerfen, und so seinen Brüdern in allem, nur die Sünde ausgenommen, gleich werden.

Der

Der heil. Apostel Paulus giebt eine andere Ursache an, und sagt, daß Christus sich deswegen dem Gesetze unterzog, damit er von uns allen den Last des Gesetzes hinwegnähme, und uns also zu freyen Söhnen Gottes erhob, wie er es schon lange dem Abraham verheissen hatte. „Als die Erfüllung der Zeit gekommen war, da hatte Gott seinen Sohn gesendet, der von einem Weibe gebohren, und dem Gesetze unterworfen war, auf daß er jene, die unter dem Gesetze waren, erlöse, damit wir an Kindesstatt angenohmen würden.

Es läßt sich noch eine Ursache angeben, die auch von den heiligen Vätern bemerket wird. Abraham, wie ich schon zuvor lehrete, bekam von Gott das Versprechen, daß der Meßias aus seinem Stamme solle gebohren werden. Ein Zeichen daß man zu diesem Stamme unter die Nachkömmlinge Abrahams gehöre, war die Beschneidung. Hätte nun Christus die Beschneidung nicht an sich gehabt, wie hätte er sich nachmalens während seinem Predigtamte für den Meßias ausgeben, wie einen Glauben fordern, wie denen, die sich zu glauben weigerten, eine Strafe androhen können? Immer hätten ihm die Juden vorwerfen können: wir erwarten einen Erlöser aus dem Geschlechte Abrahams, zu welchem du nicht gehörest, weil du das Zeichen dieses Geschlechtes, nämlich die Beschneidung nicht an deinem Leibe trägst. Sehet, das sind die Ursachen warum das Kind, nach dem acht Tage vollendet waren, beschnitten, und alles an ihm vollbracht wurde, was das Gesetz erforderte.

apud Cornel. hic.

Die

Die zweyte Frage, warum unter den Christen die Beschneidung nicht mehr fortdauere, läßt sich eben so leicht beantworten. Nur muß ich euch auf das schon oben angemerkte zurück erinnern, daß nämlich die Beschneidung unter den Juden ein Zeichen gewesen sey, daß man auf einen dem Abraham versprochenen Erlöser hoffe. Jesus war dieser Erlöser. Schon längst ist dieser in der Welt angekommen. Es höret also die Erwartung, und mit dieser auch das Zeichen der Erwartung, die Beschneidung auf. Wir glauben nicht mehr an Jesum den Heiland, der die Welt erlösen wird, sondern wir glauben an ihn als den, der die Welt schon erlöset hat. Eben dieses predigte vor Zeiten der Apostel Paulus jenen Glaubigen, die sich zwar zu dem Evangelium bekannten, dabey aber auch noch auf die Beschneidung hielten. Sehet, sind seine Worte, ich Paulus, der ich von Gott zu euch gesandt bin, dessen Lehren ihr bis daher
Galat. 5. v. 2. höretet, prüfetet, annahmet, ich sage euch, wenn ihr euch beschneiden lasset, so wird Christus euch nichts nützen. Ja selbst euer Glaube wird aufhören ein Glaube zu seyn, weil ihr zur nämlichen Zeit, da ihr Jesum Christum zu bekennen scheinet, denselben verläugnet.

Es hat also Christus in dem neuen Gesetze die Beschneidung aufgehoben. Keiner der Christen soll diesem Gebothe ferner unterworfen seyn. Er setzete aber anstatt dieser fleischlichen Beschneidung, die Beschneidung des Herzens. Zwar wußte man von dieser auch schon in dem alten Testamente, und es bezeugen mehrere Stellen der heil. Schrift, daß dem Volke durch die Propheten davon geredet wurde. Christus aber

aber redete mehr davon, machte sie vollkommner, nennete sie auch mit einem andern Namen, er hieß sie Selbstverläugnung. Diese bestehet darinn, daß man sich wegen Gott selber wehe thue. Vielleicht ist euch diese Beschreibung zu kurz, zu dunkel. Sie wird gleich deutlicher werden.

Hätten wir nicht eine Begierlichkeit des Fleisches in uns; wären unsere Herzen nicht immer mehr zum Bösen als zum Guten geneigt; zögen uns unsere eigene Begierden nicht von dem, was Gott befohlen hat, zu dem was er verbothen hat, ab: gewiß wir richteten uns sodann ohne Mühe nach dem Wohlgefallen Gottes; wir unterliessen nichts von dem, was ihm angenehm ist. Nur unsere Begierden nach dem Verbothenen legen hierinn Hindernissen in den Weg. Indessen stehen doch auch unsere Begierden in unsrer Macht. Es liegt nur an uns dieselben zu bezwingen, wir können es, wenn wir ernstlich wollen: ja wir müssen auch, dafern uns, daran gelegen ist Gott zu gefallen, uns seiner Gnade, seine Freundschaft, seiner Belohnungen würdig zu machen. Und diese Bezwingung der Begierden ist die eigentliche Beschneidung des Herzens, die in dem Evangelium so gepriesene Selbstverläugnung, die Christus so vielfältig empfiehlt, die von allen seinen Jüngern ausgeübet wurde, ohne die niemand sein Freund, niemand ein Mitgenoß seiner Glorie seyn kann.

Durchlese man die heiligen Evangelien, merke man dort auf das Leben, Leiden, Lehren unsers göttlichen Heilandes, sehe man, ob nicht jedes

jedes Blatt, jeder Zug von Verläugnung rede. Sein ganzes Leben, und jeder Theil desselben ist von Selbstverläugnung ausgezeichnet; sein Leiden ist Selbstabtödtung, und seine Lehren, was sagen sie uns so oft, als diese Worte: Verläugne dich selber, tödte dich ab, bemeistere deine Begierden, bezähme deine Leidenschaften?

Matth. 16. v. 24. Luc. 9. v. 23. Wenn jemand mir nachfolgen will, spricht er, der verlaugne sich selber, nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir sodann nach. Es ist nicht genug, so erkläret sich Jesus an einem andern Orte, daß man sich nur meinen Jünger nenne, daß man von mir den Namen trage, mich ehre, mich den Sohn Gottes heisse: Nein; dieses machet noch niemanden glückselig, machet mich noch keinem zum Freunde. Bezwinget er aber seine Begierden, leget er ab, was ihn von meiner Nachfolge verhinderet, hasset er sich selber; dann ist er mein wahrer Jünger, und ich bin sein Freund.

Luc. 14. v. 26. So jemand zu mir kömmt, und seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder und Schwestern, ja sogar sein Leben nicht hasset, der kann mein Jünger nicht seyn. Zwar wird ihn dieses einige Mühe kosten, er wird selber mit seinem Herze kämpfen, er wird, so zu sagen ganz ausser sich hinaus gehen müssen; allein das gilt gleich. Wenn es darauf ankömmt, daß mein Willen vollzogen, mein Geboth erfüllet, die Sünde verhütet, meine Ehre befördert werde; so muß alles dieses geschehen.

Matth. 5. v. 29. Sogar wenn ihn sein Aug, seine Hand, sein Fuß ärgerte, wenn er durch diese zu einer Sünde, zu einer Verletzung meiner Gebothe verleitet würde, so müßten diese Glieder ausgerissen,

gestüm-

gestümmelt, weggeworfen werden, damit auf diese Art die Sünde gehindert würde.

Sehet Christen! so sehr, so ernstlich empfiehlt uns Jesus Christus die Selbstverläugnung, so sehr dringet er darauf, daß sich seine Jünger dieselbe angelegen seyn lassen. Warum aber dieses? Aus einer Ursache, die ihr etwa schon hundertmal gehöret, aber nie recht erwogen habet. Weil alle Sünden nur daher entspringen, daß wir uns nicht selber abtödten, unsern bösen Begierden nicht entgegen stehen, unsern zum Laster geneigten Willen nicht brechen wollen. Der Abgang der Selbstverläugnung ist die Quelle aller unserer Sünden und Unordnungen. Wer sündiget, sündiget nur darum, weil es ihm zu schwer scheinet sich selber zu verläugnen. Beyspiele, die wir wieder aus dem Evangelium hernehmen, sollen euch ganz überzeugen.

Ihr wisset die Geschichte von dem verlohrenen Sohne, die der heil. Lukas erzählet. Dieser junge Mensch lebte bey seinem Vater. Nichts gieng ihm ab. Allein der Hang zu der Freyheit, die Neigung zu verdorbener Gesellschaft, die Begierde zur fleischlichen Wohllust machte, daß er das väterliche Haus verließ, in entfernte Länder verreisete, sich unter ehrlose unkeusche Weibspersonen vermischete, die greulichsten Lasterthaten begieng, mit seinem Gelde auch seine Ehre, seine Unschuld, seine Sitten, alles verlor. Was brachte diesen Menschen in solch einen elenden Stande, zu so häßlichen Sünden? Der Abgang der Selbstverläugnung. Hätte er sich der Begierde zur Freyheit, zur fleischlichen

Luc. 15. v. 11.

Wohllust widersetzet, er wäre nie ein Beleidiger seines guten Vaters, nie ein Verschwender, nie ein Hurer geworden.

Judas einer der zwölf Apostel verkaufete seinen besten Meister Jesum den Juden um dreyßig Silberlinge; Petrus ein anderer Apostel verläugnete eben diesen Jesum. Was brachte beyde zu so entsetzlichen Sünden? Der Abgang der Selbstverläugnung. Das Herz des Judas hatte die Geldbegierde, das Herz des Petrus eine unmässige Furcht eingenommen: Beyde diese Leidenschaften hätten sollen gebrochen, oder ersticket werden: Aber eben das geschah nicht, darum folgete die erschreckliche Sünde, die dem ersten Anlaß zur Verzweiflung, dem andern Ursache zu einer lebenslänglichen Buße gab.

Matth. 26. v. 20. Matth. 26. v. 69.

Von dem Reichen in dem Evangelium sagt der heil. Lukas, daß er die Tage seines Lebens in Freuden, und Vergnügen zubrachte. Sparsam und hartherzig gegen fremde Noth dachte er nur wie er sich selber sättigen, sich mit Essen und Trinken, mästen möchte. Bey solch einem Leben war es unmöglich, daß nicht auch andere Laster unterliefen. Denn daß Schlemmerey ohne Geilheit sey, ist, nach dem Ausspruch eines alten Lehrers ein Wunder, welches in der Natur noch nicht erschienen ist. Dem sey aber wie ihm wolle, der Reiche sündigte, er wurde verdammt. Woher kam die Sünde? Woher die Verdammniß, welche auf die Sünde folgete? Nur von dem Abgange der Selbstverläugnung. Seine viehische Begierden hiengen nach Praß und Füllerey; er that ihnen keinen Widerstand; und so wurde er in

Cap. 16. v. 19. Greg. lib. 1. moral. c. 4. Tertul. lib. de Jejun. c. 1.

in den Abgrund, in sein ewiges Verderben hinab gerissen.

Gehen wir von den Beyspielen des Evangeliums zu den Beyspielen unsers heutigen Christenthums, welches uns eben so starke, eben so traurige Beweise dieser Wahrheit vorleget. Wir klagen immer über die Unordnungen unserer Zeiten, wir sollten sagen über die Unordnungen jetzt lebender Menschen. Unsere Klagen sind wahr, sind gegründet. Aber woher rühren diese so sehr beklagte Unordnungen? Woher, daß unter uns keine Treue, kein Glauben, keine Aufrichtigkeit, kein Vertrauen mehr ist? Woher daß Feindschaften und Mishelligkeiten die Familien zerrütten, die Gemüther verbittern, die nächsten Verwandten wider einander aufhetzen, die allgemeine Ruhe stöhren? Woher jene verdammte Habsucht, die keinen mehr in dem ruhigen Besitze seiner Habseligkeiten sicher läßt? Durch Diebereyen, Hinterlistungen, Betrüge, falsche Angaben bringt man fremdes Gut an sich, man behält es, man bleibet dessen ungerechter Besitzer ohne jemal an eine Widererstattung, oder Verbesserung des zugefügten Schadens zu gedenken. Woher jene Ausgelassenheit der Sitten, die fast jedes Alter, jedes Geschlecht, jede Gattung der Menschen verstaltet? Ehre, Eingezogenheit, Schamhaftigkeit, Mässigkeit sind vielen nur dem Namen nach annoch bekannt. Ruchlosigkeit, Muthwillen, Unverschämtheit, Geilheit, Trunkenheit haben den Platz dieser Tugenden eingenommen. Woher jene abscheuliche Höllensprache, da man in einem rasenden Zorne die greulichsten Flüche und Lästerungen wider Gott, wider den

Menschen, wider alle Geschöpfe ausstosset? Woher jenes gefühllose Wesen, in dem man die Drangsalen des Nächsten ohne Mitleiden siehet, ihm das Unglück gönnet, ihn ohne alle Hilfe und Gefälligkeit elend darben lasset? Woher rühret dieses alles? Ach! es hat keine andere Quelle, als die unterlassene Selbstverläugnung. Niemand will sich einen Gewalt anthun, niemand die Leidenschaften brechen, niemand die verführerischen Begierden des verdorbenen Herzens einschränken. Alle wollen nach ihren Gelüsten leben, ihren viehischen Trieben nachgehen; das bringt alle jene Uebel vor, derer die Welt voll ist, über die wir klagen und jammern; die aber nicht ehender werden gebessert werden, bis man sich wieder an den Befehl Jesu Christi halten wird: Der verläugne sich selbst. Das ist jene Beschneidung des Herzens, welche uns das Evangelium anbefiehlt, auf die Jesus Christus und seine Apostel gedrungen haben, ohne die der wahre Geist des Christenthums nicht bestehen kann: jene geistliche Beschneidung, durch welche wir des Namens der Erlößten würdig werden, wie Jesus selber durch die fleischliche Beschneidung sich des Namens eines Erlöser würdig machete. Denn wie das Evangelium sagt, bekam auch er in der Beschneidung den Namen eines Erlösers. **Sein Namen wurde Jesus genennet.**

Jesus ist ein hebräischer Namen, der in unsrer Sprache so viel heisset, als Heiland, Seligmacher, Erlöser. Diesen Namen bekam das Kind weder von seiner Mutter, weder von dem heiligen Joseph, weder von denen, die dasselbe zu beschneiden gekommen waren.

Schon ehe Jesus in Mutterleibe empfangen war, wurde er von dem Engel genennet. Ja es war schon von Ewigkeit her bestimmet, daß er diesen Namen tragen sollte, wie auch von Ewigkeit her bestimmet gewesen ist, daß er ein Erlöser der Welt, ein Heiland seyn sollte.

Wie würdig Jesus dieses Namens gewesen sey, wie theuer er denselben verdienete, welche Gnaden aus demselben zu uns fließen, welche Verbindlichkeiten wir in demselben haben, sagt uns der heil. Apostel Petrus mit wenigen Worten: Den Menschen, spricht er, ist kein anderer Namen gegeben, in dem sie ihr Heil wirken können als der Namen Jesus. Durch diesen Namen sind wir dem Verderben entrissen, Actor. 4. v. 12. in die Freundschaft Gottes zurückgeführet, zu Kindern Gottes angenommen, zu Erben des himmlischen Reiches eingesetzet worden. Durch diesen Namen verlohr die Hölle ihre Macht, der Himmel bekam seinen Glanz, die Erde Trost; dieser Namen zerbrach dem Tod seinen feindlichen Stachel, vertilgete unter uns die Sünde, löschete die brennende Begierlichkeit des Fleisches. Dieser Namen ists, der den schuldigen Menschen mit Gott aussöhnete, der strafenden Gerechtigkeit in die Arme fiel, den Schöpfer und das Geschöpf vereinigten. Vor diesem Namen werfen sich die Engel und Chöre der seligen Geister ehrfurchtsvoll darnieder, das distere Höllengeschwader bebet zitternd zurück, die niedergeschlagene Menschheit lebet in Troste auf. Nenne diesen Namen, so fliehen die Teufel, die Krankheiten weichen, der Tod verschwindet, die ganze Natur gehorchet. So

herrliche Wirkungen dieses Namens erwog der Apostel, als er denselben weit über alle Namen
Philip. 2. erhob. Gott, spricht er, gab seinem Soh-
v. 9. ne einen Namen, der hoch über alle Namen erhoben ist; einen Namen, in welchem sich alle Knie derer, die im Himmel, auf Erde, und unter der Erde sind, beugen müssen.

Es kam ihn aber dieser Namen theuer, sehr theuer zu stehen. Er kostete ihn Erniedrigung,
ibid. Verdemüthigung, Gehorsam, Blut. Er hat sich selbst verdemüthiget bis in den Tod, bis in den Tod des Kreuzes. Um wahrhaft Jesus, das ist ein Erlöser zu seyn, mußte er sein Blut geben, er mußte sterben.

Sterben mußte also Jesus um der Erlöser zu seyn. Für die er starb, sind wir; wir sind also die Erlößten, und unter den Erlößten die vorzüglichsten; wir sind auch Christen, wir tragen den Namen von ihm, wir sind besonders gewählte Mitglieder seines Leibes. Dunket es euch aber billig, daß wir diesen herrlichen Namen ohne alle Verdienste, ja wider unsere Verdienste tragen? Soll Jesus den Namen des Erlösers mit Blute haben kaufen müssen, und wir den Namen der Erlößten, der Christen ohne Verdienste tragen dürfen? Nein. Das ist für unsern Erlöser schimpflich, für uns nachtheilig. Denn zu was soll, zu was kann uns die Erlösung nutzen, wenn wir uns derselben nicht theilhaft machen? Was nützet es, daß Jesus die Bande unsrer Dienstbarkeit zerbrach, wenn wir dieselben freywillig wieder anlegen? Was nützet es, daß er uns den Weg zu dem Himmel mit seinem Blute auszeichnete, wenn

wir

wir auf den Strassen des Verderbens hinrennen?

Das thun wir aber dennoch, so lang wir unseren Begierden nachhangen, dieselben erfüllen, oder wenigstens zu erfüllen suchen. Wir sagen, wir seyn Christen; daß wir es aber seyn, muß man nur aus dem Namen abnehmen; die Sitten und Werke behaupten den Gegentheil. Oder ist nebst dem noch etwas an vielen aus uns, wodurch man überzeuget werden könnte, daß wir ehender Christen, als Heiden seyn?

Unter Heiden wohnetet ihr noch nie. Ihr hattet auch keine Gelegenheit solche kennen zu lernen. Ihr hörtet aber doch, und von mir hörtet ihrs schon öfters, daß sie weder an einen Erlöser, weder an das Evangelium, weder an den wahren Gott glaubeten: sie lebten also nicht nach Grundsätzen, die zu einer wahren Tugend führeten. Die Religion hatte auf ihre Handlung keinen Einfluß. Begierden, Selbstliebe, Leidenschaften leiteten ihre Werke. Sie verfielen deshalben auf die abgeschmacktesten Ausschweifungen der Weichlichkeit, des Wohllustes, der Unmässigkeit, des Geitzes, der Habsucht, der Geilheit. Niemand aus ihnen ließ sich beleidigen ohne wieder zu beleidigen, oder die Beleidigung auf das empfindlichste zu rächen. Aus diesem entstunden allemal unter ihnen Zänkereyen und Feindschaften, die oft mit Menschenblut gelöschet werden mußten. Gemeiniglich waren sie hart gegen einander. Keiner fühlete des andern Noth oder Unglück; darum kam auch selten einer dem andern zur Hilfe. In den Reichthümern setzeten sie einen

grossen Theil ihres Glückes. Daher entsprangen Neid, Misgunst, Gewinnsucht, Verrätherey, Nachstellungen, Betrügerey, Raub. Es lag ihnen wenig daran, wie sie eine Sache bekommen, auch nicht daß der Nebenmensch deswegen Noth leiden müßte, wenn sie dieselbe nur an sich gebracht, und sich eigen gemacht hätten. Den Befehlen ihrer Vorgesetzten waren sie nur so lang gehorsam, als dieselben mit ihren Vortheilen einstimmeten; sonst hielten sie sich unbiegsam, halsstärrig, widersinnig. Es gab Zeiten, und sie nenneten diese Feste, Festtage, an denen sie sich ganz der Unmäßigkeit, den Freuden, der Wohllust überliessen. Da war Trunkenheit und alles was aus derselben folget, erlaubt, oder schien wenigstens erlaubt zu seyn. Da zogen Weibs- und Mannspersonen mit einander, man setzte sich zu Spielern, man sprang, tanzete, und hüpfete in einer Reihe öfters sehr unanständig und frech. Nachdem man den Tag über schwelgete, brachte man auch halbe, oft ganze Nächte mit Herumziehen, Jauchzen, Schreyen zu. Wie es hiebey mit der Keuschheit zugegangen sey, und was diese gelitten habe, mag ich nicht sagen. Was es bey so beschaffener Lebensart der Alten für eine Beschaffenheit mit der Jugend und deren Erziehung gehabt habe, verschweige ich auch. Ihr stellet euch selbsten vor, daß so schlimme Beyspiele keinen guten Eindruck gemacht haben können. Dieß ist eine Schilderung des Lebens der Heiden. So lebten sie; aber auch nicht alle, sondern nur die rohere. Gesittetere gaben noch der Vernunft Gehör, und liessen ihre Begierden wenigstens nicht gar so weit ausschweifen.

Vielleicht meynet ihr gar, ich habe die Sitten mehrerer heutiger Christen beschrieben. Meinetwegen. Ich redete von den Heiden; diese machten es also: und daß sie es also machten, bewundere ich nicht einmal. Sie überliessen sich den wilden Trieben ihrer verkehrten Natur, von der sie freylich zu nicht viel besserem verleitet werden konnten. Die Gesetze: Seyd sanftmüthig und demüthig. . . Liebet den Nächsten wie euch selbst. . . Vergebet den Feinden, bethet für die Beleidiger. . . Hütet euch damit euere Herzen von der Trunkenheit nicht beschweret werden. . . Sammelt euch keine Schätze auf der Erde. . . Verläugnet euch selbst. . . Diese und dergleichen Gesetze stunden in keinem ihrer Büchern. Nur in dem Evangelium fand man diese, von dem aber die Heiden eben so wenig, als von dessen Urheber wußten.

Wir aber, meine Christen! wissen von demselben; wir kennen dieses Buch, wir müssen es kennen; wir lesen es; wir haben die Beobachtung dessen, was es enthält, beschworen: wir glauben, daß Jesus Christus dessen Urheber sey; daß er denen, die dieser Vorschrift folgen, eine ewige Belohnung, den widerspänstigen aber die ewige Strafe bestimmet habe. Das wissen, glauben, bekennen wir. Sind wir aber deswegen um ein Haar besser als jene, die es nicht kenneten? Sind wir liebvoller gegen unsern Nächsten, als jene? Vergeben wir die Beleidigungen leichter, als jene? Haben wir mehr Demuth, als jene? Zörnen wir weniger als jene? Hat man unter uns nicht die nämlichen leidigen Beyspiele des Geitzes, des Nei-

des, der Habsucht, der Falschheit, des Meineides, wie unter ihnen? Stiehlt, raubt, betrügt man unter uns nicht so, wie unter ihnen? Sind die heiligen Festtage unter uns nicht so mit Schwelgerey, Spielen, Lustbarkeiten, und andern Ausschweifungen nicht eben so häßlich ausgezeichnet, wie unter ihnen? Wird auf die guten Sitten, Tugend, Frömmigkeit der Jugend unter uns fleißiger gewachet, als unter ihnen? Mit einem Worte: Worinnen ist der Unterschied vieler Christen unter den Heiden? Suchet ihn: ihr machet mir viele Freude, wenn ihr denselben in etwas andern, als in dem Namen zeigen könnet.

Was müssen wir aber hieraus schliessen? Die Achtung, welche ich für euch habe, läßt mich denselben nicht deutlich darlegen; denn er wäre dieser, daß wir Christen wo nicht schlimmer, doch auch nicht viel besser seyn, als die Heiden. Damit aber dieses nicht auf euch passe, o! so bitte ich euch, seyd mit Ernste daran, daß euer Leben mit euerm Namen, euere Sitten mit euerm Glauben übereinstimmen. Es ist nicht genug, spricht ein alter heiliger Lehrer, daß man sich einen Christen nenne, man muß es auch seyn. Will man es aber nicht seyn, will man die einem Christen anständigen Sitten nicht annehmen, seine Lehre nicht befolgen, seinen Beyspielen nicht nachahmen; dann nenne man sich auch keinen Christen mehr. Denn solche Sitten, und solcher Namen reimen sich nicht zusammen.

S. Ignatius M. ep. ad Magnes.

---

# Homilie

## auf das Fest der Erscheinung des Herrn.

**Evangelium Matth. 2. K. 1 = 12. v.**

Wegen den Menschen verließ Jesus der Sohn Gottes den Himmel, stieg auf die Erde herab, nahm das sterbliche Fleisch an sich, und wurde von einer Jungfrau gebohren. So lehret uns der Glaub. Diesemnach schien es allerdings anständig zu seyn, daß er den Menschen nicht lang verborgen blieb. Wenigstens wollte ihn Gott sein himmlischer Vater nicht lang verborgen lassen. Kaum war er gebohren, als dessen Geburt schon den Hirten durch einen englischen Bothschafter angekündet wurde. Diese, als Abstämmlinge des Abrahams, als Juden, an welche die göttliche Verheissung vorzüglich gieng, mußten zuerst erfahren, daß der verheissene Erlöser angekommen sey. Heut ist euch der Heiland gebohren worden, welcher ist Christus. Luc. 2. v. 10. Sollten aber dabey die Heiden ganz vergessen, oder ausser Acht gelassen werden? Nein: denn auch diese hatten der göttlichen Verheissung gemäß auf den allgemeinen Erlöser einen Anspruch. Die Heiden, spricht ein Prophet, werden die Wurzel Jesse, den Weltheiland, anbethen, denn er stehet zum Zeichen der Völker. Isaiæ 11. v. 10. Wer wird ihnen aber diesen verkünden, und sie zu dessen Kenntniß bringen? Wird es der Engel thun, der ihn zu

Beth=

Bethlehem auf dem Felde den Hirten bekannt machte? Gebet nur auf die Erklärung des heutigen Evangeliums Acht, daraus werdet ihrs lernen.

**Da Jesus zu Bethlehem Juda gebohren war in den Tagen des Königs Herodes, sieh, da kamen die Weisen von Morgenlande gen Jerusalem an.** Das heisset: Etwa dreyzehen, oder mehrere Tage nachdem Jesus zu Bethlehem einem in der Zunft Juda gelegenen Flecken gebohren war, und da eben Herodes als König in Judenlande herrschete, kamen einige ansehnliche Männer nach Jerusalem, welches die Hauptstadt des jüdischen Landes war. Aus welchem Lande diese Männer herkamen, wie viele ihrer, und ob sie Könige gewesen seyn, wie sie hiessen, ist nicht gewiß zu bestimmen. Waren sie nicht Könige oder Fürsten eines Landes; so waren sie doch gewiß die ansehnlichsten unter den ihrigen. Ihre Weisheit, Geburt, Sternkunde erwarben ihnen vielleicht diese Achtung. Doch an diesem liegt zu unserer Erbauung nicht viel. Nützlicher wird es für uns seyn, wenn wir erwägen, wie durch sie die Verheissungen Gottes erfüllet, und die Weissagungen der Propheten ins Werk gesetzet wurden. Die obigen Worte des Evangeliums lehren uns dieses.

Vor kurzem sagte ich, und es wiederholen dürfte nicht schaden, daß Gott dem Adam schon im Paradiese einen Erlöser versprach. Dieses Versprechen wurde nachmals dem Abraham, dem David, und anderen Gerechten aus dem Volke Gottes erneuert, auch von den Prophe-

ten

ten dem Volke zum Troste oft verkündet. Jahretausende verflossen, Geschlechter und Völker änderten ihren Sitz, Königreiche giengen unter, und neue entstunden, ehe das Versprechen in die Erfüllung kam. Es mußte aber dennoch alles geschehen, was der gütige, weise, wahrhafte Gott verheissen hatte. Es geschah auch wirklich, **da Jesus zu Bethlehem gebohren war.**

Mit dieser Geburt ward auch eine andere Weissagung erfüllet, welche die Zeit der Ankunft des Erlösers betrift. Schon mehrere hundert Jahre ehe er der Welt erschien, wurde vorgesagt, daß der Messias erst alsdenn kommen werde, wenn die Juden keine Fürsten, oder Genes. 49. Könige aus ihrem Volke mehr hatten, sondern v. 10. von fremden Fürsten beherrschet würden. Dieses traf auch ein. Denn zur Zeit, da Jesus gebohren wurde, hatten die Juden keinen König mehr aus ihrem Stammen. Herodes ein Ausländer, der von Heiden abstammete, und von den Römern zum Könige Judenlandes ernennet war, regierte damals zu Jerusalem. **In den Tagen des Königs Herodes.**

Die dritte Weissagung bestund in dem, daß der zukünftige Erlöser zwar seinen Hauptaugenmerk auf die Juden richten, aus ihrem Geschlechte entspringen, unter ihnen wandeln, sie vor andern Völkern mit Gnaden überströmen würde: indessen sollten die Heiden doch auch einen Theil an ihm nehmen, ihn kennen lernen, und seines Schutzes genießen dörfen. Diese Weissagung gieng dazumal in die Erfüllung über, als die Weisen aus Morgenlande, die

Erst-

Erstlinge der Heiden, ankamen, den Erlöser zu Bethlehem suchten, fanden, anbetheten, und ihm Opfergaben brachten. **Da kamen die Weisen aus Morgenlande gen Jerusalem an.**

Sehet Christen! so getreu ist Gott in seinen Verheissungen. Was er versprochen hat, hält er, sobald er es seinen ewigen Absichten gemäß findet. Aber Zeit und Stund läßt er sich nicht vorschreiben. Durch geduldiges Warten, und hoffnungsvolles Harren muß man beweisen, daß man ihn für den Herrn halte, dessen Verfügungen man sich nie ohne Nutzen und Trost überläßt. Scheinet er mit der verlangten Hilfe zu verweilen; fahre man nur fort zu hoffen; wo man es am wenigsten glaubet, wird seine Hilfe da seyn. Er scheinet mir diese Art auch in Berufung der morgenländischen Weisen gehalten zu haben.

Zweifelt nicht, daß Adam, dem der Erlöser zuerst versprochen war, dieses Versprechen auch seinen Kindern und Enkeln, und diese den ihrigen werde bekannt gemacht haben. Die Zukunft eines Erlösers blieb also keinem Geschlechte, keinem Volke verdeckt; die ganze Welt wußte anfänglich davon. Allein die Länge der Zeit, die verschiedenen Ereigniße und Zufälle brachten dieses Andenken in Vergessenheit. Vielleicht redete man sogar nicht mehr davon, als ein Stern im Morgenlande aufgieng, aus dessen Lichte die Heiden die schon geschehene Ankunft des Erlösers sahen. **Wir haben seinen Stern**, jenen Stern, der den Erlöser verkündete, und uns nicht mehr zweifeln läßt, daß er

wirk-

wirklich zur Welt gebohren sey, haben wir im Morgenlande gesehen.

Woraus die Weisen abnahmen, daß dieser Stern den neugebohrnen Heiland ankünde, läßt sich nicht sagen, liegt auch nichts daran es zu wissen. Vielleicht war es ein neuer von ihnen noch nie gesehener Stern; vielleicht glänzete er vor andern, und deutete durch seinen Glanz der Erde ein neu aufgegangenes Licht an; vielleicht hatten sie Kenntniß von dem, was in dem vierten Buche Moysis stehet, und von dem Messias zu verstehen ist: Ein Stern wird aus Jakob aufgehen. Das alles mag ihnen einige Wissenschaft gegeben haben; das meiste aber that Gott, der, wie der heil. Leo spricht, inwendig in ihrem Verstande ein Licht anzündete, und sie, da sie mit den Augen des Leibes den Stern sahen, mit den Augen der Seele den Schöpfer des Sterns im Fleische sehen ließ. S. Leo Serm. in Epiphan. D.

Der Stern war also nur Werkzeug, dessen sich Gott zur Berufung der Weisen bedienete. Warum wählte er aber einen Stern? Konnte nicht ein Engel den Heiden eben so, wie vor kurzem den Hirten die Geburt des Erlösers verkünden? Ganz gewiß. Sehet aber hieraus wieder die Liebe Gottes und seine gefällige Art den Menschen seine Gnaden mitzutheilen. Die morgenländischen Weisen, und viele aus selbigem Volke verlegten sich auf die Sternkunst, in der sie sich auch viele Kenntniße erwarben. Sie verstunden sich mithin besser auf die Sterne, als auf die Sprache der Engel. Damit nun die Verkündigung nichts verdächtiges bey ihnen

hätte,

hätte, wählete Gott lieber das Licht eines Sternes, als die Stimme eines Engels.

Die schnelle Folge, welche die Weisen dem Rufe des Sternes leisteten, ist merkwürdig, verdienet Nachahmung. **Wir haben einen Stern gesehen, und sind gekommen.** Den Stern sehen, und die Reise dorthin antreten, wohin er führete, war eines. Wer wird sich aber wohl bereden, daß solche Entschliessung nicht mit sehr vielen Beschwernissen verbunden gewesen sey. Sie mußten doch ihr Haus, ihre Verwandte, ihre Bequemlichkeiten verlassen; sie mußten sich einer Reise unterziehen, deren Gefahren und Unsicherheiten sie nicht kannten; so wußten sie ja auch nicht, wie weit, wohin sie dieser Stern führen würde. Setzen wir aber auch, daß sie den Vorsatz schon gefasset hatten ihre Reise nach Jerusalem zu setzen, um sich dort eines näheren zu erkundigen: wie gefahrvoll muß ihnen nicht schon vorgekommen seyn, in der Hauptstadt, an dem Hofe, bey einem eifersüchtigen Könige um die Geburt eines neuen Königs zu fragen? Dieses alles vermochte aber dennoch nicht ihre Reise rückstellig zu machen, oder ihr Vorhaben zu ändern. Fest entschlossen den angekündeten König zu suchen, zu finden, kommen sie gen Jerusalem an. Machen wir, ehe wir die Geschichte, fortsetzen, eine Erwägung.

Der Stern, welcher den Weisen erschien, war eine äusserliche; das Licht, welches ihren Verstand erleuchtete, der Trieb, den sie in ihren Seelen empfanden, eine innerliche Gnade. Der einen und der andern leisteten sie Folge,

da sie die Reise unternahmen, und somit des neugebohrnen Erlösers ansichtig wurden.

Christen! meynet ihr nicht, daß es auch bey uns, fast bey einem jeden aus uns dergleichen innerliche und äußerliche Gnaden gebe? Es ist schon schlimm genug, wenn man sie nicht kennet; denn es ist schon ein starker Beweis, daß man ihnen nicht folge. Kömmt nicht hin und wieder ein glücklicher, oder unglücklicher Zufall, der euch auf etwas deutet, von etwas redet, zu etwas antreibet? Hörtet ihr noch nie aus dem innern euers Herzens eine Stimme, die euch sagte: Du mußt dein Leben ändern, deine Sitten bessern, deine böse Gewohnheiten ablegen? Du mußt dich mit deinem Beleidiger aussöhnen, den Haß beseitigen, die Beleidigungen vergessen, die Rachgierde unterdrücken? Du mußt deine Hände vom fremden Gute zurückhalten; jedem das seinige lassen, das durch Diebstahl, Betrug, oder auf sonst eine Art an dich gebrachte fremde Gut wieder erstatten? Hörtet ihr noch nie eine Stimme, die euch sagte, daß ihr zu zornig, zu eigensinnig, zu geldgierig, zu träge seyd? Daß ihr euch zu viel an das Zeitliche heftet, nach dem Ewigen zu wenig trachtet, die Seele wegen dem Leibe verabsaumet? Daß ihr euern Begierden zu sehr nachgebet, die Leidenschaften gar nicht einschränket, den Sinnen jede verlangte Freyheit gestattet, euch selber zu hoch achtet? Hörtet ihr Aeltern noch nie eine Stimme die euch die Saumseligkeit in Erziehung der Kinder vorrückte, die euch die falsche verderbliche Liebe, welche ihr gegen sie traget, verwieß, indem ihr dieselben ihrer Fehler halber jetzt zu streng, jetzt zu gelind, jetzt gar

gar nicht bestrafet, auch sie von andern, derer Pflicht es eben so, wie die eurige ist, nicht bestrafen lasset? Denen ihr jede Lustbarkeit erlaubet, jeden Umgang billiget, jede Gesellschaft gestattet? Die ihr weder zur Gottesfurcht, weder zur Frömmigkeit, weder zu sonst einer Tugend anhaltet? Kurz: Hat euch, ihr Christen euer Gewissen noch nie gesagt, und laut zugerufen, ihr sollet andere Menschen seyn, als ihr dermalen seyd? Wenn ihr aber diese Stimme hörtet, warum beantwortet ihr dieselbe nicht? Warum wurdet ihr nicht besser?

Die Antworten auf diese Fragen bilde ich mir schon vorher ein, denn es ist das erstemal nicht, daß ich sie höre. Wenn ich nur könnte, heisset es; aber man kann nicht; Kehret diese Antwort um, und saget: Wenn man nur wollte, aber man will nicht; dann stehet sie recht, dann ist sie wahr. Man will nicht besser werden, darum wird mans nicht.

Oder saget mir, was soll das ungegründete Wenn man nur könnte, welches ihr so oft im Munde habet, als man euch die Fehler vorrücket, oder euch zum bessern antreibet, was soll es heissen? Was soll es heissen, wenn ihr saget: Ich wollte gern das Fluchen, das Schwören, und die damit verbundenen Laster vermeiden; ich wollte gern nicht schimpfen, nicht lästern, nicht zörnen; ich wollte gern die Feinde lieben, den Haß ablegen, den Beleidigern wohl wollen, wenn ich nur könnte? Soll es so viel heissen als hättet ihr nicht Kräften genug die Begierden und aufbrausende Leidenschaften zu bemeistern, so machet ihr Gott zu einem Lügner,

der gleich bey dem Anfange der Welt einem Menschen, der seine Fehler eben auch also gern entschuldiget hätte, sagte: Deine Begierden sollen dir unterworfen seyn, und du sollst über sie herrschen. Ihr machet ihn zu einem Tyrannen, als der mehr geböthe, als man befolgen könnte, welches ja eine der greulichsten Lästerungen wäre. Oder soll es heissen: die göttliche uns gegebene Gnade sey zu schwach; so reden wir etwas, worüber uns der Himmel, die Hölle, die Erde Lügen bestrafet. Denn die Verdammten der Hölle sagen, und müssen ewig sagen: wir hätten die Sünden vermeiden können, wir hatten darzu Gnade, wenn wir nur gewollt hätten: die Seligen des Himmels sagen, und werdens ewig sagen, wir hatten Gnade die Sünden zu vermeiden, wir vermieden sie, weil wir wollten. Die Gerechten der Erde sagen es jetzt, wir haben Gnade, die Sünden zu vermeiden, wir vermeiden sie auch, weil wir wollen.

Genes. 4. v. 7.

Nein, spricht der heil. Bernard, wir sind ungerecht, wenn wir über den Abgang der Gnade klagen: gerechter wäre die Klage, welche die Gnade wieder uns führen, und sagen könnte, daß wir ihr ermangeln, sie nicht annehmen, oder misbrauchen.

Serm. de triplici custodia.

Setzen wir einmal die morgenländischen Weisen, die den Stern sahen, seine Bedeutung erkenneten, den innerlichen Trieb empfanden, setzen wir, sage ich, sie haben sich dennoch nicht entschlossen (denn Zwang war es keiner) die Reise anzutreten, den neugebohrnen Heiland zu suchen: würden sie jemal zu dessen Erkenntniß ge-

gelanget seyn? Die Gnad mußte benutzet, und durch deren Benutzung die Hinderniße überstiegen werden. So fanden sie, was sie suchten, was sie Gott suchen hieß.

Ich sagte, daß sie durch die Gnade Gottes gestärket die im Wege stehenden Hinderniße übersteigen mußten. Diese Hinderniße waren groß, vielfältig, gefahrvoll. Sie sollten den neugebohrnen König der Juden suchen. So sagte es ihnen der Stern, und durch den Stern Gott. Wo werden sie ihn aber erfragen? Nirgends, als in der Hauptstadt Judenlandes, in dem Sitze des Königs. Aber man weiß ja, daß dort ein König herrschet, der auf die Rechte seiner Krone, seiner Würde eifersüchtig ist. Wird es dieser nicht übel deuten, wenn man ihm von einem anderen König redet? Daran läßt sich eben so wenig zweifeln, als an dem, daß die Weisen dieß alles vorsahen. Allein ihr standhafter durch die Gnade unterstützter Willen brach durch, siegte. Ohne Bedenken treten sie in die Stadt ein, fragen dem neuen König ungescheut nach. **Wo ist, der da gebohren ist, ein König der Juden?** Als sagten sie: Wir wissen, daß in dieser Stadt ein König seinen Sitz habe; wir wissen, daß Herodes dieser König sey: der ist aber nicht, den wir suchen, denn er ist ein Ausländer, der nicht von den Juden abstammet; er ererbte den Thron nicht, die Römer erhoben ihn darauf. Jenen wollen wir sehen, dem die Königskrone dem Stamme nach gebühret, der eingebohrner König der Juden ist.

So freyes Nachfragen setzete wirklich den König Herodes in Verlegenheit. **Da dieß der**

König Herodes hörete, erschrack er, und mit ihm ganz Jerusalem. Daß Herodes erschrack, ist gar nicht zu bewundern. Denn, bemerket der heil. Augustin, was ist es Wunder, wenn die Bosheit zittert, da die Gerechtigkeit in die Welt eintritt? So war es auch dem Herodes um seine Krone zu thun, die er zu verlieren fürchtete, dafern ein König aus dem Judenstamme, der wahre Thronerb gebohren würde. Das konnte ihn freylich in Angst setzen.

Augustin. Serm. 2. de Epiphan.

Warum erschracken aber die Innwohner Jerusalems? Ein König oder Erlöser wurde ihnen versprochen, auf diesen warteten sie, mit dessen Ankunft trösteten sie sich, um diesen riefen sie tausendmal zu dem Himmel: und jetzt, da er kömmt, da er wirklich gebohren ist, erschrecken sie. Woher diese Furcht? Aus irrigen Begriffen, die sie von ihrem Messias hatten. Sanftmüthig, friedsam, arm, wie er war, stelleten sie sich denselben nicht vor. Sie bildeten sich ein, er würde in Macht und Herrlichkeit in die Welt eintreten, fremden Königen den Krieg ankünden, sie durch Gewalt von dem Throne verdrängen, um sich selber die Krone aufzusetzen, und in unbegränzter Macht zu herrschen. Sie hoffeten mithin zwar einen König, der sie rettete; fürchteten aber doch auch in dem Genuße ihrer eingebildeten Glückseligkeiten gestöhret zu werden.

Bey dem Herodes kam die Furcht auf das höchste. Schon fieng er an auf Mittel zu denken, wie er seinen Thron vor dem neuen König sicher stellen, oder denselben gar aus dem Wege räumen möchte. Zu diesem Ende versammel-

te er alle Obersten der Priester, samt den Schriftgelehrten des Volkes, und forschete von ihnen, wo Christus gebohren werden sollte? Weil dieser Geburtsort in der
Micheæ. 2. v. 8. Schrift von dem Propheten ganz deutlich benennet war, brauchte es keine lange Zeit diese Frage aufzulösen. Sie sagten ihm: zu Bethlehem Juda müsse der Erlöser gebohren werden. Daß Bethlehem der Geburtsort des Messias seyn werde, ist unter den Juden auch unter den ungelehrten so allgemein bekannt gewesen, daß es jeder hätte nennen können.

Wenn aber die Juden, und besonders die gelehrteren aus ihnen dieses so wohl wußten, warum giengen sie denn nicht selber dahin, ihren Heiland zu sehen, zu begrüßen, ihn anzubethen? Bethlehem entlag zwar von Jerusalem nur zwo Stunde: so nahe dieses aber auch war, so mußte man sich doch einige Muhe geben dorthin zu kommen. Von solch einer Mühe waren die Schriftgelehrten eben keine sonderliche Liebhaber. Andern Leuten, wie ihnen Christus nachmalens den Vorwurf machte, bürdeten sie gern viele und schwere Lasten auf, sie aber rühreten keinen nur mit dem äussersten Theile ihres Fingers an. Sie macheten es wie iene Christen, die immer gern an andern lehren, andere Fehler verbessern, andere zur Tugend und Rechtschaffenheit anhalten, sich aber ganz vernachlässigen.
Serm. 1. de Epiphan. Sie sind, nach dem Ausdrucke des heil. Augustins, wie die Stöcke an den Strassen. Sie strecken den Arm aus, und zeigen allen reisenden den Weg, sich selber aber rücken sie nie von dem Platze, stehen unbeweglich.

Vielleicht hielt auch der Stolz, ein den Schriftgelehrten eigenes Laster dieselben von Bethlehem ab. Denn daß sie nach Bethlehem, dem sonst wenig geachteten Flecken gehen, dort ein Kind aufsuchen, es für den Messias erkennen sollten, hielten sie für ihre Person, Amt, Würde zu niedrig. Wäre ihnen der Erlöser so erschienen, wie sie ihn ohne Grunde erwarteten, mächtig, stark, herrlich; ich stehe dafür, keiner würde zu Jerusalem geblieben seyn: Haufenweis würden sie sich gen Bethlehem gedränget haben, um dort ihrem neuen König aufzuwarten, sich seiner Gunst zu empfehlen. Denn das ist von jeher der Gebrauch gewesen, daß man grosse, mächtige, reiche vorzüglich geschützet, andere hingegen, die eines niedrigen Standes, oder ärmer waren, verachtet, und hintangesetzet hat.

Dem Herodes gehöret unter derley stolzen Leuten wohl der erste Platz. Wehe dem, der seinen Ehrgeiz beleidigte, oder in den Verdacht fiel denselben beleidigen zu können! Wider den erwachte die ganze Wuth. Der mußte aus dem Wege geraumet werden; wenigstens wurde zu diesem Ende nichts unversucht gelassen. Was er an dem neugebohrnen Jesus versuchte, sagt uns das Evangelium.

Nachdem er von den morgenländischen Weisen die Geburt eines Königs vernommen hatte, **da berief er sie heimlich, und erkundigte sich mit Fleiße bey ihnen um die Zeit des Sterns, der ihnen erschienen war. Und er schickte sie nach Bethlehem, und sprach: Gehet hin, und forschet fleißig nach dem**

Kinde; und wenn ihr es gefunden habet, so machet mir es zu wissen, daß ich auch komme, und es anbethe. Der schlaue Herodes! Heuchlerisch stellet er sich als einen Freund des neuen Königs an, dem er doch in seinem Herze den Tod geschworen hatte. So mußte ers machen, um sein mörderisches Ziel zu erreichen. Jede andere Art zu Werke zu gehen wäre einer Gefahr ausgesetzet worden; diese war ausser Gefahr. Denn wer wollte errathen, wer sehen was in seinem Herze vorgieng, und worzu er sich entschlossen habe?

Menschen können dieses nicht; der Allsichte Gottes ist es vorbehalten bis in das Innerste der Seele einzudringen, die Vorgänge zu sehen, und, was seinem Willen zuwider läuft, zu
Psalm. 30. zernichten. Er, spricht der Prophet, zer-
v. 10. streuet die Rathschläge der Völker, er verwirft die Gedanken der Heiden, und die Anschläge der Fürsten verfliegen vor ihm wie der Rauch in dem Winde. Dieses thut er, so oft er seine Entschlüße ins Werke zu setzen, seine Glorie zu befördern gedenket.

Jesus sollte zwar für das Heil der Menschen sterben, aber in der Wiege sollte er nicht sterben. So war es beschlossen. Er sollte sich zuerst der Welt zeigen, er sollte die Menschen durch Lehren und Beyspiele zur Tugend anführen, er sollte Wunder wirken, und sich durch diese als den wahren Sohn Gottes, als den Messias zeigen; alsdenn sollte er sterben aber nicht zu Bethlehem durch die Anschläge des Herodes, sondern zu Jerusalem durch das Urtheil des Pilatus.

latus. Merket jetzt, wie die ewige Vorsicht dieß alles zu Stande bringt.

Die Weisen, **da sie den König gehöret hatten, zogen hin.** Ueber den Herodes, und seine Gesinnungen hatten sie gar keinen Verdacht. Er hatte sich zu freundschaftlich ausgedrückt, als daß man eine Verstellung argwohnen konnte. Sie freyeten sich auch, daß sie dem neugebohrnen Könige einen neuen Verehrer, einen gekrönten Anbether geworben hatten. **Der Stern, den sie in Morgenlande gesehen hatten, gieng vor ihnen her,** stunde auch ehender nicht still, bis er über den Ort kam, **wo das Kind lag,** welches anzubethen sie so weit herkamen.

Welch eine Freud mußten sie empfinden, da sie endlich nach überstandenen so manichfaltigen Beschwerden dieses Platzes ansichtig wurden? Welcher Trost mußte ihnen nicht aus dem Angesichte des gefundenen Kindes zufliessen? Das Herz des geldgierigsten Geizhalses fühlet gewiß keine lebhaftere Freude an einem entdeckten Schatze, als diese an dem kleinen Erlöser fühleten, der ihnen aus den jungfräulichen Armen seiner Mutter Heil und Glückseligkeit zulächelte.

Ihre Empfindungen drückten sich in dem Aeusserlichen aus. Der eigenen Hoheit, Würde, Ansehens vergessen, oder, besser zu sagen, die eigene Hoheit vor dem Höchsten niederlegend, **fielen sie nieder, betheten es an.** Dieses Kind, welches sein ganzer Zustand, seine Armuth, seine Abtödtung, seine Dürftigkeit so verächtlich machte, betheten sie an und bewiesen dadurch,

durch, daß sie ihn für etwas mehr, als für einen Menschen, daß sie ihn für einen Gott hielten. Als einem solchen brachten sie ihm Opfer, die sie ihm zu Füße legten, und somit seine höchste Herrschaft bekenneten. **Sie thaten ihre Schätze auf, und opferten ihm Gold, Weihrauch, und Myrrhen.**

Wer weiß, ob die Weisen, da sie eben vor dem Kinde da stunden, sich des Herodes nicht erinnerten, ihn dahin wünscheten, um mit ihm das Kind anzubethen? Vielleicht zählten sie schon auf die Stunde, in der sie bey Hofe eintreffen könnten. Das erwartete der listige Fürst, und das sollte die Gelegenheit seyn, den gefaßten Mordschluß ins Werke zu setzen: Aber wie betrog er sich? Durch Gottes Eingebung gewarnet zogen die Weisen durch einen andern Weg in ihr Land zurück, ohne an dem Hofe des Königs wieder einzutreffen. **Nachdem sie in dem Schlafe eine Antwort empfangen hatten, daß sie zum Herodes nicht wieder zurückkehren sollten, zogen sie durch einen andern Weg in ihr Land.** So war durch einen Strich die blutige Absicht des Königs vereitelt, so Jesus gerettet.

Setzen wir jetzt die oben angefangene Erwägung fort, sie giebt den Schluß der heutigen Abhandlung. Christus sollte sterben, aber jetzt noch nicht; und doch war ihm der Tod jetzt schon geschworen. Alle Anstalten waren in dem Sinne des Herodes dazu getroffen: nur erwartete er die Rückkehr der Weisen, und durch sie den Unterricht von dem Kinde. Wenn aber diesem König das Leben dieses Kindes so viele Angst

ver-

verursachte, und er in dessen Tode seine Ruhe zu finden hoffete; warum begleitet er die Weisen nicht selber? Warum schicket er nicht einige Soldaten nach, die das Kind brächten, oder wenigstens von ihm, seinem Wohnorte, Zustande, Gestalt Nachricht erholeten? Warum ließ er nicht einen Befehl nach Bethlehem gehen, und das Kind, welches die Fremdlinge anbethen würden, sogleich nach ihrer Abreise ermorden? Das wären doch beyläufig die Mittel gewesen zu dem blutigen Zweck zu gelangen.

Richtig. Indessen fiel Herodes dennoch nicht auf so natürliche, und seiner Tyranney so angemessene Mittel. Gott wollte Jesum bey Leben erhalten; darum benahm er dem Könige alle zu dessen Ermordung dienliche Gedanken. Er ließ ihn nur auf die Rückkehr der Weisen warten, die er aber unterdessen auch durch einen andern Weg in ihr Vaterland zurückwieß.

Das ist ja wohl ein herrlicher, ein glänzender Zug der göttlichen Vorsicht, dergleichen wir auch einige unter uns gewahr werden können. Wir machen Anschläge, wir ecken alles sorgfältig aus, wir überdenken die Personen, die dazwischen kommen, die Hindernißen, die sich vorlegen, die Mittel, welche zur Ausführung taugen könnten. Wir ziehen fremde, wir nehmen einige Vernunft zu Rath. Alle Anstalten sind gemacht, alle Maaßregeln festgesetzet, die Zeit, der Ort, die Weise wie, wo, wann das Vorhaben sein Ende erreichen soll, sind bestimmt. Und nachdem alle Behusamkeit gebraucht wurde, mislingt erst das vorgehabte Werk. Alle Anschläge werden zu Wasser, es

ge=

geschiehet nicht, was geschehen sollte. Warum nicht? Weil es Gott nicht haben wollte. Es war nicht zu seiner Ehre, nicht nach seinem Willen, es taugete nicht in seinen allgemeinen Regierungsplan. Vergebens jammert man darnach: es wäre geschehen, wenn ich nur noch dieses, oder jenes Mittel gebraucht hätte, das ich doch leicht brauchen konnte, aber mir nicht einfiel. Warum fiel es aber nicht ein? Weil es Gott nicht haben wollte. Wir Menschen sollten sehen, daß ohne ihn nichts zu Stande komme, und daß es eine Vorsicht gebe, die alles leitet, wie es ihr, nicht wie es uns gefällt.

Lernet hieraus, meine Christen! euer Vertrauen in allen Angelegenheiten, in jedem Vorhaben auf Gott zu bauen; fraget euere Vernunft um Rathe; vergesset aber nicht auch Gott zu fragen. Es mag seyn, daß zum allgemeinen oder zu unserm besondern Verderben Anschläge geschmiedet werden; daß alles so eingerichtet wird, daß gar kein Fehler unterlaufen zu können scheinet; daß gar nichts mehr, als die Ausführung mangelt. Fürchtet euch nicht! trauet auf Gott! In einem Augenblicke, durch einen Wink zerstreuet er alles. Zernichtet die Anschläge, verwirret die Gedanken, stöhret die Mittel, schaffet Ruhe.

Lernet aber eben daraus auf eure eigene Klugheit ein Mistrauen zu setzen. Wider den Willen des Herrn ist Menschenverstand zu kurz, zu schwach. Ihr habet es schon oft erfahren; und ihr werdet es noch mehr, und so oft erfahren, als oft ihr ohne Gott etwas unternehmet.

# Homilie

## auf das Fest der Reinigung Mariä.

Evangelium Luk. 2. v. 22 - 32.

Das heutige Fest hat einen doppelten Namen, mit dem es ohne Unterschied genennet wird. Einmal heisset es Mariä Lichtmeß, das anderemal Mariä Reinigung. Lichtmeß wurde es daher genennet, weil die Glaubigen schon in dem fünften Jahrehundert unsers Christenthums an diesem Tage bey dem feyerlichen Gottesdienste ein brennend Licht zu tragen pflegten. Sie zeigten dadurch an, daß sie an Jesum Christum glauben, der das wahre Licht der Welt ist, und daß die, welche in diesem Lichte wandeln, nicht irre gehen. Dieser Gebrauch ist bis zu uns aus dem tiefen Alterthum gekommen. Auch wir tragen in unsern Händen heut geweihte brennende Kerzen; auch wir bekennen somit daß Jesus Christus das von dem Himmel auf die Erde gekommene Licht sey, auch wir verbinden uns in dessen Lichte zu wandeln, das ist, nach dem Gesetze des Evangeliums zu leben. Aber leider denken nur wenige an diese Verbindlichkeit, wenigstens wird sie nicht von allen erfüllet. Die mehresten lieben die Finsterniße mehr als das Licht, wie es ihre Werke zeigen, die insgemein Werke der Finsterniße sind. Warum dieses Fest auch Mariä Reinigung genennet werde, soll euch das Evangelium, welches ich jetzt zu erklären anfange, lehren.

Benedict. XIV. comment. de Fest. B. V. M.

Joan. 1. v. 4.

Nach-

Nachdem die Tage der Reinigung bey Maria erfüllet waren, brachten Joseph und Maria Jesum gen Jerusalem, damit sie ihn dem Herrn darstelleten; wie geschrieben stehet in dem Gesetze des Herrn u. s. w. Um euch von dem, was hier gesagt wird, einen deutlichen Begriff zu machen, muß ich euch zuerst von dem unterrichten, was Gott in dem alten Testament durch den Moyses befohlen hat. Dort bestunden zwey Gesetze. Das eine lesen wir in dem dritten, das andere in dem zweyten Buche des Moyses. In dem ersten wird befohlen, daß eine Frau, die in der Ehe ein Knäblein gebohren hätte, sieben Tage unrein seyn sollte, während diesen Tagen mußte sie sich allein halten, dorfte mit niemanden umgehen, auch sogar die sonst gewöhnlichen Hausgeschäfte nicht verrichten. Waren diese Tage verflossen, so erlaubte ihr zwar das Gesetz den Umgang mit andern Personen, auch die Verrichtung der gewöhnlichen Hausgeschäfte; doch dorfte sie weder etwas geweihtes anrühren, und noch weniger in das Heiligthum eingehen, bis wieder drey und dreyßig, und also in allem vierzig Tage verflossen waren. Nach diesen dorfte sie endlich wieder ausgehen, ja sie mußte ausgehen und sich bey dem Eingange des Tempels vor dem Priester, der sie durch Gebethe und Segnungen reinigte, darstellen. War sie reich, so mußte sie zum Opfer ein jähriges Lamm, dabey auch noch eine junge Taube; ließ ihr aber die Armuth solches nicht zu, nur zwo Turteltauben, oder zwo junge Tauben mit sich bringen. Das ist das eine Gesetz. Das zweyte befahl, daß das erste Knäblein, welches Eheleute miteinander erzeugten in den Tempel gebracht, und dort dem

Levitic. 12. v. 1. seqq.
Exod. 13. v. 2. seqq.

dem Herrn als ein Opfer dargestellet würde; dem es auf diese Art geweihet und eigen gemacht wurde. Wollten aber die Aeltern, wie es insgemein geschahe, das Kind wieder auslösen, so hatten sie für die Auslösung einiges Geld, nämlich fünf Sicklen zu erlegen. Diese betragen nach unsrer Münze etwa dritthalb Gulden. Nun wisset ihr das zweyfache Gesetz, dem genug zu thun Maria in den Tempel kam. Machen wir jetzt einige Anmerkungen, die uns einerseits die schönste Tugendbeyspiele an dieser Jungfrau zeigen, andrerseits derer Nachahmung lehren werden.

Tugendbeyspiele fallen uns in dieser Reinigung mehrere unter die Augen. Pünktliche Genauigkeit in Erfüllung aller Gesetze; Demuth die ihre höchste Würde verbirgt, Armuth, Nebenmenschenliebe sind die vorzüglichsten.

An das Gesetz der Reinigung war Maria gar nicht gebunden. Ihre Würde, die von Gott mit ihr getroffene Wahl, ihre Reinigkeit nahmen sie davon aus. Schon der Buchstaben des Gesetzes, wie selbes von dem Moyses verfasset war, nimmt sie aus. Moyses befiehlt, daß ein Weib, welches von einem Manne empfangen, und der natürlichen Ordnung nach gebohren hätte, unrein sey, und so lang unrein bleibe, bis sie in dem Tempel auf die bestimmte Zeit erschienen, und dort durch die Gebethe und Segnungen des Priesters wäre gereiniget worden. Das Gesetz war vernünftig, billig. Denn nebst dem, daß dadurch der natürlichen mit der Geburt verbundenen Unreinigkeit abgewartet, und der Gesundheit der Gebährenden

Vor-

Vorsehung gethan wurde; so erinnerte diese Reinigung die Mutter, daß sie einen Menschen in der Sünde gebohren hatte, den sie auch in der Sünde empfieng. Das traf aber bey Maria nicht ein, als die kein Weib, sondern eine Jungfrau war, die, nach der Lehre des heiligen Augustins, und anderer heil. Lehrer, schon in ihrer ersten Jugend sich durch ein Gelübd zur Jungfrauschaft verband, auch an dieses so fest hielt, daß sie lieber die Würde einer göttlichen Mutter verlieren, als ihrer Jungfrauschaft entsagen wollte; die, ob sie schon mit einem Manne, dem heil. Joseph vermählet war, doch nie mit ihm einen ehelichen Umgang hatte; die ihre gebenedeyte Frucht, den Sohn Gottes, nicht auf die gemeine Art anderer Menschen, sondern durch übernatürliche Wirkung des heil. Geistes empfieng; die an allen Schwachheiten, welche vor der Geburt her zugehen, oder darauf zu folgen pflegen, keinen Antheil hatte. Die einen Sohn gebahr, der Gott, und folglich keiner Sünde, keines Fleckens fähig gewesen ist. Ich weiß nicht, ob ich den Schluß noch mit euch machen soll, oder ob ihr denselben schon vor mir gemacht habet, daß das Gesetz der Reinigung die seligste Jungfrau gar nicht angieng, ja gar nicht angehen konnte. Das Gesetz ist für alle, aber nicht für dich.

apud Cornel. in c. 1. Luc.

Esther 15. v. 13.

Sie unterwirft sich aber doch diesem Gesetze, und wir werden unter ihr, und den andern Weibern in dessen Erfüllung gar keinen Unterschied finden. Das ist eben, meine Christen! was uns von dem Eifer sowohl der seligsten Jungfrau, als von ihrer Demuth den erhabensten Begriff geben muß. Sie unterwarf sich einem Gesetze,

Gesetze, zu dessen Erfüllung sie nicht verbunden seyn konnte. Jesus ihr göttlicher Sohn war hierinn ihr Lehrmeister. Auch dieser unterwarf sich dem so schmerzlichen Gesetze der Beschneidung deren er nicht bedarf; und Maria gieng sich von dem Priester reinigen zu lassen, die doch der Reinigkeit aller Engel weit übertraf.

Das ist eben die schöne Eigenschaft heiliger Seelen, denen die Ehre Gottes, ihr Heil, ihre Vollkommenheit an dem Herze liegt. Nie sind sie mit Erfüllung dessen zufrieden, was ihnen das Gesetz auferlegt. Immer denken sie weiter, und bleiben so lange unruhig, als lang sie noch etwas finden, das sie Gott gefälliges ausüben könnten. Haben sie endlich alles, was ihnen Eifer und Gottesliebe anrieth, gethan; so nennen sie sich erst unnütze Geschöpfe, **wir sind unnütze Knechte.**

**Um uns also** nennen zu dürfen, spricht Christus, müßten wir gethan haben, was uns zu thun möglich war. Wir müßten nicht jene Gesetze allein beobachten, die uns das Evangelium vorlegt, und zu derer Erfüllung wir als Christen verbunden sind; wir müßten auch jenes noch thun, was wir nur von fern Gott angenehm zu seyn glaubeten. Da wir nun aber auch jene Gesetze übertreten, derer Beobachtung uns auf das schärfeste befohlen ist, die wir nie ohne uns der erschrecklichsten Strafe schuldig zu machen übertreten können; mit derer Uebertretung jedesmal die greulichste Beleidigung Gottes verknüpfet ist: da dürfen wir uns nicht mehr unnütze Knechte nennen; wir sind überdieß noch schalkhafte, boshafte, der schärfsten Strafe

Lucæ 17. v. 10.

würdige Knechte. Ein unnützer Knecht schadet wenigstens nicht; wir aber schaden durch solch einen unchristlichen Lebenswandel Gott an seiner Ehre, uns selber an dem Seelenheile, und dem Nebenmenschen an Entziehung eines erbaulichen Beyspieles.

Das letztere, nämlich die Erbauung des Nebenmenschen, war vielleicht keine der geringsten Bewegursachen, warum sich Maria dem für sie so sehr verdemüthigenden Gesetze der Reinigung unterwarf. Ich nenne es ein verdemüthigendes Gesetze, wie es denn für Maria gewiß eines war. Denn dieses Gesetz befolgen, war bey ihr eben so viel, als auf die Ehre ihrer Jungfrauschaft, ihrer Reinigkeit, ihrer Unschuld, ihrer göttlichen Mutterschaft, und überhaupt auf alle Rechte und Vorzüge, die sie aus allen Menschen allein hatte, Verzicht thun. Die Einsehung des Gesetzes wird euch, was ich sage, faßlicher machen, und die tiefe Demuth Mariä kennen lehren.

Das Gesetz verordnete, daß ein Weib, welches gebohren hatte, sich zur bestimmten Zeit bey dem Eingange des Tempels mit ihrem Kinde auf dem Arme, und mit dem Opfer in der Hand einfände, um dort von dem Priester gereiniget zu werden. Ein jedes Weib also, das sich dort stellete, that das stille aber offentliche Bekenntniß, daß es von einem Manne empfangen, daß es in Unreinigkeit gebohren, einen Menschen gebohren habe, welcher der Sünde, und allen Folgen der Sünde unterworfen ist. Indem sich nun Maria auch dort stellete, und so, wie andere der Reinigung bedürftige

Weiber

Weiber stellete, was war dieses anderes, als sich dem allgemeinen Urtheile aussetzen, und von sich sagen lassen, sie habe wie andere empfangen, wie andere gebohren, und solch einen gebohren, der wie die übrigen Menschen ein Diener der Sünde ist. War aber dieß nicht eine Demuth, von der man auf der Erde bis auf jene Zeit noch kein Beyspiel hatte, auch keines haben konnte, weil noch kein Mensch erstanden war, der Mariä an Hoheit, Würden, Verdiensten gleichete.

Lerneten wir doch hieraus jenen Fehler erkennen, der unter uns so gewöhnlich ist, und den kaum einer zu verbessern denket. Was wir nicht sind, dafür wollen wir gehalten werden; und was wir sind, dafür wollen wir von niemanden angesehen werden. Wir sind Sünder, aber daß wirs seyn, darf niemand sagen, niemand denken. Wir sind nichts weniger, als gerecht, tugendsam, fromm; und jedermann soll uns dafür ansehen. Maria war die würdigste Person, die aus der schaffenden Hand des Allmächtigen vorgieng; sie widersetzet sich aber nicht, wenn man sie in den Range anderer niedriger Menschen herab setzet. Die Liebe, welche sie gegen Gott, gegen den Nächsten trägt, macht ihr solch eine Verdemüthigung erträglich, süß. Gott machet sie dadurch das herrlichste Opfer ihrer eigenen Ehre; den Nächsten verwahret sie vor der Sünde des Aergernißes, des freventlichen Urtheils. Vernehmet dieses deutlicher.

Maria war in den Augen der Menschen nicht höher geachtet, als die andern Menschen

auch. Das Geheimniß ihrer Hoheit, nämlich daß sie eine Jungfrau, und dabey auch eine Mutter Gottes sey, lag noch tief verborgen. Man zweifelte daher keineswegs, daß sie allen jenen Gesetzen unterworfen sey, die auch andere Menschen verbinden. Setzen wir nun, Maria hätte, wie sie wohl konnte, eine Ausnahme gemacht, und sich zur Reinigung nicht gestellet; welche Urtheile hätte man, wiewohl ohne Grunde; und darum freventlich, über sie gefället? Würde man nicht von ihr behauptet haben, sie verachte das Gesetz, dem sie zuwider handle? Wurde nicht der Verdacht eines Ungehorsams, einer Weichlichkeit, eines Stolzes auf sie gefallen seyn? Dörften nicht andere aus ihrem Betragen Anlaß genommen haben eben so wider das Gesetz zu handeln? Und wäre dieß alles nicht sündhaft, nicht Gott beleidigend gewesen? Da sich also Maria diesem Gesetze unterwarf, verhütete sie alle, auch nur von fern vermuthete Aergerniß. Sie mußte sich verdemüthigen, es kostete sie ihre Ehre: aber dabey wurde unter andern die Aergerniß gehoben, die Sünde gehindert, die Ehre Gottes befördert.

Hieraus könnte ich eine doppelte für uns sehr anwendbare Lehre ziehen. Eine wäre, daß ich euch zeigte, wie gefährlich es sey, wenn man ohne, oder nur aus eingebildetem Grunde die Handlungen des Nebenmenschen beurtheilt, daran Aergerniß nimmt, und sich zum Bösen verleiten läßt. Thue ein jeder, was er selbst für gut hält: was ein anderer thut, ob es gut oder böß ist, darf uns weder anfügen, weder ein Anlaß zur Sünde seyn. Die andere bestünde

stünde darinn, daß ich euch auf die Schuldigkeit führete, die ihr auf euch traget alles das zu unterlassen, was einen Nebenmenschen ärgert, oder ihm zur Sünde Anlaß giebt. Es mag seyn, daß dieß, was ihr hier oder dort thuet, nicht böß ist: wenn es aber einem andern Gelegenheit zur Sünde giebt, so ist es Tugend, es ist Nebenmenschenliebe, es ist oft Schuldigkeit, wenn ihr es unterlasset, und das allemal, wenn durch die Unterlassung keinem andern Gesetze zuwider gehandelt wird. Allein die Zeit erlaubet mir nicht diesen, obschon wichtigen Gegenstand weitläuftiger abzuhandeln. Das Evangelium enthält noch viel lehrreiches, welches ich euch nicht vorenthalten darf. Die Weise, wie Gott die Demuth der seligsten Jungfrau sogleich belohnete, und ihre selbst dargegebene Ehre rettete, ist merkwürdig.

Zu eben der Zeit, da Maria mit ihrem Kinde nach Jerusalem hinauf kam, um dieses dem Herrn darzustellen, und für sich die Reinigung zu suchen, lebte daselbst ein alter, ehrwürdiger Greiß mit Namen Simeon. Gerecht, fromm, gottesfürchtig, voll des heiligen Geistes verlangte er nichts so sehr, als die Ankunft des versprochenen Welterlösers zu erleben, und wenn es seyn konnte, ansichtig zu werden. Gerecht und gottesfürchtig wartete er auf den Trost Israels, und der heilige Geist war in ihm. So heilige Wünsche gefielen Gott; er erhörete sie, und gab dem ehrwürdigen Alten die feyerlichste Zusicherung, daß sie erfüllet werden sollten. Der heilige Geist versicherte ihn durch eine innerliche Einsprechung, daß er ehender nicht sterben

werde, er habe dann zuvor den Gesalbten des Herrn, den Erlöser Israels, die Hoffnung aller Völker gesehen.

So geschah es auch. Von einem innerlichen Triebe geleitet, kam er zu eben der Stunde, da sich Maria mit ihrem Kinde zur Reinigung stellete, in den Tempel. Ein himmlische Stimme, die in seinem Herze redete, sagte ihm, daß eben dieses Kind der verheissene, und von ihm so sehnlich erwartet, Weltheiland sey. Wie schlug da sein Herz in dem vom Alter fast erkalteten Busen! Berauschet von Trost und Freuden strecket er seine Arme begierig gegen dem Kinde aus, umfangt es, drückt es Liebkosend an seine Brust, preiset Gott, der ihn diesen glückseligen Tag erreichen, und das Heil der Welt sehen ließ. Jetzt, spricht er, lassest du deinen Diener, o Herr, in dem Frieden hinfahren. Eine lange Reihe bitterer Jahre habe ich durchlebet. Die Hoffnung eines Erlösers, den du unserm Volke versprachest, machte mir meine Tage erträglich, angenehm. Nun aber ist für mich auf der Erde kein Glück mehr übrig. Dieser Augenblick hat mir alles gewähret, dessen ich fähig war. Schliesse jetzt o Herr meine Augen, die deinen Heiland gesehen haben. Ich habe ihn gesehen, diesen Heiland, den du allen Völkern vor Augen stelletest, der als ein Licht zur Erleuchtung der Heiden, und als eine Zierde deines Volkes Israel erschienen ist.

Ich bemerkte zuvor, daß die Ehre der seligsten Jungfrau durch eine so demüthige Darstellung

lung in dem Tempel einigermassen gelitten habe; ich setzete aber hinzu, daß Gott, der keine Tugend unbelohnt läßt, sogleich ein Mittel erfand, diese beleidigte Ehre zu retten. Dieses geschah wirklich durch den alten Simeon. Denn da dieser das Kind als das Licht der Völker, als die Zierde Israels, als den Heiland der Welt vor allem Volke, vor den Priestern und Dienern des Tempels anprieß; was war dieses anderes, als dessen Mutter Mariä das erhabenste Lob sprechen, sie über alle Weiber hinaussetzen, und ihr nur mit andern Worten eben das sagen, was ihr ehedessen die von Gottesgeiste volle Elisabeth zurief: Du bist die gebenedeyte unter den Weibern, als die du allein vor den Augen Gottes würdig befunden wurdest jenen der Welt zu gebähren, der der ganzen Welt Heil brachte?

Christen! Ich will euch durch Vorhaltung dieses so schönen Beyspiels nicht dahin anweisen, daß ihr euch selber verdemüthiget, und dem Allerhöchsten mit Hindangebung eurer Ehre ein freywilliges Opfer machet. Denn obschon ich dieses von euch fordern könnte; oder, besser zu sagen, obschon ihr dieses dem Evangelio schuldig seyd, welches die Demuth so oft, so dringend empfiehlt, so würdet ihr mich doch nicht hören. Ich verlange also nur von euch, daß ihr bey der Verletzung eurer Ehre nicht gar zu empfindsam seyd; daß ihr nicht, wenn ihr dieselbe beleidiget glaubet, auf Haß, Rach, Wiedervergeltung denket. Könnet ihr es mit der Demuth nicht so weit bringen, daß ihr solch eine Verletzung eurer Ehre mit Freuden ertraget; so ertraget sie wenigstens mit Geduld, in Stillschweigen. Glaubet sicherlich, Gott wird,

durch eure Tugend bewogen, Mittel finden, eure Ehre zu retten, und eure Unschuld öffentlich darzustellen. Will er aber dieses nicht thun; so ist es ja kein so grosses Wesen, wenn ihr leidet, was vor euch schon tausend andere heiligere; unschuldigere gelitten haben, wo von Jesus euer Gott selber nicht ausgenommen war. Ihr irret sehr, wenn ihr dafür haltet, die Ehre bestehe in dem, daß man von Menschen nicht angegriffen, nicht verläumdet werde. Hält Gott von uns gut, dann sind wir auch gut, was die Menschen darnach immer von uns reden, gedenken, halten.

Die Person des alten Simeons und sein Betragen giebt uns einige sehr erbauliche Unterrichte. Simeon bekam vom Geiste Gottes die theuere für ihn so tröstliche Verheissung, daß er noch vor seinem Ende den Heiland sehen werde. Ob er diese Verheissung in früheren oder spätern Jahren seines Alters erhalten habe, läßt sich nicht bestimmen. Er bekam sie aber doch. Und auf deren Erfüllung trauete, hoffete, harrete er. Schien diese Erfüllung sich auch in das weite hinaus zu ziehen; so kam ihm allezeit der aufrecht haltende Gedanken zu Sinne: Gott hat es versprochen: er ist getreu, er ist wahrhaft, er betrüget mich nicht.

Wären wir Christen in dem Vertrauen auf Gott eben so gegründet, fest, und standhaft! Wenn man uns fraget, ob wir auf Gott hoffen, so besinnen wir uns gar nicht, wir antworten sogleich mit ja. Aber wie lang hoffen wir auf ihn? Gerade so lang bis wir meynen jeßt sey es Zeit, daß er unsere Wünsche erfülle, unsere

Gebethe

Gebethe erhöre. Thut ers nicht; dann fällt unsere Hoffnung um. Kleinmuth, Trostlosigkeit setzen sich an ihren Platz. Und es ist noch viel, wenn man nicht laut jammert, und Gott einer Treulosigkeit beschuldiget.

Liebe Christen! das ist ein grosser Fehler, und öfters das erste Hinderniß der Erfüllung unserer Wünsche. Ist es denn nicht genug daß wir das Wort Gottes, seine Verheissungen vor uns haben? Er hat uns Hilfe versprochen: aber die Stund, in welcher er uns dieselbe zukommen lassen wolle, hat er nicht hinzugesetzet, und wir därfen ihm dieselbe auch nicht vorschreiben. Verweilet er, so warten wir, und denken, er ist der Herr, der nach seinem Willen anordnet; er ist aber auch ein Vater, der uns liebet, und mit seiner Gnade nie zu lang verweilet.

Das zweyte, was wir an dem alten Simeon bemerken, ist jenes süße Vergnügen, das er damal empfand, als er das Kind Jesus in seinen Armen hielt. Voll des innern Trostes wußte er nicht, was er reden, in welche Segnungen und Lobsprüche er ausbrechen sollte. Gewiß hätte er jenen Augenblick um den ganzen Himmel, und alle dessen Ströme der Süßigkeiten nicht vertauschet. Er hatte recht. Denn was wäre der Himmel ohne den König des Himmels, den er dort in seinen Armen trug? Welche Wollust konnte reiner, ersättigender seyn, als jene, die er genoß, da er den Weltheiland an seine Brust drückete?

Vielleicht merket ihr schon, auf was ich euch durch diese Schilderung führen will. Ich will euch von einer Stunde reden, in der ihr nicht weniger, ja noch weit mehr glücklich seyd, als es der alte Simeon war, da er den Weltheiland umarmete. Jene Zeit meyne ich, da ihr Jesum in dem heiligsten Altarssakramente empfanget, da ihr ihn auf eurer Zunge liegen habet, denselben unter euerm Herze traget, mit demselben, so zu sagen, eines werdet. O welch ein glückselige Stunde ist jene, wenn man sie nur wohl zu benutzen wüßte, wohl benutzen wollte! Das wäre die Zeit das ganze Herz vor dem gegenwärtigen Gott auszugießen, die Angelegenheiten vorzutragen, die Seelenwunden zu entdecken, um Hilfe zu bitten. Da sollte man sich Gott mit Demuth unterwerfen, seine Hoheit verehren, seinem Willen nachforschen, sich seinen Anordnungen ergeben. Da sollte man heilige Vorsätze machen, neue Entschließungen fassen, auf Gelegenheiten eines vollkommnern Lebens denken. Da sollte man mit Jesu wie ein Kind mit seinem Vater, wie ein Freund mit dem Freunde, wie ein Geschöpf mit Gott vertraulich, freundschaftlich, ehrerbietig reden. Aber von dem allen geschiehet nichts, oder nur sehr wenig, darum ist auch der Nutzen einer heiligen Kommunion sehr gering, oder gar keiner.

Oder wie verhält man sich in dieser heiligen für unsere Seele so theuern Stunde? Ich rede jetzt nicht von jenen, die zu dem Tische des Herrn kaltsinnig, ohne Vorbereitung, vielleicht auch noch gar mit einer Sünde beladen hingehen. Diesen hat der heil. Apostel Paulus das Urtheil

schon

schon gesprochen; diese tragen, wie ein heiliger Vater redet, das Urtheil ihrer ewigen Verdammniß von dem Tische des Herrn in ihrem Inngeweide mit sich. Nur auf jene ziele ich, nur jene möchte ich durch diese Ermahnung bessern, die sich nur so obenhin zur Empfangung der Kommunion bereiten, so laulicht für die empfangene danken. Man gehet von dem heiligen Tische hinweg, man trägt den Leib Jesu Christi noch in dem Munde, man kniet sich an den gewöhnlichen Platz hin: was thut man dort? Man langet nach dem Gebethbuch, man ergreifet den Rosenkranz; man ließt, was man nicht verstehet, man bethet worauf man keine Aufmerksamkeit hat. Lasset alles dieses hinweg, lasset da nur euer Herz zu Gott reden. Besinnet euch nicht auf Worte, die es vortragen soll, der Glaub, die Liebe, euere Nöthen werden ihm Worte genug geben. Ihr werdet auch sogleich in eurer Seele die Antwort hören. Gott wird euch sagen, was er von euch verlange, er wird euch auf die Mittel deuten, die ihr gebrauchen sollet, er wird euch die Quellen zeigen, aus denen ihr Trost und Hilf für euere Angelegenheiten schöpfen könnet. Ihr werdet so von der heiligen Kommunion gehen, wie der alte Simeon von dem umarmten Jesu. Es würde euch freuen, wenn euch Gott gleich von der Welt zu sich abriefe; in frohem Vergnügen würdet ihr ihm entgegen rufen: Jetzt o Herr! lassest du deinen Diener im Frieder hinziehen, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen.

1. Corint. 11. v. 29. S. Pacian. pareneſ. ad poenit.

# Homilie

## auf das Fest des heiligen Josephs.

### Evangelium Matth. 1. v. 18 = 21.

Der Festtag, den wir heut feyerlich begehen, ist dem Namen des heiligen Josephs geweihet. Um sich von der Hoheit und Würde dieses Heiligen einen Begrif zu machen, stelle man sich denselben so vor, wie er war; als einen Abstämmling eines der größten Königen, als einen Bräutigam der seligsten Jungfrau Maria, als einen Nährvater des Sohns Gottes in dem Fleische. In diesem dreyfachen Begriffe ist seine Herkunft, sein Verdienst, seine Würde dargestellet. Von Gott war er erwählet ein Amt zu versehen, welches das erhabenste, und in seiner Gattung das einzige ist; er sollte der Verpfleger, Jesu Christi des Sohns Gottes seyn, er sollte bey diesem die Stelle eines Vaters vertreten, und von der ganzen Welt für dessen eigentlichen Vater gehalten werden. Er sollte der Bräutigam, der Gemahl Mariä werden, die von Ewigkeit her bestimmet war, eine jungfräuliche Mutter Gottes zu seyn. Dieser sollte er in Zweifeln mit Rath, in Gefahren mit Schutz, in Trübsalen mit Trost, in Schmerzen mit Hilfe beystehen. Gott wollte ihn bey dem grossen Geschäft der Erlösung als ein Gehilfen und Werkzeug gebrauchen. Aus diesem läßt sich schliessen, mit welchen Gnaden und Vorzügen er von innen ausgezieret, und zu solch einem hohen Amte tauglich gemacht worden

den sey, es läßt sich schliessen, welche hohe Verdienste er zu diesem Amte brachte, wie er durch Verwaltung dieses Amtes seine Verdiensten und mit diesen auch die auf die Verdienste folgende Gnaden vermehrete. Das Evangelium, welches wir jetzt verlesen, und zu erklären vor uns genommen haben, wird uns hierüber Beweise geben. Es fängt also an:

**Da Maria, die Mutter Jesu, dem Joseph vermählet war, befand es sich, ehe sie zusammen kamen, daß sie schwanger war vom heiligen Geiste.** Schon in diesen Worten liegt der Grund eines unvergleichlich grossen Lobes für den heiligen Joseph. Die Erklärung wird euch darauf führen. Maria war mit dem Joseph vermählet nicht so allein, daß sie sich beyde entschlossen hätten, einander nach einer Zeit zu heurathen; sondern schon wirklich lebten sie mit einander in der Ehe, die sie durch ein reines Band wechselseitig verknüpfete. Ich sage, durch ein reines Band. Denn noch vor dem Antritte der Ehe war der Vorsatz gefaßt, und wie die heiligen Väter fast einstimmig lehren, war dieser durch ein unverbrüchliches Gelübd befestiget, auch in diesem Stande die jungfräuliche Keuschheit zu halten. Diese Ehe war also eine Verbindung der Herzen, eine Vereinigung der Gemüther, ohne eine Vermischung der Leiber.

Welch eine heilige, reine, ruhevolle Ehe muß dieses gewesen seyn? Ich stelle mir dieselbe als ein himmlisches, englisches Leben vor, wo Eintracht die Herzen verband, Zufriedenheit auf den Angesichtern glänzete, heiliges Vergnügen

gen die Seelen ermunterte, reine Liebe die wechselweise Neigung unterhielt. Fern sey, daß man sich unter diesen heiligen Eheleuten Zwietracht, Mishelligkeit, Abneigung, Kaltsinn vorstelle. Fern, daß man sich Worte vorstelle, zu denen Verdrüßlichkeit, Ungeduld, Widerwillen, Eigensinn Anlaß gegeben hätte. Einstimmig im Sinne und Werken dachten sie auf genaue Erfüllung dessen, was sie Gott, ihrem Stande, ihrem Hause und sich selber schuldig waren. Tugend beseelete alle ihre Handlungen. Arbeiten sie jetzt um ihre Nahrung zu gewinnen, so beschäftigen sie sich ein anderesmal in dem Gebethe, um ihren Geist zu stärken, und Gott das Opfer ihrer Lefzen dazubringen.

In dieses heilige Haus, zu diesem frommen Ehepaar möchte ich gern manche christliche Eheleute führen. Vielleicht lerneten sie dort die Fehler ihrer Ehe kennen, vielleicht dieselben verbessern. Denn solche Eheleute, so reine, so verträuliche, so friedsame, so heilige, wie Joseph und Maria gewesen sind, giebt es unter uns keine. Oder wo getrauet man sich solche anzutreffen? Dort gewiß nicht, wo Eheleute mit einander in immerwährendem Zank und Hader liegen, wo eines das andere beschimpfet, eines dem andern die Fehler vorwirft, eines das andere verabscheuet, hasset, verfluchet; wo die Eintracht verbannet, der Friede ausgeschlossen, die Herzensruhe auf ewig weggewiesen ist: wo nie mit Geduld, Sanftmuth, Gelassenheit geredet wird; wo, anstatt daß eines das andere zur Tugend ermunterte, eines dem andern ein Stein des Anstosses, eine Gelegen-

legenheit der Sünde, des Lasters wird: wo man den heiligen Ehestand bloß und nur darum gebrauchet, daß man dem Fleische, den Begierden, der Wohllust genug thue: wo reine Liebe, Schame, Ehrbarkeit nie eintreten därfen; wo man die vor dem Altare versprochene Treue bricht, das Herz einem andern schenket, und nicht selten in die greulichsten Ausschweifungen verfällt: wo man in die Arbeiten und häußlichen Geschäfte vertiefet selten an Gott, an Tugend, an die Seele, oder an sonst etwas übernatürliches gedenket; wo man das Gebeth und die Andachtsübungen für Hinderniße des häußlichen Fortganges ansiehet, und sie eben darum fast gänzlich ausser Acht läßt: wo man sich schon für glücklich schätzet, wenn man für den Leib vieles erworben, erhaußt, zusammengescharret hat, wenn schon dabey Ungerechtigkeit unterloffen sind, durch welche der Seele ihr Verderben zugezogen wurde: wo, damit ich alles kurz zusammen fasse, wo Eheleute nur das thun, was ihnen gefällt, obschon es insgemein dem Gesetze Gottes, und den Pflichten ihres Standes zuwiderläuft. Saget mir, sind dieses Ehen, die mit der Ehe der Jungfrau Maria, und des heiligen Josephs verglichen werden därfen?

Indessen ist doch leider nur gar zu wahr, daß mehrere christliche Ehen so beschaffen sind, wie ich dieselben jetzt eben beschrieben habe. Machen sich nicht alle aller dieser Fehler schuldig, so sind doch nicht alle von allen Fehlern frey. Und das soll alsdenn jener Stand seyn, den man heilig nennet, und der es auch wirklich seiner Einsetzung nach ist, der aber durch un-

christliche Sitten, und durch Hintansetzung der mit diesem Stande verbundenen Pflichten entheiliget und geschändet wird.

Ich habe Leute gekennet, die, so lang sie ledig lebten, so ziemlich christlich dahin wandelten; wenigstens waren sie von sonders grossen Unordnungen nicht berüchtiget. Nachdem sie aber in den Ehestand traten, änderten sie sich. Was zuvor an ihnen noch Tugend war, fiel weg; und was Sünde gewesen ist, wurde Laster. Sie sollten besser werden, und wurden schlimmer. In dem Stande, der sie zum Himmel führen sollte, geriethen sie auf die Strasse des Verderbens, und liefen gesellschaftlich der Hölle entgegen.

Es kann seyn, daß diese Leute bey Antretung der Ehe unedle, unreine, oder gar sündhafte Absichten hatten: es kann seyn, da sie durch den äusserlichen Reitz des Zuredens, der Gestalt, der schönen Hoffnungen gelocket, in den Ehestand kamen: Es kann seyn, daß sie darinn nichts als Ergötzung, fleischliche Wohllust, Habschaften, Unabhängigkeit von andern Obrigkeiten suchten; es kann auch seyn, daß sie diesen Stand ohne Ueberlegung, ohne Vorbereitung, etwan auch gar in dem Stande einer Todsünde antraten. Durch alles dieses kann der Ehestand unglücklich gemacht werden, und er wird es auch manchesmal. Allein dieses untersuch ich jetzt nicht; und wenn ich es auch untersuchen wollte, so würde ich doch das geschehene weder zurückrufen, weder so leicht verbessern können.

Nur

Nur das bemerke ich, und ihr därfet es mit mir bemerken, wie seltsam und thöricht es sey, wenn Eheleute in dem Stande, wo sie ihr Glück zu finden glaubeten, sich selber das Unglück schmieden, oder dasselbe vergrössern: wenn sie aus dem Hause, in welchem sie Ruhe suchten, die Ruhe selber vertreiben, und also in stäter Verwirrung leben. Denn das ist doch, meyne ich, kein ruhiges Leben, wenn das Herz mit immerwährendem Haß, Unwillen, Verdruß, Abscheu zu kämpfen hat; wenn zwo Personen, die durch das engeste Band mit einander verknüpfet sind, die unter einem Dache wohnen, in einem Bette schlafen, an einem Tische speisen, in ihrem Gemüthe himmelsweit von einander entfernet sind: wenn Misgunst, Eigensinn, Verdacht, heimliche Hoffart alles in Unordnung bringen. Woher entstehet aber all dieses heillose Wesen? Gemeiniglich hat es seine Quelle in der verderbten Gemüthsart der Eheleuten selber. Nachdem die erste mehrentheils nur sinnliche fleischliche Liebe verrauschet ist, folget eine Kaltsinnigkeit. Man fängt an die Fehler, welche man zuvor nicht erkennen wollte, zu bemerken, man vergißt, daß man auch selber Fehler an sich hat, und eben darum ist man gar nicht geneigt dieselben dem andern Theile nachzusehen; man möchte sie gern gebesseret haben; obschon man im Grunde nicht eigentlich weiß, wie sie gebesseret werden sollen. Und so nimmt jetzt das eine, darnach das andere der Eheleuten Gelegenheit zur Ungeduld, zum Zorne, zum Hasse, zum Schimpfen, zum Fluchen. Und so scheucht man den göttlichen Segen, den Frieden, die Ruhe zum Hause hinaus, die selten wieder zurückkehren, weil

diese Fehler selten wieder gänzlich gebesseret werden.

Wahr ist es, daß in dem Ehestande manches Kreuz zu ertragen vorkömmt: aber eben darum hat Gott gewollt, daß ihrer zwey an dem Kreuze tragen. Sind diese einstimmig, so werden sie kaum die Hälfte des Lastes empfinden, da sie hingegen von demselben doppelt gedrückt werden, wenn ihre Herzen entzweyet sind. Jene Eheleute, die in diesem Falle sind, und folglich von dem, was ich rede, die traurige Erfahrung haben, werden mir Beyfall geben. Sie sollen sich nur jener ersten Monaten ihrer geschlossenen Ehe erinnern. Wie einträchtig, wie vergnügt, wie ruhig lebten sie damalen? Sie arbeiteten ohne Verdruß, sie genossen ihr Stücklein Brod, und es schmeckte süß, sie sehneten nach einander, und ertrugen eine längere Entfernung mit Ungeduld, in dem Kreuze wußten sie einander Trost zuzusprechen, Annehmlichkeiten theileten sie unter sich. Die Sorgen waren ohne Unruhe, die Vertraulichkeit ohne Rückhalt, die Gesellschaft ohne Eckel. Ist es nun auch noch also? Ich mag diese Frage nicht beantworten, weil ich sonst die schon zuvor gemachte allerdings schwarze Beschreibung wiederholen müßte.

Ich sage nicht, daß es in einer Ehe geradehin so zugehen könne, daß sich nicht auch eine Verdrüßigkeit darein mische, wodurch die Herzen der Eheleute wo nicht verbittert, doch einigermassen beklemmet werden. Tausend Zufälle, derer sich kaum wenige nennen lassen, können hierzu Gelegenheit geben. Die heiligsten Ehen

sind

sind davon nicht frey. Allein nebst dem, daß sich gutgesinnte Eheleute darinn zu finden wissen; so sind derley Verdrüßigkeiten von keiner Dauer. Die Gemüther werden bald wieder eins, die erlaute Liebe erwärmet, die vorige Neigung hergestellet. Maria und Joseph, die heiligen Eheleute sind hievon das schönste Beyspiel.

Heiligere, reinere Ehe war noch keine, und wird auch nie eine seyn, als jene dieser zwoen Personen. Liebe, Keuschheit, Gottesfurcht, Tugend hatte sie geschlossen. Es kam aber doch jene Verdrüßlichkeit dazwischen, von der uns das Evangelium redet, und welche gewiß die empfindlichste war. **Ehe sie, Maria und Joseph, zusammen kamen, befand es sich, daß Maria schwanger war.** Läßt sich wohl in einer Ehe ein härterer Zufall denken, als dieser? Wie muß dieser das Herz des heiligen Josephs gemartert, wie seine Seele gedrücket haben? Bewußt seiner Reinigkeit, die er von der ersten Stunde seines Lebens bis auf jenen Augenblick unbefleckt bewahret; bewußt des Entschlußes, den er bey dem Eintritte in den Ehestand gefasset hatte; bewußt der Reinigkeit seiner Gemahlinn; bewußt wie eingezogen, einsam, gottesfürchtig sie lebe, wird er gewahr, daß sie schwanger sey. Joseph liebte seine Gemahlinn wie seine Seele; und jetzt findet er etwas, das alle Liebe gegen sie, in ihm erssticken kann. Joseph trauet ihr, ihrer Tugend, ihrer Heiligkeit; und jetzt findet er, was ihre Tugend, Ehre, Heiligkeit verdächtig machet; Joseph schätzet sie über alles, was die Erde und der Himmel schätzbares enthält; und jetzt findet

er an ihr, was Verachtung, Abscheu, Haß zu verdienen scheinet.

Diesen harten Streich, den ihm Gottes Vorsicht versetzete, weiß ich nicht besser begreiflich zu machen, als wenn ich euch, ihr Eheleute! an das erinnere, was ihr empfindet, wenn eines aus euch in den Verdacht eines unerlaubten Umganges fällt. Wie zörnet jener Ehemann, wie eiferet er, dem nicht, eine Gewißheit, sondern etwa nur die Einbildung sagt, seine Ehefrau sey mit einem andern, als er ist, einverstanden, sie unterhalte mit ihm Freundschaft, suche seinen Umgang, liebe seine Gesellschaft? O! da brennet Feuer auf: da brechen Händel, Zänkereyen, Streit in das Haus ein, die kaum jemal wieder verscheuchet werden, weil der einmal gefaßte Verdacht kaum wieder fällt. Wenn nun in euern Herzen der bloße oft ungegründete Verdacht solche Verwirrungen hervorbringt; was meynet ihr, daß in dem stillen tugendsamen Herze des heiligen Josephs müsse vorgegangen seyn, der die Schwangerschaft seiner Gemahlinn wahrnahm, von dem Geheimniß aber noch nichts wußte? Lernet hieraus, ihr Christen! daß auch die glänzendeste Heiligkeit niemanden, am allerwenigsten aber die Eheleute vor aller Widerwärtigkeit sicher stelle.

Warum entdeckte aber Maria ihrem Gemahle das Geheimniß nicht? Warum sagte sie ihm nicht, daß sie durch die Bothschaft eines Engels zur Mutter des Erlösers ausgesehen sey? Daß sie ohne Verletzung ihrer Jungfrauschaft durch himmlische Wirkung empfangen habe? Daß ihre Schwangerschaft ein Werk des heil.

Geistes

Geistes sey? Das wäre ja gewiß das sicherste Mittel gewesen, allen Verdacht von sich abzuleinen, das niedergeschlagene Gemüth ihres Ehegemahls aufzurichten, seinem ängstlichen Bekümmerniß ein Ende zu machen.

Ja Christen! das wäre zwar das sicherste Mittel gewesen; aber ein Mittel, welches mit der Ergebenheit, mit der Demuth, mit der Eingezogenheit der seligsten Jungfrau nicht einstimmete. Auch sie lag mit sich in einem Kampfe. Denn sollte sie ihrem Bräutigam das Geheimniß entdecken: was wäre dieses anderes gewesen, oder was hätte es wenigstens zu seyn geschienen, als sich der Hoheit, der Tugend, der Achtung, in welcher sie bey Gott stunde, rühmen? Das hielte sie für Stolz, für Eigenliebe. Sollte sie aber mit dem Geheimniße zurückhalten, so sah sie die Verwirrung ihres geliebten Gemahls, dessen verfinsterte Gesichtszüge laut von dem redeten, was in seinem Herze vorgieng. Sie schlug also den Mittelweg ein, indem sie alles der Vorsicht Gottes heimstellete, gar nicht zweifelnd, diese würde sowohl ihre Tugend retten, als dem Kummer ihres Gemahls ein Ende machen. Das geschah auch, wie wir es sogleich aus der Geschichte unsers Evangeliums hören werden. Wie sich aber Gottes Güte nicht sogleich nach der Menschen Verlangen richtet, sondern den zur Hilfe bestimmten Zeitpunkt abwartet: so ließ sie auch den frommen Joseph eine Zeitlang mit seinem Kummer kämpfen.

Uneinig mit sich selber sinnet er auf Mittel seinem beklemmten Herze Luft zu machen. Keines aus denen, die das Gesetz sonst erlaubete,

gefiel ihm. Denn sollte er seine Gemahlinn eines Verbrechens vor Gerichte schuldig erklären, so setzete er sie der strengsten Strafe aus. Sollte er sie durch den damalen gewöhnlichen Scheidebrief, von sich entfernen, so tritt er dadurch ihrer Ehre zu nahe. Worauf verfällt dann endlich die Sanftmuth, die Neigung, die Liebe, die er noch immer gegen seiner Gemahlinn beybehält? Diese führeten ihn auf ein Mittel, wodurch einerseits die Ehre Mariä geschonet, andererseits dennoch dem Kummer des Josephs abgeholfen wurde.

**Joseph, weil er gerecht war,** und alles, was nur den Schatten einer Sünde an sich hatte, fürchtete, darum auch seine Gemahlin **nicht berüchtigen,** oder sie vor dem Gerichte und dem Volke eines Lasters beschuldigen wollte, **gedachte sie heimlich zu verlassen,** sich ohne ihr Wissen zu entfernen, und den Rest seiner Tage in einer andern Landesgegend, wohin ihn die Vorsicht führen würde, zu schließen.

Freylich hätte sich Joseph durch dieses Mittel von dem Gegenstande seines Verdrußes entfernet; er hätte beynebens auch der Ehre seiner Gemahlinn geschonet: wie wäre es aber um seine eigene Ehre gestanden? Hätte er sich nicht den Verdacht eines ungetreuen Ehemannes zugezogen, der seine schwangere Gemahlinn in der Noth verließ, der das gebohrene Kind eines Vaters, eines Nährers, eines Schützers beraubete? Zweifelt nicht, ihr Christen! daß auch Joseph dieß alles eingesehen, überlegt, erwogen habe. Allein die Ehre seiner Gemahlinn lag ihm zu nahe an dem Herze, als daß ihn eine

solche Erwägung von seinem Entschluße abführen konnte. Lieber wollte er seine Ehre preiß geben, als jene seiner Gemahlinn nur verletzen.

Das heiße ich eine eheliche Liebe. Eine Liebe, die ich allen Eheleuten, jenen besonders, derer Liebe in eine Abneigung ausgeartet ist, gern zu einem Muster, zur Nachahmung vorstellete. Jenen, die also mit einander leben, als hätten sie einander vor dem Altare nicht unverbrüchliche Liebe, sondern ewige Feindschaft geschworen: jenen, die, anstatt die beidseitigen Fehler in der Stille zu verdecken, dieselben laut ausschreyen, und somit sich selber beschimpfen: jenen, die durch Grobheiten, womit sie einander begegnen, sich bey ihren Kindern alle Achtung, Ehrfurcht, Liebe benehmen.

Ihr Männer, spricht der heilige Apostel Paulus, liebet euere Weiber. Es stehet nicht bey euch, ob ihr sie lieben wollet, oder nicht. Es ist ein Befehl, dem ihr, ohne euch einer Sünde schuldig zu machen, nicht zuwider handeln dörfet; ein Befehl, zu dessen Beobachtung ihr euch selber feyerlich vor Gott verbunden habet; ein Befehl, aus dessen Uebertretung so manche misvergnügte Ehen entstehen; ein Befehl dessen Nichtvollstreckung ganz widernatürlich, und der gesunden Menschenvernunft entgegen ist. Denn gleich bey der Welterschaffung, da Gott die erste Ehe schloß, sagte er, daß zwey Eheleute mit einander nur einen Leib ausmachen. Sie werden zwey in einem Fleische seyn. Und Christus, der in dem neuen Testament das Eheband noch enger zusammen zog, wiederholte das nämliche. Zwey Eheleute also, sind mit einander

Ephes. 5. v. 25.

Genes. 2. v. 24.

Matth. 19. v. 5.

ander nur ein Leib, ein Fleisch, ein Herz, eine Seele. Wenn sie daher, fährt der heilige Apostel weiter fort, einander hassen, beleidigen, schimpfen, verachten; so beleidigen sie sich selber. Und ist dieses nicht widernatürlich? Denn wer ist so gar thöricht, daß er sich selber
Ephes. 5. wehe thue? Niemand hat jemal sein eigenes
v. 29. Fleisch gehasset.

Was ich hier öffentlich sage, sagte ich schon manchen Eheleuten, und jenen besonders, von derer Uneinigkeiten ich hörete, in geheim: bekam aber jederzeit von allen zur Entschuldigung die nämliche Antwort. Sie sollten wissen, antwortete der Mann, wie eigensinnig, halsstärrig, wunderlich, unbiegsam, empfindlich dieses Weib ist. Schon gut. Setzet noch mehr hinzu, ich will noch mehreres glauben. Wenn aber dieß alles wahr ist, höret sie darum auf euer Weib zu seyn? Muß sie deswegen so sehr mishandelt werden? Müssen durch euch alle Leute wissen, daß ihr ein solches Weib habet? Wußtet ihr dann nicht, da ihr sie zur Ehe nahmet, daß sie weiblichen Geschlechtes sey, und folglich allen diesem Geschlechte anhangenden Fehlern unterworfen? Verstundet ihr euch somit nicht schon auch zur Uebertragung dieser Schwachheiten?

Zudem, so ist noch eine grosse Frage, ob die Fehler des Mannes nicht eben so groß, zahlreich, und schwer seyn, als jene des Weibes. Diese alle aber soll das Weib geduldig ertragen, dazu schweigen, vielleicht auch gar noch gut heissen? O! das ist ja ein Tollsinn, den man kaum weiter treiben könnte! Wenn du willst über-

übertragen werden, so übertrag auch den, der dich übertragen soll. Wollten Eheleute sich diesem Grundsatze fügen, und ihn für eine Regel annehmen, ich stehe dafür, manche jetzt misvergnügte uneinige Ehen würden aufhören.

Ferner so frage ich: wurdet ihr diese Fehler und Gebrechen die ersten Monate nach euerer angetretenen Ehe nicht an einander gewahr? Gewiß waren sie schon damal vorhanden, denn so geschwind wird man doch nicht schlimm oder verkehrt. Die Fehler lagen also schon selbiger Zeit da, aber ihr merktet sie nicht an einander, weil ihr einander noch liebtet. Die Liebe, wie der heil. Apostel spricht, verdeckte alles. Jetzt Jacob. 5.
da die erkaltet ist, stellet sich alles fehlerhaft vor. v. 20.
Liebet einander wieder, wie zu selbiger Zeit, dann werden auf einmal alle Fehler verschwinden, ihr werdet wieder in guter christlicher Eintracht mit einander leben. Sollte sich auch hin und wieder eine Mishälligkeit einschleichen, so wird sie nicht lang dauern. Gott selber wird Mittel darein schaffen, wie wir sehen, daß er es bey dem heiligen Joseph gethan hat.

Dieser gerechte, aber jetzt bekümmerte rathlose Mann gieng eben mit dem Gedanken um, ja er hatte den Entschluß schon gefasset, seine sonst so zärtlich geliebte Gemahlinn zu verlassen, und sich weit von ihr zu entfernen: Sieh, da erschien ihm der **Engel des Herrn im Schlafe, und sprach: Joseph, du Sohn Davids, fürchte dich nicht Mariam deine Gemahlinn zu dir zu nehmen: denn was in ihr gebohren ist, das ist vom heiligen Geiste.** Wie sorgfältig ist doch Gott jene zu

retten, über welche er ein schweres Schicksal verhänget hat! Wie reich lohnet er die Prüfungen, die man ihm zu liebe standhaft ausgehalten hat! Wie väterlich nimmt er sichs zu Herzen, die angefochtene Unschuld zu schützen, und sie aus der Dunkelheit in das helle Licht zu setzen! drey Punkten, die uns das Evangelium bemerken läßt.

Die Umstände, in welche die Vorsicht den heiligen Joseph versetzete, waren gewiß die drückendste. Gott, der bis in das innerste der Herzen eindringet, der, so zu sagen, die Leiden seiner Freunde mitfühlet, kannte gar wohl, wie schwer dieses dem gerechten Joseph fiel. So mangelte es ihm auch nicht an Mitteln diesem Kümmerniß entweder vorzubeugen, oder ihn wenigst nicht so lang darinn schmachten zu lassen. Allein Joseph sollte das Muster seyn, an dem alle Gerechte lerneten, daß sie ihre Tugend vor den härtesten Prüfungen nicht sicher stelle. Sie sollten aber dabey auch noch sehen, daß die ausgehaltenen Prüfungen mit hundertfältigem Troste ersetzet werden.

So festes Vertrauen Joseph sonst auf die Güte Gottes setzete; so erwartete er dennoch das Ende seiner Prüfung noch nicht. Vielleicht machte er sich auch auf noch härtere gefaßt. In der Nacht, die etwa die letzte seyn sollte, welche ihn unter einem Dache mit Maria seiner Gemahlinn anträfe, erscheinet ihm ein von Gott gesendeter Engel, der ihm das ganze Geheimniß entdecket, und somit allen Kummer abwischet. Von diesem Engel erfährt er, daß Maria als eine Tochter des himmlischen Vaters, eine

eine Braut des heiligen Geistes, eine wirkliche Mutter des göttlichen Sohnes sey.

Machet euch, wenn ihr könnet, einen Begrif von dem Troste, der die Seele des Heiligen in diesem Augenblick überschwemmete! Stellet euch die Regungen seines Herzens vor, in denen er jetzt Gottes Vorsicht anbethet, jetzt seine Güte preiset, jetzt für die Ankunft des Erlösers danket, jetzt den Verdacht, den er auf seine Gemahlinn hatte, bereuet, jetzt ihr die ewige Treue auf ein neues schwöret. Mußte da nicht alles Angedenken des Leidens verschwinden? Mußte nicht der Tropfen Bitterkeit, den ihn Gott verkosten ließ, sich in dem Meere der Süßigkeiten verlieren?

Das ist aber auch die Art, der sich Gott von jeher in Behandlung seiner lieben getreuen Dienern bedienete. Er läßt sie von harten Drangsalen befallen werden, ja er verhänget selbst solche über sie; aber er rettet sie bald wieder, und bezahlet das wenige Leiden durch einen hundertfältigen Trost. Wolltet ihr auf das, was mit euch selber vorgehet, achtsam seyn, ihr könntet Zeugen dieser Wahrheit abgeben.

Geschah es euch nicht schon, daß ihr in Kummer und Trübsal versenket alle Quellen des Trostes für euch verstopfet glaubtet? Menschlicher Rath konnte euch nicht mehr zu Statte kommen, und Gottes Hilf schien von euch gewichen zu seyn. Voll des Mistrostes erwartetet ihr eines traurigen Uebels einen noch traurigern Ausgang. Und sehet, ein unerwarteter Zufall änderet alles. Das schwerdrückende Kreuz fällt hinweg,

hinweg, der Kummer verschwindet, die Quellen des Trostes fangen wieder an zu fließen, die Gemüthsruhe kehret zurück, man ist vergnügter als jemal, so, daß man nicht selten bekennet, man meyne es sey allen Leuten genommen, und sich gegeben. Woher kam dieses? Von Gott. Dieser, der die Standhaftigkeit, die Geduld des Leidenden gesehen hat, machte dem Uebel ein Ende, und ein so glückliches Ende, daß es einen noch freuet das Uebel ertragen zu haben.

Damit man sich aber zu solch einem Troste Hoffnung machen könne, ist nothwendig, daß man auch das Kreuz mit Geduld, wie der heil. Joseph auf sich nehme, daß man in demselben die vorsichtige Hand Gottes anbethe, daß man sich nach dessen Willen, so lang es ihm gefällt, füge. Jene, die dawider murren, die sich dessen, etwa auch durch Sünde, zu entladen suchen, die der Vorsicht des verhängenden Gottes fluchen, diese dürfen sich derley Trostes nicht freuen. Die Kreuzeslast wird sie nur härter drücken; ja, sie werden durch ihr unchristliches Kreuztragen mit schwererem Kreuze beladen zu werden verdienen.

Was uns das Evangelium von Maria sagt, giebt dieser Wahrheit ein noch helleres Licht. Diese Jungfrau, die nie von einer Sünde etwas wußte, die schon in der Blüthe ihrer Jahren dem Allerhöchsten mit ihrer Keuschheit ein Opfer machte; die dieselbe über alle Schätze der Erde achtete, ja lieber der Würde einer göttlichen Mutter als ihrer Reinigkeit entsagte; die ihr Herz vor jedem Flecken sorgfältig bewahrete; die sich von dem Engel eine gnadenvolle Jung-

frau

frau nennen hörete: diese fällt in den Verdacht eines unerlaubten Umganges, und zwar fällt sie in den Verdacht bey ihrem Gemahl, dem sie nach Gott zuerst zu gefallen suchte, an dessen Freundschaft ihr alles lag, dem sie ihre Treue, ihre Liebe, ihr Herz geschenket hatte. Wer wird da ihre gekränkte Unschuld schützen? Wer sie in die verlorene Freundschaft zurückführen? Wer ihm den gefaßten Argwohn benehmen? Wer seinen Entschluß sich zu entfernen, abändern?

Gott, meine Christen! Gott, der allemal über die Unschuld wachet, Gott, der die Ehre des Menschen, wenn sie auch schon in den Finsternißen begraben liegt, an das Licht zubringen weiß, Gott unternimmt dieses. Ein abgesendeter Engel muß bey dem Joseph der Schutzredner der Ehre Mariä werden: dieser muß, indem er für die Unschuld der Gemahlinn spricht, auch dem Gemahl andeuten, zu welcher Würde er ausersehen sey, nämlich ein Nährvater, ein Schutzherr, ein Gebieter des Sohns Gottes zu werden. Zum Zeichen dieses Gewaltes giebt er ihm den Auftrag, dem Kinde, welches Maria gebähren würde, den Namen zu schöpfen, und es Jesus zu heissen. **Du sollst seinen Namen Jesus nennen, denn er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden.**

Was dem Joseph hier von dem Engel befohlen ward, wurde genau erfüllet. Der Sohn den Maria gebahr, wurde am achten Tage beschnitten, und sein Namen Jesus genennet.

So machen es die Gerechten. Jeder Wink, der ihnen von Gott kömmt, ist ihnen Befehl, an dessen Vollstreckung sie keinen Augenblick saumen. Dafür haben sie aber auch den Vortheil, daß sie die ununterbrochene Freundschaft Gottes geniessen. Scheinet dieser auch hin und wieder sein Angesicht abzuwenden, oder zu verhüllen; So wissen sie schon, daß dieses nur zu ihrer Prüfung, zu ihrem Besten sey, und daß er bald wieder zurückkehren werde.

Warum sind wir doch so saumselig, meine Christen! wir wissen den Willen unsers Gottes; er hat uns denselben kennen lassen; und zwar nicht durch einen Engel; durch den Mund seines eigenen Sohnes hat er uns geredet. Wir stehen an, wir besinnen uns ob wir gehorsamen wollen. Wie? Soll uns denn die Stimme unserer Leidenschaften unseres eigenen Willens mehr gelten, als die Stimme Gottes? Soll uns unser Fleisch mehr bemeistern, als Gott, der der Schöpfer unsers Fleisches ist?

Ich weiß, es ist vieles, was uns von dem Dienste Gottes, und von der Befolgung seiner Befehle abwenden will. Es legen sich Hindernisse in den Weg, derer Uebersteigung uns unmöglich scheint: aber nur gemuthet. Gott stehet uns bey; wenn er uns auch verlassen zu haben scheinet, ist er der nächste bey uns. Er reichet uns mit den Befehlen auch seine Hand, reichen wir ihm nur auch die unsrige.

# Homilie

## auf das Fest der Verkündigung Mariä.

**Evangelium Luk. 1. v. 26-38.**

Das heutige Fest ist ein Geheimnißfest. Wir feyern heut die Gedächtniß jenes Tages, an welchem der Anfang zu dem göttlichen Werke unsrer Erlösung gemacht wurde. Die zweyte Person in der Gottheit, die nachmal Jesus genennet wurde, sollte Mensch werden; das heisset: sie sollte die menschliche Natur annehmen, sie sollte Fleisch werden, um uns in dem Fleische zu erlösen. Sie wurde es. Wie sie es geworden sey, wird uns das Evangelium lehren, dessen Erklärung wir vor uns nehmen.

Die Reihe der Jahren war verflossen, die Zeit kam an, in der sich Gott vorgenommen, seinen ewigen Sohn dem Menschengeschlecht in der Welt als selbst Menschen zu zeigen. Es mußte erfüllet werden, was ein Prophet vorsagte, eine Jungfrau mußte empfangen, sie mußte gebähren und Mutter werden, mußte aber dabey dennoch Jungfrau bleiben. Zu diesem Ende **ward der Engel Gabriel von Gott in eine Stadt in Galliläen gesendet, die heißt Nazareth.** Nazareth war eine kleine in der Provinz Galliläen gelegene Stadt. Weder die Provinz selber, noch auch die Stadt stunden bey

den

den Juden in einer Achtung. Insgemein war sie der Wohnsitz gemeiner, armer, niedriger Leute. Ja es war so weit gekommen, daß man, um verachtet zu werden, weiter nichts brauchet, als zu Nazareth gebohren zu seyn.
Joan. 1. v. 6. Als deswegen einstens der Apostel Philipp dem Nathanael sagte, er habe jenen grossen Lehrer gefunden, von dem Moyses und die Propheten redete, nämlich den Jesus von Nazareth, widersprach ihm Nathanael, und hielt es aus der Ursache für unmöglich, weil er mit andern glaubete, es werde zu Nazareth kaum ein rechtschaffener Mann zur Welt gebohren, viel weniger jener erhabene Lehrer, der im Gesetze versprochen war, auf den die ganze Welt wartete. **Kann von Nazareth etwas gutes kommen?**

In diese so verachtete, unter den eigenen Landesgenossen kaum bekannte Stadt sendet Gott einen Engel, um dort dem göttlichsten aller Werken, dem Werke der menschlichen Erlösung den Anfang zu machen; er läßt uns auch da, wie überall, sehen, daß seine Urtheile von den unsrigen sehr weit unterschieden seyn; daß er verachte, was wir schätzen, und im Gegentheile schätze, was uns keiner Achtung würdig dünket. Diese Wahrheit erhellet noch deutlicher aus dem, was das Evangelium hinzusetzet, da es sagt, diese englische Gesandtschaft sey zu Maria gerichtet gewesen.

Er ward gesendet zu einer Jungfrau, die mit einem Manne vermählet war, der Joseph hieß, von dem Hause Davids, und der Namen der Jungfrau war Maria. Wer war Maria? Wer war Joseph?

Die

Die Frage ist jetzt nicht was Gott, der unfehlbare Kenner des wahren Guten von ihnen gehalten habe: Nur ist die Frage, wer sie in den Augen der Menschen gewesen seyn? Zwar stammeten beyde aus dem königlichen Geschlechte des Davids ab; allein die verschiedenen Schicksale der Zeiten sowohl, als selbst das göttliche Verhängniß brachten sie so tief herab, daß sie beyde in Niedrigkeit, in Armuth, in Vergessenheit lebten. Maria eine arme Jungfrau, Joseph ein armer Handwerksmann. Wer wollte diese viel achten, ja wer konnte sie achten, wenn er nach den Grundsätzen der Welt urtheilet, die das allein schätzet, was äusserlich groß, reich, glänzend ist; dagegen alles verabscheuet, was dieses nicht an sich hat. Thörichte Welt! Wie irrig sind deine Urtheile! Wie weit von den Urtheilen Gottes, der nie fehlet, unterschieden!

Christen! Hütet euch diesen betrügerischen Welturtheilen zu folgen! Hütet euch jene wahrhaft glückselig zu nennen, derer Pracht euch in die Augen fällt! Schränket euere begierige Wünsche ein, die insgemein nur nach Reichthümer seufzen! Glaubet, wenn reich und eitel prächtig seyn die wahre Größe ausmachete, Gott hätte sich zu einer Mutter eine königliche Prinzeßin, zu einem Nährvater einen gebietenden Fürsten erwählet. Ihm wäre eben so leicht gewesen den heil. Joseph auf dem königlichen Throne, als einen Herrscher Israels zu erhalten: als leicht es ihm ehemals war dessen Stammvater den David, von der Heerde auf den Thron zu erheben. Allein diese Hoheiten, wenn sie ohne Tugend sind, achtet Gott nicht. Tugend allein

gilt in seinen Augen. Und diese glänzet in einer distern Hütte so hell, als in einem Pallaste. Wird sie auch von nicht so vielen gesehen, so wird sie doch von dem gesehen, der sie allein belohnet.

Ich weiß nicht, ihr Christen! zu euch rede ich besonders, die ihr in Armuth und Dürftigkeit lebet, ich weiß nicht, ob es für euch eine süssere Trostesquelle gebe, als diese ist. Ich kenne euere Angelegenheiten bis auf das innerste, ich weiß euere Drangsalen, ich fühle sie mit euch. Schlechte Kleidung, elende, oft unsichere Wohnung, magere Nahrung, unverdiente Verachtung sind die Dinge, welche euch zum Klagen, oder gar zur Kleinmuth bringen. Ihr sehet vor und um euch reichere, denen das Glück zu schmeicheln scheinet, indem es euch drücket. Ihr hungeret, da diese schwelgen; ihr schmachtet, da diese sich ergötzen; euch mangelt, da diese überflüssen; ihr weinet, da diese Tage dtr Freuden durchleben. Beneidet sie nicht: sie sind darum nicht glückseliger als ihr. Denn das Glück bestehet nicht in dem Mehrhaben. Seyd ihr tugendsam, haltet die Gebothe, fliehet die Sünde, ertraget deu Abgang mit Geduld, und fürchtet ja nicht, daß euch Gott jemal verlassen werde. Er liebet euch; darum läßt er euch seine Gnaden und zukünftige Glorie verdienen. Seyd ihr von der vermeynten Weltglückseligkeit ausgeschlossen; so stehet euch der Himmel desto weiter offen. Dürfet ihr aus den trüben Bächen der Eitelkeiten jetzt nicht trinken; so wird euch dereinst erlaubet werden euch aus den, reinsten Strömen der himmlischen Wohllust zu berauschen.

Maria, die wir jetzt als eine Königinn des Himmels verehren, lebte einstens so niedrig, so unbekannt, so arm, so verachtet, als ihr. Aber ihr Leben war Gottesfurcht, Heiligkeit, Tugend; und diese machte ihr Glück, die brachte ihr die Zuneigung Gottes; diese erhob sie zur Hoheit einer göttlichen Mutter, und machte sie aller der Ehrentiteln würdig, die ihr der Engel gab, und die wir jetzt erwägen.

**Der Engel gieng zu ihr hinein, und sprach: gegrüsset seyst du voll der Gnade; der Herr ist mit dir; du bist gebenedeyt unter den Weibern.** Wahrlich ein herrlicher, erhabener, göttlicher Gruß; ein Gruß der mit Lobsprüchen verbunden ist, dergleichen noch keinem Menschen zu Theil wurden, so lang die Welt stehet, derer sich aber aus allen Menschen nebst Maria noch niemand würdig machete. Der Engel nennet sie Gnadenvoll. **Voll der Gnaden.** Er nimmt also keine Gnade aus, die ihr von Gott nicht wäre mitgetheilet worden, um sie zu einer würdigen Mutter seines Sohnes, zu einer würdigen Braut des heil. Geistes zuzubereiten.

An Gott allein lag es, sich, da er Mensch werden wollte, eine Mutter zu erwählen. Es läßt sich also nicht anders denken, als daß er aus allen die Vollkommenste ausgesucht, uud daß er diese mit ganz außerordentlichen Gaben der Natur sowohl, als der Gnade werde ausgerüstet haben. Wenn ich daher zum Lobe Mariä sage, daß ihre Seele die reineste gewesen sey, daß in ihr weder jener Flecken, den der Ungehorsam unserer ersten Aeltern dem gan-

zen Menschengeschlecht anspritzete, weder jener mit dem wir uns aus eigenem Willen besudeln, Platz gegriffen habe; daß von ihr alle Neigung zu dem, was sündhaft ist, hinweggenommen war; daß sie nur nach dem allein trachtete, was rein, heilig, göttlich gewesen ist. Wenn ich sage, daß die Gnaden, mit denen sie Gott ausschmückte jene der Gerechten der Erde, der Heiligen des Himmels, auch der vor dem Throne des Allerhöchsten stehenden Geister übertraf; wenn ich sage, daß ihr Herz von einem unauslöschlichen göttlichen Liebesfeuer entbrannte, daß sich die hellesten Kenntnißen der verborgensten Geheimnißе ergossen; daß sich ihr Geist unaufhörlich mit Beschauung übernatürlicher Dinge beschäftigte; daß ihre Gemüthsregungen von den reinesten Neigungen belebet wurden. Wenn ich dieß alles, und noch weit mehreres von Maria sage; sage ich mehr als die Würde, zu der sie von Gott bestimmet wurde? Sage ich mehr, ja sage ich nur so viel, als ihr der Engel sagte, als er sie Gnadenvoll hieß? Da er sie allen, die jemal unter ihrem Geschlechte gebohren wurden, vorzog? **Du bist gebenedeyt unter den Weibern?**

Gewiß hat die Religion in dem alten sowohl, als in dem neuen Testamente mehrere unter dem weiblichen Geschlechte gebildet, die als Muster der Tugenden vorgestellet zu werden verdienen, denen auch die heilige Schrift das erhabenste Lob spricht. Die keusche Susanna, welche ehender ihr Leben verlieren, als sich zu einer unreinen Lasterthat verleiten lassen wollte: Die fromme Judith, deren edler Heldenmuth einer ganzen Stadt die Rettung; Die kluge Esther, derer

Einge-

Eingezogenheit und Fürsicht einem unzähligen Volke Heil brachte: Das von dem Salomon so hoch gepriesene starke Weib, die machabäische Mutter, die sammt ihren Kindern unter der Marter zu sterben, als das Gesetz Gottes zu übertreten, erwählete; Die ihrer Frömmigkeit wegen berühmte Elisabeth, die in den Wegen des Herrn ohne Anstoß, ohne Tadel wandelte; So unzählige Wittwen, Jungfrauen, Martyrinnen, die ihre Tugend, Reinigkeit, Glauben, durch Vergiessung ihres Blutes schützeten. O! das sind Sternen der ersten Größe, die an dem Himmel unseres Glaubens glänzen, derer Ruhm nie verschwinden wird.

So groß und rühmlich sie aber auch sind; so dörfen sie mit Maria dennoch in keinen Vergleich gesetzet werden. Diese allein war es, mit der sich der Herr auf eine ganz besondere Art vereinigte. **Der Herr ist mit dir.** Nicht allein war der Herr mit ihr durch seine alles erfüllende Gegenwart, vor der ihm nichts verborgen bleibet: nicht allein durch seine Weisheit, die alles in Ordnung erhält; nicht allein durch seine Allmacht, die das Wesen der Geschöpfe befestiget; nicht allein durch seine Vorsicht, die alles zum rechten Ziele leitet; nicht allein durch seine Gerechtigkeit, die über Laster und Tugend wachet, und dem einen wie dem andern den Lohn bestimmet. Und obschon er in allen diesen Vollkommenheiten mit ihr war, so war ers doch auch noch besonders, wesentlich, ganz. „Nicht nur der Sohn", spricht der heil. Bernard, „den sie mit ihrem Fleische bekleidete, „ist mit ihr, sondern auch der heilige Geist, „durch dessen Kraft sie empfieng; auch der „Vater,

Bernard. Serm. 3. super missus.

„Vater, der den gebahr, welchen sie em„pfieng. Der Vater ist mit ihr, der ihr seinen „Sohn als eigen übergiebt; der Sohn ist mit „ihr, der ihren jungfräulichen Schatz durch ein „unaussprechliches Geheimniß verwahrete; der „heilige Geist ist mit ihr, der mit dem Vater „und dem Sohne ihren Leib heiligte."

Verstehet ihr nun bald, meine Christen! warum der Engel sie unter allen Weibern die erste, die gebenedeyte nennete? Ihre Gaben, ihre Tugenden, ihre Vorzüge und Verdienste gaben ihr diesen Rang, den ihr auch nie ein Geschöpf anstreiten wird. Hören wir nun auch den Fortgang dieser himmlischen Gesandtschaft, das tugendsame Betragen der Jungfrau bey diesem Gruße.

**Da Maria dieß hörete, erschrack sie über des Engels Rede, und gedachte, was dieß für ein Gruß wäre.** Sie höret, sie erschrickt, sie denket. Sie höret den prächtigen Gruß; sie erschrickt über den ihr in dieser Gestalt erscheinenden Engel; sie denket, was die Absicht, das Ende dieser Erscheinung seyn würde. Sie erhielt ihre Demuth, ihre Reinigkeit, zwo ihr so geliebte Tugenden durch so unerwarteten Auftritt beleidiget, oder wenigstens in Versuchung geführet. Vielleicht schien ihr das unerwartete Angesicht eines Mannes, die so glatte und erhabene Worte etwas ihrer jungfräulichen Keuschheit nachtheiliges an sich zu haben. Denn dieses, spricht der heil. Ambrosius, ist die lobenswürdige Eigenschaft der Jungfrauen, denen ihre Jungfrauschaft lieb ist, daß sie auch dort Gefahren fürchten, wo keine sind,

Bernard. Serm. 3. super missus.

sind, damit sie denjenigen desto sicherer entgehen, die wirklich da sind. Sie wissen daß sie den theuern Schatz ihrer Reinigkeit in gebrechlichen Gefäßen tragen, die gar leicht zerstossen werden, wo sodann die edle Unschuld in den Unflat versinket, und häßlich beschmutzet wird.

Wollten sich doch die christlichen Jungfrauen unsrer Zeit dieß Betragen Mariä zum Muster, zur Lehre, zur Warnung nehmen! Wie manche würden noch jetzt mit jenem in der Taufe bekommenen edlen Unschuldsschatze prangen, den sie dermalen verloren, schon lang verloren, unwiderbringlich verloren haben? Als wenn sie nichts zu besorgen hätten, setzen sie das heilige Geschenk Gottes, ich verstehe ihre Keuschheit den größten Gefahren aus. Ja sie scheinen den Verlust derselben gar nicht, oder doch nur sehr gering zu achten.

Oder heisset dieses nicht die Keuschheit den Gefahren aussetzen, wenn sich junge Töchter, ich will sie nur Jungfrauen nennen, weil sie es wenigstens ehemals waren, wenn sich diese in jede Gesellschaft ohne Unterschied einmischen? Wenn sie mit Mannspersonen, die vielleicht gerade auf den Raub unschuldiger Seelen ausgehen, unbedachtsam in Gemeinschaft treten? Wenn sie ihre unverschämte Bubenreden, ihre schmutzige Possen, ihren stinkenden Scherz, ihre thörichte Schmeicheleyen mit Wohlgefallen anhören? Wenn sie von ihnen Geschenke annehmen, sich jetzt da, jetzt dorthin zu den eben nicht allemal ehrbarsten Lustbarkeiten führen lassen? Wenn sie zu ihrem Umgange nächtliche Zeiten, entlegene Orte, finstere Winkel aus-

suchen? Wenn es ihnen Freude machet geliebt, oder auch unordentlich behandelt zu werden?

Ich sagte zuvor, das seyn Gefahren die Keuschheit zu verlieren. Ich widerrufe mein Wort, ich habe unrecht gesagt. Denn wenn es einmal so weit gekommen ist, so ist man schon über die Gefahr hinaus. Das Herz ist schon beflecket, das Gefäß der Unschuld schon zerbrochen, die Reinigkeit verloren. Glaubet ja nicht, daß die jungfräuliche Reinigkeit erst dazumal verloren gehe, wenn man die Bekanntschaft zum Laster werden läßt; wenn man den Umgang mit Finsternißen bedecken muß; wenn man die Früchten der Unkeuschheit vorweisen kann. Nein; so weit brauchet es nicht zu kommen: denn dieß sind schon die allerletzten Folgen einer ungezäumten Ausschweifung. Sie bleiben nicht aus, dafern man dem Uebel nicht zeitlich vorbeugt. Allein um die jungfräuliche Unschuld zu verlieren, braucht man sich nicht so grob zu vergehen. Eine unzüchtige Handlung, eine schmutzige Rede, ein geiler Blick, eine fleischliche Begierde ermorden sie schon, diese Unschuld. Sie ist dahin, da man sich nur eines aus diesen erlaubet.

Erwäget dieses, ihr vermeynte Jungfrauen; gehet in den Gedanken auf jene Zeit zurück, da ihr das erstemal eines dieser Dingen begienget. Jene Zeit war die traurige Zeit eurer irrgeführten Unschuld. Ihr seyd nicht auf das Aeusserste gekommen; ich lasse es gelten: Allein wenn ihr ehender keinen Einhalt thun wollet, bis alle Schamhaftigkeit hingerichtet ist, bis ihr die Merkmale euerer Unzucht an euch traget, bis

ihr die unglückseligen Früchte der Schamlosigkeit auf dem Arme traget, oder an der Hand herumführet: so habet ihr schon iezt schlechte Begriffe von der Unschuld, Jungfrauschaft, Ehre.

Könnte ich nur diese Wahrheit der Jugend tief in das Herz eindrücken, und sie recht ängstlich behutsam machen! Allein das ist eben das leidige Wesen, daß man sie ehender erfahren, als fassen will, und wenn man sie erfahren hat, bedauert man erst sie nicht gefasset zu haben.

An euch also, ihr Aeltern! habe ich mich zu wenden, denn euch muß doch die Ehre und Unschuld euerer Töchter vorzüglich am Herzen liegen. Ich bitte euch durch die Liebe, mit der ihr euern Kindern zugethan seyd, wachet doch über sie! Trauet niemanden, haltet nichts für sicher. In dem schönsten Grase liegen oft die giftigsten Schlangen, und in den unverdächtigsten Gelegenheiten die gefährlichsten Fallstricke der Unschuld. Es schadet nicht, wenn ihr schon hierinnen argwöhnisch seyd. Keine Behutsamkeit ist zu vo sichtig, keine Aufsicht zu streng. Gebet acht, wohin euere Töchter gehen, was sie lieben, mit wem sie sich unterhalten. Spüret ihre Herzen, Sinne, Gedanken aus. Kömmt euch das mindeste verdächtig vor, so haltet sie ab. Lassen sie sich ungern abhalten; so ist dieses schon Beweiß, daß etwas übles dahinter stecke, die Tugend Gefahr läuft, die Sünde im Anzuge sey. Da ist doppelte Wachsamkeit nöthig. Läßt mans weiter gehen, so verlieret die Tochter ihre Keuschheit, und die Aeltern den Ruhm rechtschaffener Aeltern.

O! Wie manchesmal gehet eine fromme Tochter als eine reine unschuldige Taube über die Thürschwelle hinaus, sie besucht eine Gesellschaft, einen Tanz, eine Lustbarkeit, und kömmt als ein kohlschwarzer Rab wieder nach Hause zurück. Fürchtet daher, ich wiederhole es, fürchtet ihr Aeltern wegen der Reinigkeit euerer Töchter alles. Sie sind zu leichtsinnig für die Gefahr; eure Vorsicht muß diesen Leichtsinn ersetzen. Fürchtete sich Maria vor einem Engel, welche Unschuld kann sicher stehen unter den Menschen? Vielleicht wäre diese Furcht bey Maria gar in eine Verwirrung ausgewachsen, wenn sie ihr nicht sogleich von dem Engel wäre benommen worden.

**Fürchte dich nicht Maria**, sprach dieser zu ihrer Beruhigung; weder deiner Keuschheit, noch deiner Demuth drohet eine Gefahr. Ich bin der Engel des Herrn, der mich zu dir gesendet, der dir grosse Dinge gethan hat, und noch grössere thun wird. **Bey diesem hast du Gnade gefunden**: Du bists, die er vor allen Menschenkindern liebte, die er durch vorzügliche Gaben auszeichnete, die er als den ersten Werkzeug zu Vollführung des höchsten Geheimnißes aussah. **Du wirst in deinem Leibe empfangen, und einen Sohn gebähren, dessen Namen sollst du Jesus heissen.** Was dieser Namen mit sich bringt, wird er vollkommen, ganz, und besser als alle, die vor ihm diesen Namen trugen, erfüllen. **Er wird groß seyn**, dieser Sohn, und seine Gewalt wird weit über alle erschaffene Gewalt hinausgehen. Aus deinem Blute wird er Fleisch annehmen, in deiner Schooße wird er seinen Leib gestalten,

stalten, unter deinem Herz wirst du ihn neun Monate lang tragen. Du wirst mithin das völlige Recht haben ihn deinen Sohn zu nennen. Bey dem aber **wird er auch ein Sohn des Allerhöchsten genennet werden.** Mit der Menschheit wird er auf eine geheimnißvolle Art die Gottheit vereinigen, und so in zwoen Naturen, und in einer Person Gott und Mensch seyn. Du wirst also eine Mutter eine Gebährerinn Gottes von der ganzen Welt genennet werden.

Erschrack Maria über den Gruß, so brachte sie dieser Antrag fast in Verwirrung. Ihre geliebte Keuschheit, und eine nähere Furcht dieselbe zu verlieren, ließ sie jetzt nicht mehr schweigen. **Wie soll das geschehen**, sprach sie zu dem **Engel**, wie soll ich eine Mutter werden, wie einen Sohn gebähren können, **da ich keinen Mann kenne**, keinen kennen will, und meine Jungfrauschaft schon längstens meinem Gott geopfert habe? Um keinen Preiß ist mir diese feil. Lieber will ich die Ehre, den Rang, die Hoheit einer Mutter Gottes entbehren, als durch diese an meiner Jungfrauschaft Schaden leiden.

Höret dieses, ihr Jungfrauen! denn auf euch weiset mich das Evangelium schon wieder. Um keinen Preiß will Maria ihre Jungfrauschaft hergeben. Alles was diese nicht ist, hält sie für geringer als diese. Um den Himmel selber würde sie dieselbe nicht vertauschet haben. Kennetet ihr doch den hohen Werth dieser Tugend, der Keuschheit, die ihr jetzt so gering achtet, die ihr um eine niedrige, häßliche Wollust

feil

feil bietet, um deren Erhaltung ihr euch wenig bekümmert, deren Verlust euch nicht kränket. Kennetet ihr den Werth, wie weit würdet ihr euch von jeder Gefahr selbe zu verlieren entfernen? Wie vorsichtig jeder ihr drohenden Gelegenheit entgehn? Wie standhaft um ihre Rettung streiten? Wie sorgfältig, was sie beflecken kann, vermeiden? Aber es fehlet euch an der Kenntniß, darum fehlet es auch an der Achtung. Dem nach, was uns das Evangelium sagt, scheinet, Maria würde auch des Engels Antrag von sich abgeleinet haben, dafern sie von demselben ihrer Jungfrauschaft nicht wäre versicheret worden.

Staunend über die Reinigkeit Mariä, welche die seinige übertraf, sprach der Engel: Jungfrau! besorge nichts solches, wodurch deine Jungfrauschaft beleidiget, oder nur beflecket werden könnte! denn an dem Sohne, welchen du empfangen wirst, wird kein Mann einen Theil haben. Er wird ein Werk der göttlichen Allmacht seyn. **Der heilige Geist**, der Geist der Reinigkeit, vor dessen Augen nichts unreines bestehet, **wird über dich kommen.** Durch dessen Kraft und nicht durch eine eheliche Beywohnung wirst du Mutter werden. **Die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten**, und selbst deiner Jungfrauschaft die Fruchtbarkeit ertheilen. **Eben darum**, daß das ganze Werk ein göttliches Geschäft seyn wird, **wird das Heilige, das aus dir soll gebohren werden** nicht der Sohn eines Mannes, sondern der wahre **Sohn Gottes**, des ewigen Vaters **genennet werden** und seyn.

Damit

Damit du aber, gnadenvolle Jungfrau! gänzlich beruhiget werdest, und sehest, daß **Gott kein Ding unmöglich**, ja, daß es seiner Allmacht auch noch etwas leichtes sey deine Jungfrauschaft mit einer Mutterschaft zu vereinigen: so höre das Wunder, welches Gott an **deiner Baase Elisabeth**, gewirket hat. Du kennest sie; du kennest ihr, und ihres Mannes hohes Alter: du weißt, daß sie bis auf diese Zeit unfruchtbar war: du haltest sie auch noch dafür, indem sie die zahlreich angewachsenen Jahre zur Schwangerschaft unfähig machen. Ich sage dir aber, daß nun Gott durch ein seltenes Wunder ihre Unfruchtbarkeit wegnahm. **Sie hat einen Sohn in ihrem Alter empfangen, und zwar ist dieses schon der sechste Monat der Schwangerschaft** bey **der, die unfruchtbar genennet wird**, und es auch durch alle Jahre ihrer Ehe gewesen ist. Konnte nun Gott, und wollte er dieses Wunder bey deiner Baase, warum sollte er nicht ein gleiches, oder auch grösseres bey dir wirken können? War es ihm leicht eine unfruchtbare Frau zur Mutter, so ist es ihm eben so leicht dich als eine Jungfrau ohne die Verletzung deiner Keuschheit zur Mutter zu machen. Gott sind alle Dinge möglich.

Bewogen durch so überzeugende Gründe williget endlich Maria in den Antrag. Wenn ich dann in den Augen Gottes Gnade gefunden habe, wenn er mich aussah die Mutter dessen zu seyn, der unsern Vätern verheissen wurde, auf den die Völker warten; wenn dabey meine jungfräuliche Reinigkeit unbeleidiget bleibt, so geschehe

**schehe mir nach deinem Worte. Denn ich bin eine Magd des Herrn.**

Lassen wir hier jene Anmerkung bey Seite, die doch nothwendig über die Demuth Mariä sollte gemacht werden, welche sich eine Magd des Herrn neunet, zu dessen Mutter sie doch bestimmet war, ja den sie schon wirklich in ihrem Schooße empfangen hatte. Ueberlegen wir vielmehr jenes geheimnißvolle Wunder, das auf das Wort, auf die Einwilligung Mariä vorgieng.

Nicht so bald hatte Maria das Wort: **Mir geschehe** geredet, da sich etwas zutrug, das kein menschlicher Verstand fasset, das den Begriff der Engel übersteiget, das die ganze Ewigkeit als das größte Wunder der Liebe, der Allmacht, der Weisheit Gottes ansehen wird. Denn in diesem Augenblicke war die zweyte Person, die wir Jesus nennen, in dem Schooße einer Jungfrau. Von ihrem reinen Blute nahm er seinen Leib, in diesen Leib ward die menschliche Seele eingegossen, das Wort war Fleisch. Mit diesem menschlichen Leibe verband sich die Gottheit so eng, daß dieser Gott und Mensch, diese zwo ganze vollständige Naturen nur eine Person ausmachten, die Gott und Mensch zugleich ist. Der Unermessene lage also in einem engen Raume eingeschränket; den Allmächtigen bekleidete ein schwaches Fleisch; über den Unsterblichen kam die Sterblichkeit; den Ewigen schlossen die Schranken der Zeit. Kurz: Gott war Mensch, ein Mensch war Gottes Mutter.

Sehet, Christen! das ist jenes grosse Geheimniß, dessen feyerliche Gedächtniß wir heut begehen,

begehen, das die Apostel unter allen Völkern der Erde verkündeten, das den Vätern schon lang verheissen, und endlich in den Zeiten der Söhnen zu Werke kam, zu dessen Bekräftigung schon so viele tausend Martyrer ihr Blut vergossen hatten. Ermesset hieraus die Liebe Gottes gegen uns, die Erniedrigung Gottes unter uns, die Erhöhung der Mutter Gottes über uns.

Uns alle sah Gott in dem äussersten Elende schmachten; für die ganze Ewigkeit sah er uns verlohren; er sah uns als Geschöpfe seiner Hände, die sich aber freywillig durch Ungehorsam von ihm losgerissen hatten; er sah uns als Gefäße, als Kinder seines Zornes, die er doch als Gefäße seiner Erbarmniße, als Kinder seiner Liebe sehen wollte. Es mußte aber der Gerechtigkeit genug geschehen. Christus Jesus nahm dieses auf sich. Er verließ seine Herrlichkeit, stieg von der Glorie seiner Hoheit herab, wurde Mensch, nahm mit unserem Fleische auch unsere Sünden auf sich, und setzete sich somit unter alle Menschen herab, derer Sünden er allein trug.

Eine Jungfrau, die ihm aus ihrem Blute Fleisch, Leib, Menschheit, Leben gab, bekam hiedurch eine Hoheit, welche weit über alle erschaffene Hoheiten hinaus reichet. Die Hoheit der Mutter Gottes, die Hoheit der Heiligkeit, die Hoheit einer Macht, die ihr von ihrem Sohne ertheilet wurde, eine allgemeine Fürsprecherinn der Menschen zu seyn. Eine Fürsprecherinn, die unsers Zutrauens, unserr Verehrung würdig ist.

Jedes

Jedes Jahrhundert unsers Christenthums ist ein Zeug sowohl des Vertrauens, welches die Glaubigen auf Maria setzeten, als der Verehrung derselben. Nie blieb dieß Vertrauen, wenn es nach den Gründen des Glaubens, und nach den Regeln der wahren Andacht eingerichtet war, fruchtlos, oder ohne Nutzen. Eitel ist die Furcht derer, die unter dem erdichteten Vorwande die Ehre Gottes nicht zu schmälern, der Verehrung Mariä etwas entziehen wollen. Nein: Gottes Ehre leidet bey der Verehrung Mariä gar nichts; ja sie kann nicht einmal leiden. Wer Mariam verehret, verehret an ihr die Tochter des ewigen Vaters, die Mutter des göttlichen Sohns, die Braut des heiligen Geistes. Und dieses soll Gottes Ehre nachtheilig seyn? Soll ers übel deuten, wenn Menschen Mariam ehren, die er selber über alle Menschen ehrete?

Lasset euch, meine Christen! von so nichtigen Einwendungen nicht irre machen. Bleibet, wer ihr seyd, Verehrer Mariä. Suchet ihren Schutz, trauet ihrer Liebe, folget ihren Tugenden. Sie ist die Mutter Gottes. Mit dem ist alles gesagt, was von ihrer Würde, von ihrer Heiligkeit, von ihr Macht gesagt werden kann.

# Homilie

## auf den Ostermontag.

Evangelium Luk. 24. K. v. 13 , 35.

Die Auferstehung ist unstreitig das herrlichste Wunder, welches Jesus Christus auf der Erde wirkete. Wer von diesem Wunder überzeuget ist, kann nicht mehr läugnen daß Jesus wahrer Gott sey. Aus dieser Ursache wollte Jesus auch, daß sie schnell und ohne Verzug bekannt gemacht würde. Wenn er sonst ein Wunder wirkete, so gab er insgemein das Geboth dasselbe verschwiegen zu halten: bey diesem aber giebt er den ausdrücklichen Befehl es zu verkünden. Gehet hin, saget es den Brüdern. Ja, er machet es selber bekannt, wie wir aus dem heutigen Evangelium abnehmen.

Dieses Evangelium enthält eine Unterredung, welche der aus dem Grabe erstandene Heiland mit zwoen Jüngern hatte. Die Weitläuftigkeit des Evangeliums gestattet nicht, daß ich es, wie sonst, von Theile zu Theile erläutere. Ich werde also drey Hauptstücke darinn bemerken. Die Anlaß, oder Gelegenheit der Unterredung, sodann den Innhalt der Unterredung selbst, endlich die Folge der Unterredung. Merket auf alles, denn alles ist lehrreich.

Den Anlaß zur Unterredung gab eigentlich das kleinglaubige und niedergeschlagene Betra-

gen der zween Jünger. Als wenn ihnen gar keine Hoffnung mehr übrig wäre, den verstorbenen, und vor einigen Tagen in das Grab gelegten Heiland wieder zu sehen, lassen sie den ganzen Muth sinken. Willens sich ihrem Leidwesen völlig zu überlassen, trennen sie sich von den übrigen Jüngern ab, wandeln einsam auf der Strasse, **und redeten mit einander von allen den Dingen, die sich zugetragen hatten, nämlich wie Jesus von den Hohenpriestern zur Verdammniß des Todes überantwortet, und gekreuziget wurde.**

Daß sie von Jesu redeten, war schon recht, war löblich. Denn warum sollten sie von ihm nicht reden, der ihnen bey seinen Lebszeiten so viel Gutes erwieß, der ihnen mehreres versprach, dem sie sich schon längstens anvertrauet hatten? Sie gaben dadurch zu erkennen, daß sie an ihn denken, ihn lieben, ihm dankbar seyn. Es wäre zu wünschen, das Christen diesem Beyspiele nachfolgeten, wenn sie entweder ruhig zu Hause sitzen, oder gesellschaftlich mit einander arbeiten, oder auch Geschäfte halber da oder dorthin gehen. Da hätte man die schönste Gelegenheit von heiligen, göttlichen, zur Tugend, oder zu dem Glauben gehörigen Dingen zu reden. Aber das geschiehet nicht: gerade als wenn derley Gespräche unnütz, oder unanständig wären.

Ich habe wahrgenommen, daß die mehresten aus euch nur zweyerley Gegenstände ihrer Gespräche haben. Entweder reden sie von Gewinn oder Verlust, den sie suchen, oder gelitten haben: oder sie unterhalten sich mit dem, was

was ihre Nebenmenschen thun. Die erstern sind weniger tadelhaft, als die andern, von denen mir zu reden eckelt. Denn so nachdrücklich man ihnen ihren dem gesellschaftlichen Leben so nachtheiligen Fehler auch verweiset, bleiben sie dennoch immer die nämlichen. Betrogen durch die stolze Einbildung, daß sie besser seyn, als andere, nehmen sie sich das Recht jeden andern zu verachten, und selbst die Tugenden mit ihren giftigen Zähnen zu nagen. Unter ihren Lefzen, wie ein Prophet sagt, tragen sie Schlangengift, Psalm. 13. daß sie auch in die Ferne ohne Unterschied aus- v. 3. sprützen, und, wie sie können, dadurch tödten.

Minder sträflich sind jene, die von zeitlichen und irdischen Dingen unter einander reden. Ja ich gebe solch eine Unterhaltung nicht einmal für eine Sünde an, besonders wenn die Absicht nicht auf den Schaden des Nächsten hinaus gehet. Der Stand, in dem man lebet, die Geschäfte, mit denen man umgehet, der gute Rath, den man hin und wieder nöthig hat, erfordern derley Reden. Sich aber mit sonst nichts, als mit eiteln, zergänglichen Dingen unterhalten, sonst nichts, als von Gewinn, Vortheil, Kaufen, Verkaufen, Erben und dergleichen reden, ist doch von einem Christen nicht allerdings anständig. Man zeiget dadurch deutlich, daß man an sonst weiter nichts, als was die Augen sehen, und die Hände greifen, denket. Man zeiget, daß man ein gar zu niedriges, auf das irdische ganz verpichtes Herz habe, das sich nur selten zu dem erhebt, der es erschaffen hat, zu dem es trachten soll.

Unser Wandel, spricht der heilige Apostel
Philip. 3. Paulus, ist in dem Himmel, von dannen
v. 20. wir auch den Heiland, unsern Herrn Jesum Christum erwarten. Auf der Erde sind wir nur Wanderer. Welcher Wanderer bekümmert sich viel über die Provinzen und Landschaften welche er durchreiset? Er betrachtet sie, er benutzet sie; aber seinen Hauptaugenmerk behält er immer seinem Vaterlande vor, nach welchem er trachtet. Es ist uns erlaubt das irdische dahier zu betrachten; wir darfen es auch benutzen: Aber unsere Hauptbegierden müssen nach Gott, nach unserem Vaterlande, nach dem Himmel gerichtet seyn. Ob sie nun dahin gehen, davon geben unsere Reden den Beweiß. Denn, wie
Matth. 13. Christus sagt, redet der Mund von der Fülle
v. 34. des Herzens. Wer demnach nichts als Irdisches, Zeitliches, Zergängliches in dem Munde führet, der hat auch nichts als Irdisches, Zeitliches, Zergängliches in dem Herze, welches gewiß dem Stande und dem Berufe eines Christen nicht angemessen ist.

Was sollen wir aber, werdet ihr einwenden, was können wir reden, da wir unerfahrene, ungelehrte Leute sind? Glaubet ja nicht, daß um heilig, christlich, auferbaulich zu reden Gelehrtheit erforderlich sey. Euere Gelehrtheit ist gewiß nicht geringer als jene der ersten Einsiedler und Einwohner der Wüsteneyen, die ihr Leben in den entferntesten Wildnißen zubrachten,
Apolog. denen aber dennoch, wie der heil. Bernard an-
ad Guill. merket, Stunde und Tage unter den geistlichen
Abbat. Reden kurz hinwegflossen; die über solche Reden das Essen vergaßen.

Wenn

Wenn ihr auch weiter nichts wisset, spricht der heil. Chrysostomus, so wisset ihr doch, daß es eine Hölle giebt, daß man sie durch jede schwere Sünde verdiene, daß sie ein Ort der erschrecklichsten Schmerzen ist, daß sie ewig daure. Redet von dieser, redet von andern Dingen, die ihr jetzt in der Predigt, jetzt in der christlichen Lehre höret; es wird euch nie an Materie ermangeln, ihr werdet nie ohne Auferbaulichkeit, ohne Nutzen reden. Oder machet es auch den zween Jüngern nach, von denen unser Evangelium meldet. Redet von dem, was sich ehedessen zu Jerusalem zutrug. Redet von dem Leben, von den Lehren, von den Wunderwerken, von den Beyspielen, Leiden, und Tode Jesu Christi. Redet aber hievon mit einem lebhaftern Glauben, mit einem festern Vertrauen, als eben diese Jünger, denen die zwo Tugenden abgiengen. Homil. 2. in 2. ad Thessalonic.

Mehrmalen sagte ihnen Christus, da er noch in dem sterblichen Fleische mit ihnen wandelte, daß er der wahre Messias, der Erlöser der Welt sey, der vom Vater ausgieng, und in die Welt kam, um die Welt zu erlösen; daß ers sey, der den Vätern verheissen, und von den Propheten vorgesagt wurde. Seine Aussagen bewieß er auf das deutlichste durch Worte, Wunder, Schriften. Er setzete noch hinzu, daß er zum Tode verurtheilet zwar sterben, aber nur drey Tage lang todt seyn werde, nach derer Verlaufe er das Grab verlassen, und unsterblich wieder leben würde.

Solch eine Verheissung hätte freylich die Jünger vor aller Kleinmuth verwahren sollen.

Denn was für eine Ursache hatten sie auf das Wort dessen mistrauisch zu seyn, an dem sie nie eine Untreue wahrnahmen? Zudem so hatten sie die handgreiflichsten Beweise der schon geschehenen Auferstehung vor sich. Weiber, die schon vor Tage bey dem Grabe waren, versicherten, daß der Leichnam nicht mehr darinnen liege: Zween der vornehmsten Jüngern, die die Sache gründlicher einsahen, bekräftigten die Aussage der Weiber; man redete sogar von Engeln, welche die Auferstehung kund macheten. **Etliche aus den unserigen giengen hin zu dem Grabe, und fanden es also, wie die Weiber gesagt hatten, ihn aber fanden sie nicht. . . Sie sagen, daß sie auch ein Gesicht der Engel gesehen haben, welche sagen, er lebe.** Solche Beweise hatten diese zween Jünger vor sich, und dennoch glaubeten sie nicht. Sogar schienen sie schon alle Hoffnung verloren zu haben, ihren lieben Meister jemal wieder zu sehen. **Wir hoffeten,** sagen sie, **er würde Israel erlösen.** Diese Verheissung gab er uns, mit dieser zog er uns zu seiner Nachfolge, auf diese traueten wir bis er am Kreuze starb. Nun aber fällt unsere Erwartung hinweg, wir hoffen nicht mehr. **Heut ist schon der dritte Tag, daß solches geschehen ist.** Seinem gegebenen Worte zu Folge sollte er sich schon heut in der Herrlichkeit zeigen. Israel sollte schon heut erlöset, schon heut das fremde sehr hart drückende Joche von dem Volke weggenommen seyn: von dem allen aber ist bis daher noch nichts geschehen, und wird auch allem Anscheine nach nicht geschehen. Unsere Hoffnung ist vereitelt, und unser Glauben ist mit unserm Meister erstorben.

Gewiß das sind Worte eines zaghaften, und durch Kleinmuth darnieder geschlagenen Herzens. Woher entstund aber diese Zaghaftigkeit? Aus einem falschen Begriffe, den sie von dem Heilande hatten; aus einer Ungeduld, in der sie die Erfüllung der ihr gemachten Verheissung sogleich gern gesehen hätten. An diesen wurde bewähret, was in der heil. Schrift stehet: Wehe denen, welche die Geduld verloren haben, von dem rechten Wege abgegangen sind, und sich auf verkehrte Wege begeben haben. Weil nicht geschah, und nach ihrem Begriffe geschahe, was sie wünscheten, glaubten sie es werde gar nie geschehen.

Eccl. 2. v. 16.

Nicht diese zween Jünger allein, sondern die Juden überhaupt stelleten sich den Messias ganz anders vor, als er wirklich gewesen ist. Sie glaubten an ihm einen König zu bekommen, der, wie einstens Salomon, in lauterem Pracht herrschete, der alle ihre Feinde mit Krieg überzöge, sie verdemüthigte, und mit Waffen unterdrückete; der das Volk Israel über alle Völker der Erde erhöbe, und nicht dem jüdischen Staate allein, sondern der ganzen Erde ein anderes Aussehen verschaffete. Kurz: sie bildeten sich denselben so ein, wie sie ihn gern gehabt hätten.

Allein unter diesem Charakter verhieß Gott den Messias nicht. Nenneten ihn die Propheten auch bisweilen einen König, so zeigeten die Beysätze schon an, daß er kein König sey, der sich mit Eroberung der Länder und Völker abgebe; sondern ein König, der die Herzen der Menschen durch Liebe an sich zöge; dem es nicht so

sehr anläge die Menschen von der drückenden Last einer irdischen Bottmäßigkeit zu befreyen, als sie aus der Tyranney des Fleisches, der Hölle, des Teufels loszumachen. Aber das verstunden die Juden nicht, oder sie wollten es nicht verstehen; indem sie weder Stärke des Geistes noch Willen genug hatten, die wahre Glückseligkeit, die der Messias brachte von der falschen, welche sie suchten zu unterscheiden. Hätte ihnen Christus eine zeitliche Glückseligkeit mitgebracht, das Joch der römischen Bottmäßigkeit von ihnen abgewelzet, ihre Güter vermehret, sie über die Geschlechter der Erde erhöhet: o! das wäre ihnen gewiß weit lieber gewesen, als wenn er ihnen zehen Wege zum Himmel aufgeschlossen, oder den Teufel und die Hölle zehenmal besieget hätte.

So sind wir aber Menschen! Nur nach der eingebildeten Größe trachten wir, und die eigentliche scheinet uns klein. Mit überworfenen Schritten rennen wir dem falschen Glücke nach, und treten das wahre unterwegs mit Füssen. So machten es die Juden, so machen es Christen auch. Vielen aus diesen liegt die Seele so wenig an, als trügen sie keine in ihrem Leibe. Um eine handvoll Grund, den sie ihrem armen Nebenmenschen durch List abstehlen, um einen schlechten Gewinn, den sie zum Nachtheile des dritten machen, um eine Rache, die sie wegen erlittener Beleidigung unbarmherzig nehmen, um eine Feindschaft, die sie Jahre lang fortsetzen, um eine Wohllust, deren Genuß nicht selten mit ihrem größten Spotte verbunden ist, um Ersättigung einer Leidenschaft, ist sie ihnen feil, diese theuere, kostbare, mit dem Blute

des

des Sohns Gottes erkaufte Seel. Um diese Seel von dem Verderben zu retten, sollte man alles verwenden; und man dürfte fast sagen, man verwende alles um sie in das Verderben zu bringen. Haben den Christen aus dem Kreuze, aus dem Tode Jesu Christi den wahren Werth ihrer Seelen noch nicht kennen gelernet? Wissen sie nicht, daß sie das prächtigste Ebenbild der Gottheit seyn? Daß sie auf das Himmelreich als rechtmäßige Erbinnen den Anspruch haben? Und diese ist so feil, so gar wohlfeil?

Könnten wir spricht Christus, der gewiß den wahren Werth der Seelen kennet, könnten wir um unsere Seele alles das eintauschen, was die ganze Welt in sich hat, was unsere Begierden suchen, was auf der Erde prächtig scheinet und was am Himmel glänzet: so wäre dieses immer noch der unvernünftigste, der schädlichste Tausch. Wenn man aber die nämliche Seele fast um nichts dargiebt, zum ewigen Schaden dargiebt, zum Spott des Erlösers dargiebt, unwiederbringlich dargiebt; zu welcher Gattung der Menschen muß man uns alsdann zählen? Zu den unsinnigen, oder zu den wüthigen? Wir lachen, und sehen es als eine Wirkung des kindischen Blödsinnes an, wenn das Kind einen Goldklumpen um einen Apfel, oder um einen glänzenden Glaßscherben eintauschet; denken aber nicht daran, daß wir noch weit thörichter handeln, wenn wir unsre Seele, und mit dieser unser Heil, den Himmel, Gott selber um eine eitle Nichtigkeit vertauschen.

Matth. 9. v. 25.

Menschenkinder, muß man uns mit dem Propheten zurufen, wie lang werdet ihr euern

Psal. v. 3.

Unsinn annoch unterhalten, wie weit denselben noch treiben? Wie lang werdet ihr die Eitelkeiten mehr, als die Wahrheit lieben? Wann werdet ihr das wahre Gut zu schätzen anfangen? Käme doch Christus auch zu uns, wie zu den zween Jüngern! erleuchtete er unsern Verstand! führete er uns auf den rechten Weg der Kenntniß, wie er auch sie geführet hat. Sie irreten auf dem Wege des Glaubens, und der Hoffnung: Christus brachte sie zurück, indem er ihnen den Irthum weiset, sie des Irthums überzeuget, sie wegen dem Irthum bestrafet. Dieß ist nun die Unterhandlung, die er mit ihnen hält.

Gut, sehr gut wäre es, wenn alle diejenigen, denen es Fehler zu verbessern obliegt, eben so, wie Christus, zu Werke giengen. Sie sollten denen, welche sie zu strafen haben, den Fehler zuerst kenntbar machen, sodann völlig überzeugen, daß ihr Begehen Fehler sey; hierauf könnte darnach die verdiente Strafe folgen. Aber insgemein greifet man die Sache umgekehrt an. Zuerst strafet man im Zorne; und wenn das Gemüth wieder heiter ist, besinnet man sich erst, ob man mit Rechte gestrafet habe. Dieser Unordnung machen sich jene Aeltern schuldig, welche ihre Kinder nie, als nur im Zorne strafen. Besserung folget keine darauf, weil die Kleinen kaum wissen, warum sie gestrafet wurden, und folglich auch nicht, was sie bessern sollen.

Das vorgängige Betragen der zween Jünger war gewiß für den Heiland beleidigend, und deswegen einer Ahndung würdig. Aus seinem Munde höreten sie, daß er zwar sterben, aber

wieder

wieder auferstehen werde; und daran zweifelten sie dennoch. Von den Weibern höreten sie, daß er schon wirklich auferstanden sey; und dieses Zeugniß schien ihnen zu niedrig. Sie hatten sich in ihrem Unglauben schon einigermaßen befestiget; sie trennen sich von den übrigen Jüngern des Herrn ab, um sich völlig der Traurigkeit, dem Kleinmuthe zu überlassen. Sehet nun, wie Christus ihre Verbesserung angehet.

Eben redeten sie mit einander von dem, was ihr Herz beschwerete, und es fast bis zur Verzweiflung hinab drückete, als sich Jesus zu ihnen näherte und mit ihnen wandelte. Entweder nahm er eine ungewöhnliche Gestalt an sich, oder die Traurigkeit hatte das Gesicht der Jünger eben so sehr, als ihr Gemüth verwirret, oder es hinderte sonst etwas den Heiland zu bemerken. Ihre Augen wurden gehalten, daß sie ihn nicht kenneten. Unbekannt sollten sie ihre Wunden entdecken, und dieselben zu heilen Gelegenheit geben. Sie thun es auch. Sie gestehen, ihre ganze Traurigkeit entstehe daher, daß ihr geliebter Meister so schimpflich mishandelt, so grausam ermordet wurde.

Alles, sagen sie, setzeten wir auf den Jesus von Nazareth, der ein Prophet war, mächtig in dem Werke, und in den Worten vor Gott, und allem Volke. Schon einige Jahre hindurch hiengen wir ihm als getreue Jünger an. Er durchreisete ganz Judenland, überall folgten wir ihm nach. Wo er hinkam lehrete er, verbreitete Wohlthaten, wirkete Wunder, unzählige Wunder, durch die er

sich

sich die Hochachtung des Volkes erwarb. Wir glaubten, denn er sagte es selber, er sey von Gott gesendet das Volk Israel zu erlösen, es wieder in die verlorene Freyheit zu setzen, und ihm allen jenen Glanz zu geben, den es ehedessen unter unsern Königen hatte. Jetzt aber ist unsere ganze Hoffnung dahin. Was niemand glaubte, das geschehen könnte, ist mit ihm wirklich geschehen. Angeklagt, wir wissen nicht wegen welchen Verbrechen, denn wir nahmen an ihm keines wahr, haben ihn die Hohenpriester und unsere Obere den Heiden zur Verdammniß überantwortet, welche ihn auch wirklich zum Tode verurtheileten, und an das Kreuz hefteten. Vor dreyen Tagen starb er, den wir für unsterblich hielten. Jetzt sind wir elende, verlassene, betrogene Menschen. Nebst dem, daß wir von ihm keine Hilfe mehr zu hoffen haben, sind wir auch dem allgemeinen Spotte ausgesetzet. Man nennet uns unsinnig, daß wir seinem Worte traueten, und ihm so unbehutsam anhiengen. Das ist, was uns so sehr darnieder schlägt, und in die äusserste Betrübniß setzet.

Also redeten, entdeckten die zween Jünger ihrem Reisgefährten ihre Wunden. Schon mit dem zufrieden, daß sie einen Freund fanden, welchem sie sich anvertrauen konnten, erwarteten sie keine Heilung; wenigstens gab ihnen dieses eine Linderung. Denn das nimmt schon allemal einen grossen Last drückender Beschwerden hinweg, wenn man dieselben mit einem Freunde theilet. Aber darinn sind wir oft unglücklich, daß wir nicht allemal einen guten, einen solchen Freund finden, der es aufrichtig mit

uns

uns meynet. Gutherzige, wohldenkende Leute sind hierinn dem gefährlichsten Betruge ausgesetzet. Ihr gutes Herz läßt sie von niemanden übel denken. Wie sie redlich sind, so halten sie alle für redlich. Sie nehmen daher auch keinen Anstand sich ohne viele Behutsamkeit zu entdecken, und bisweilen auch ihr innerstes zu offenbaren. Aber wie manchesmal müssen sie zu ihrem größten Nachtheile erfahren, daß es ein Heuchler, ein Feind war, den sie für ihren Freund hielten? Der ihr Vertrauen als Werkzeuge zu der schwärzesten Verrätherey misbrauchete?

Weg mit solchen verabscheuungswürdigen Seelen! Sie sind ein Pest der menschlichen Gesellschaft, ein Gift der allgemeinen Ruhe, das häßlichste Beyspiel des gröbsten Undankes. Wären sie öffentliche Feinde, dann fände man Mittel sich ihrer Nachstellungen zu bemächtigen: Wer kann sich aber vor einem verstellten Freunde sicher halten? Welchem guten Herze sollte es einfallen, daß derley Leute nur unter die möglichen gehören? Es giebt aber dennoch solche in der That, die das heiligste, was Menschen haben, nämlich die Freundschaft, zur Ausführung ihrer schwärzesten Absichten misbrauchen. Geschichten älterer und neuerer Zeiten beweisen uns dieses, und die leidige Erfahrung läßt es uns auch bis auf diese Stunde nicht bezweifeln. Schon mancher Redliche bekam durch einen vermeynten Freund schon oft einen Stoß, den ihm sein geschwornster Feind nicht versetzet haben würde.

Wie

Wie wird man sich aber vor solchen Falschheiten sicher stellen? Hier ist der Rath, den uns der heilige Geist giebt, anwendbar. Er heisset
Prov. 25. also: Mein Sohn! handle von deiner Sa-
v. 9. che mit deinem Freunde, und offenbare das Geheimniß einem fremden nicht. Nicht einem jeden muß man sich, und seine Geheimniße anvertrauen, denn nicht jeder, der sich einen Freund nennet, oder als einen solchen anstellet, ist es auch. Die gute Auswahl eines Freundes ist ein Kunststück der Einsicht und der Menschenkenntniß. So lang du diesen nicht gefunden hast, räth die Vernunft eine kluge Zurückhaltung an. Hast du aber diesen einmal ausgemacht, hast du sein Herz geprüfet; o! dann vertraue dich ihm; hinterhalte ihm nichts; folge seiner Leitung, vollziehe seinen Rath, er führet dich gewiß nicht irr.

Wo werden wir aber, fraget ihr mich, einen solchen finden, da aufrichtige Leute jetzt so rar sind? Ihr habet recht, sie sind rar. Eigenliebe, Habsucht, Gewinn haben sie rar gemacht. Indessen ist es doch nicht so, wie ihr saget, daß es gar keine mehr gebe. Die Redlichkeit hat unsere Erde noch nicht ganz verlassen. Wollet ihr aber ganz sicher seyn, in der Auswahl nicht geirret zu haben; so nehmet den zum Freunde, den auch die zween Jünger nahmen. Er ist der beste, aufrichtigste, liebvolleste, mächtigste. Dieser hintergehet euch nicht, wird nicht falsch, stirbt auch nicht. Er ist Jesus Christus. Höret, wie er die zween Jünger behandelte.

Der Zweifel und die Angelegenheit dieser zween Jünger bestund in dem: Ob Jesus von

Nazareth das Volk Israel erlösen würde. Der Grund ihres Zweifels war sein Tod. Aus diesem Grunde urtheileten sie also: Jesus von Nazareth starb selber eines schmählichen Todes: er kann folgsam Israels Erlöser nicht seyn. Hieraus entstund bey ihnen Kleinmuth, Traurigkeit, Verwirrung. Um alle diese Uebel in ihren Herzen zu heben, war nun ein Freund nöthig, der bewiese, daß Jesus, damit er ein Erlöser wäre, also sterben mußte.

Diesen Beweis machet ihnen ihr guter Reisgefährt. **Er fieng an von Moyse und allen Propheten, und legte ihnen aus, in aller Schrift dasjenige, was von ihm war.** Ihr ärgeret euch, meine Freunde! sagte er, an dem schmählichen Tode des Jesus von Nazareth. Ihr meynet, weil er am Kreuze starb, könne er Israels Erlöser nicht seyn. Allein das ist Irthum euers Verstandes, ist Unwissenheit der heiligen Schrift, und dessen, was die Propheten sagten. Eben sein Tod war der Weg der Glorie, und das Kreuz der Grundstein des herrlichen Reiches, welches er zu stiften ankam. Denn sagte euch nicht der königliche Prophet, Psal. 21.
David, daß er wie ein Erdwurm erniedriget, v. 3. seqq.
das Gespött des Volkes seyn werde; daß ihn seine Feinde nicht anders als grimmige Löwen umgeben, daß sie ihm die Hände und Füsse durchbohren, daß sie seinen Leib gewaltsam auseinander strecken werden? Sagte nicht der Prophet Isaias, daß er wie ein Lamm werde ge- Isa. 53.
opfert, und in Schmerzen durch ein Gericht v. 4. seqq.
werde hinweggenommen werden? Daß an ihm weder Schönheit, weder Gestalt, wie er am Kreuz war, seyn werde? Sagte euch nicht der

Daniel. 9. v. 26. Prophet Daniel daß euer Christus werde getödtet werden? Und gab euern Vätern nicht schon Numer. 21. v. 9. Moyses ein Vorbild dieses Todes an der ähreren Schlange, die er zum Heil des Volkes in der Wüste errichtete?

Dieß alles wußtet ihr, dieses erzählten euch euere Väter, dieß laset ihr alle Sabbate in euern heiligen Büchern: und jetzt kömmt euch davon nichts zu Sinne; ihr zweifelt, ob es wahr sey, ob es habe geschehen können, geschehen müssen? **O ihr Thoren und eines langsamen Herzens alles zu glauben, was die Propheten geredet haben.** Haltet euch an das Wort, welches euch Gott gab: dieß allein ist schon hinlänglich euch zu beruhigen, und allen Kummer von euerm Herze abzunehmen.

Machen wir hier noch eine Bemerkung über den Trost, und über die Gattung des Trostes, den Jesus seinen niedergeschlagenen Jüngern gab. Er verweiset sie auf die Propheten, auf die heil. Schrift. Wäre ihnen ein anderer, sey er auch ein guter Freund, auf dem Wege begegnet; ich weiß nicht, ob er ihnen eben solche Trostgründe an die Hand gegeben hätte. Natur, Schicksal, Vernunft, Fassung wären vielleicht die Gründe ihres Trostes gewesen. Christus berühret von diesen Trostgründen keinen. Er nimmt die seinigen aus den Propheten, aus der heiligen Schrift, und lehret uns hiedurch, daß es für einen bedrangten in Kummer schmachtenden Christen keinen gründlicheren Trost gebe, als jenen, den man aus dem Glauben, aus der Religion hernimmt.

Glaubet,

Glaubet, meine Christen! und haltet fest auf das alles, was euch eure Religion lehret. Glaubet, daß Gottes allwissendes Aug beständig über euch wache; glaubet, daß er in dem allen, was euch zufällig scheinet, seine väterliche Hand habe; glaubet, daß euer Leiden ein Verhängniß seiner weisen Regierung sey, womit er entweder euere Sünden strafet, oder euch vor Sünden verwahret, oder eure Tugend prüfet; glaubet, daß das Leiden der Weg zur Glorie sey, ein Weg, durch den alle dorthin gelangten, und den Jesus, der Erlöser selbst, betreten mußte. **Mußte nicht Christus leiden, und also in seine Herrlichkeit eingehen?** Glaubet, daß unser dermaliges Leiden gegen dem, was uns dafür zum Lohne bereitet ist, für gering, für nichts zu achten sey. Solch ein Glaub, wenn er lebhaft ist, wird die Quelle des süssesten Trostes seyn; er wird machen, daß wir leiden ohne unsere Leiden selbst zu kennen.

Aus dieser Quelle schöpfeten einstens die Juden zur Zeit ihrer bittersten Bedrängniß ihren Trost. Kaum war dieses Volk von seiner Entstehung an, bis auf jene Zeit jemal härter gedrücket. Von Feinden sahen sie sich aller Seiten her umrungen. Ihre Städte wurden geschleifet, ihre Häuser geplündert, ihre Kinder ermordet, alles was lebte, mit dem Schwerdte darnieder gehauen. Sogar stund ihre Religion nicht sicher. Die Altäre lagen darnieder, das Heiligthum war entweihet, der Tempel rauchete in Flammen, die Priester irreten zerstreut herum, die Beobachtung des Gesetzes war mit einer Todesstrafe verbunden. Müttern riß man die zarten Säuglinge aus den Armen, Väter schmach-

teten in Fesseln, Töchter fielen der Unzucht zum
Raube. Alles ist Kummer, Jammer, Elend.
Wo hier Trost, wo Linderung des Schmerzens
hernehmen? Dorther, woher ich auch euch jetzt
eben ihn herzunehmen anrieth; nämlich aus dem
1. Mac- Glauben, aus der Religion. Wir haben,
chab. 12. sagten sie, die heiligen Bücher zum Troste.
v. 9. Das heisset: wir trösten uns mit dem, was uns
die heilige Schrift, was uns die Religion leh-
Amos. 3. ret. Diese sagt uns, daß kein Uebel sey,
v. 6. welches der Herr nicht gemacht hätte: daß
Gott keinen, der auf ihn trauet, verlasse: daß
er die seinigen nur bis auf eine zur Hilfe be-
stimmte Zeit drucken lasse: daß er der Stand-
haftigkeit einen unschätzbaren Lohn verheissen
habe. Dieses lesen, denken, erwägen wir,
und dieses hält unsern Muth und Herz in den
schreckvollesten Drangsalen unerschüttert aufrecht.

Versuchet auch ihr, meine Christen! das nämliche Mittel, wenn euch Leiden, Traurigkeit, Angst überfallen. Denket alsdenn an das, was euch der Glaube von Gott, von der Vorsicht, von dem Himmel, von der Hölle, von der Belohnung, von der Strafe lehret. Sehet, ob solch eine Erwägung nicht eben das in euch wirke, was sie in so vielen tausenden der heldenmüthigsten Blutzeugen wirkete, die dadurch gestärket sich den erschrecklichsten Tormenten unerschrocken und muthvoll entgegen warfen.

War nicht auch eben dieses die Wirkung bey den zween Jüngern? Umwölket mit der dickesten Traurigkeit wußten sie ihrem Leide keinen Rath. Vergebens suchten sie sich auf dem Wege zu zerstreuen; vergebens wandelten sie aus

einem

einem Orte in das andere; vergebens machten sie Anschläge. Das half nichts. Nur der Glaub, an den sie Christus wieß: nur die Propheten und passende Schrifsteller, die er ihnen erklärete, richteten ihren gesunkenen Muth wieder so auf, daß sie selber bekenneten, es habe sie ein erquickender Trost neu belebet, und ihrem Kleinmuthe ein Ende gemacht. **War nicht unser Herz brennend, da er uns auf dem Wege redete, und uns die Schriften erklärete?** Sie, die kurz zuvor an der Auferstehung zweifelten, die den Zeugen, von denen die Auferstehung verkündet wurde, widersprochen, die sich sogar von jenen, welche die Auferstehung hoffeten, getrennet hatten, die ihrem Meister und Lehrer schon anfiengen meineidig zu werden, die die Erlösung Israels allbereit verloren gaben; diese bekamen nun durch den Glauben Licht, Stärke, Muth, giengen zu ihren verlassenen Brüdern zurück, wurden die ersten Prediger der schon geschehenen Auferstehung; sie verkündeten, wie sie Jesum gesehen, und ihn aus der Brodbrechung erkennet haben.

Noch einmal, meine Christen! Nehmet den Glauben zu Hande! Ich weiß es, denn ich bin öfters Augenzeug, öfters höre ich es aus euerm Munde, daß ihr mit mancherley Beschwerden gedrücket seyd. Ihr suchet Hilf, Linderung, Trost. Ich wünsche herzlich, daß ihr denselben findet. Es wird auch daran nichts mangeln. Die reineste, die reichhaltigste Quelle stehet euch in dem Glauben offen. Aus dieser könnet ihr euch selber schöpfen, so viel ihr wollet, so viel euch vonnöthen ist. Es ist kein

Unfall, kein Verhängniß, kein Elend, wofür in dem Glauben kein Trost liegt.

Der Glaube sagt, daß ohne Gott, ohne dessen Vorsorge nichts geschehe, und daß folglich was geschiehet, zum Beßten des Menschen
Rom. 8. eingerichtet sey. Denen die Gott lieben, ge-
v. 22. reichet alles zum Guten. Der Glaube sagt uns, daß wir uns für unser Leben, für unsern Leib gar nichts zu fürchten haben, indem die ganze erschaffene Macht nicht im Stande ist, eines unserer Haare zu krümmen, viel weniger dasselbe auszureissen, dafern Gottes Willen
Luc. 21. nicht dazu einstimmet. Es wird kein Haar
v. 18. von euerm Haupte verloren gehen.

Der Glaube sagt, daß zwar Schmerzen, Krankheit, Unglück, Feinde, dem Leibe schaden, ihn tödten, aber der Seele nicht zukommen können. Ihre Stösse treffen das Haus, ohne dem
Matth. 10. Inwohner zu schaden. Fürchtet euch nicht
v. 28. vor jenen, die den Leib, nicht aber die Seele tödten können. Der Glaube sagt, daß der Gerechte auch dann nicht sterbe, wenn er zu sterben scheinet; daß er aus dem Leben der Zeit in ein anderes der glücklichen Ewigkeit übergehe; daß sein Austritt aus der Welt eben das sey, was der Austritt eines Gefangenen aus
Joan. 11. dem Kerker in die Freyheit. Wer an mich
v. 16. glaubet, wird nicht sterben; und da er auch todt ist, wird er noch leben.

Der Glaube sagt uns, daß auch Jesus, unser göttliche Erlöser im Kreuze lebte, das Kreuz suchte, das Kreuz mit Freuden trug, am Kreuze starb. Wir sind nicht besser, als er. Es gehet

gehet uns schon gut genug, wenn es uns gehet wie ihm. Christus ist mein Leben, für ihn sterben ist mein Gewinn. Der Glaube sagt uns, daß unsere Leiden zergänglich, der Lohn des Leidens ewig, daß zwischen dem, was ich hier leide, und zwischen dem, was auf mich wartet, kein Verhältniß sey; daß ich dort im Himmel desto mehr gewinne, je mehr ich dahier auf der Erde verliere. Euer Lohn ist groß in dem Himmel.

Philip. 1. v. 21.

Luc. 6. v. 22.

Der Glaube endlich sagt uns, daß es für uns eine Ehre sey zu leiden, lang zu leiden, am Leibe und Seele zu leiden. Denn nachdem uns der Heiland in allem vorgieng, dörfen wir uns in einem heiligen Stolze für groß halten, wenn wir in seine Fußstapfen eintretend ihm nachfolgen. Ich werde mich rühmen in meinen Schwachheiten.

2. Corinth. 12. v. 2.

Das sind die Trostquellen, meine Christen! an die ich euch führe, aus denen ich euch schöpfen heisse: euer Glaube. Haltet euch an diesen, er wird euch unterstützen, trösten, ermuntern; er wird euch Leben, Ruhe, Zufriedenheit verschaffen. Der Gerechte lebt aus dem Glauben.

Habacuc 2. v. 4.

# Homilie

## auf die Bittäge.

### Evangelium Luk. 11. v. 5 - 13.

In allen Kirchen, auf allen Kanzeln redet man heut zu Tage allen Gattungen der Menschen von dem Gebethe. Diese löbliche Gewohnheit kam von unsern gottseligen Voräl- tern auf uns, und von uns wird sie ohne Zwei- fel auch auf unsere Nachkömmlinge übergehen. Denn nichts ist billiger, als daß man Christen die Wichtigkeit des Gebethes zeige, sie bethen lehre, zum Gebethe anmahne, sie in dem Eifer und in der Liebe zu dem Gebethe erhalte. Ha- ben sie einmal erlernet recht zu bethen; so haben sie schon auch die Kunst erlernet recht zu leben. Sage man mir, spricht der heil. Chrysostomus, (Hom. 1. de precat.) sage man mir von einem Menschen so schöne, so erhabene Dinge, als man immer will: ich wer- de ihn dennoch nicht ehender für christlich, tu- gendsam halten, bis man mir erwiesen haben wird, daß er auch das Gebeth liebe, sich mit dem Gebethe unterhalte.

Der Geist des Gebethes ist der eigentliche Geist des Christenthums, der Geist des Evan- geliums, der Geist Jesu Christi. Von diesem Geiste waren schon die Jünger des Herrn so be- lebet, daß sie von dem Heilande in nichts so ernstlich unterrichtet zu seyn verlangeten, als in der Kunst recht zu bethen. (Luc. 11. v. 1.) Herr, sagten sie, lehre uns doch bethen.

Das

Das fromme Begehren der lehrbegierigen Jünger scheint dem Heilande gefallen zu haben. Er thut, was sie verlangeten, er lehret sie bethen. Als ein Muster eines wohl eingerichteten Gebethes legt er ihnen das sogenannte Vater unser, oder das Gebeth des Herrn vor. Es läßt sich keineswegs zweifeln, daß dieses Gebeth eben darum das vollkommenste sey, weil es Jesus selber lehrete, und zu bethen befohlen hat.

Wird aber mit dem schon alles gethan seyn, wenn man dieses göttliche Gebeth mit dem Munde daher sagt? Nein! meine Christen! das ist noch nicht alles. Unter bethen und recht bethen ist ein sehr grosser Unterschied. Viele bethen; und nur wenige bethen recht. Sie würden alle recht bethen, wenn sie so, wie es Christus in dem heutigen Evangelium lehret, bethen wollten. Seine Lehre ist in zwo Gleichnißen eingekleidet. In der ersten schilderet er uns den barmherzigen Gott unter dem vortheilhaften Bilde eines guten Freundes: in der andern stellet er ihn uns vor als einen liebenden Vater. In der ersten giebt er einen vernehmlichen Wink auf die Standhaftigkeit, in der zweyten einen andern auf das Vertrauen. Zwo Eigenschaften, die von dem Gebethe, wenn es wirksam seyn soll, nie abgetrennet werden dürfen. Nehmen wir beyde Gleichniße vor uns, um die darinn enthaltene Lehre besser zu entwickeln.

Die erste Gleichniß empfiehlt uns ein standhaftes Gebeth. Hiedurch verstehe ich ein Gebeth, welches nicht nur bloß aus Noth angefangen, und bald wieder geendiget wird; ein Gebeth, durch welches man nicht nur dazumal

Gott als den höchsten Herrn verehret, da man seiner Hilfe insonderheit bedarf; ein Gebeth verstehe ich, in welchem der Bethende ohne Ermattung verharret, und es auch noch alsdenn fortsetzet, wenn er nichts zu erhalten scheinet. Auf solch ein Gebeth dringet Jesus Christus in dem heutigen Evangelio. Solch ein Gebeth ist eigentlich dasjenige, wodurch Gott geehret, und unser Nutz beförderet wird.

Wir wollen setzen, sagt Christus, es trüge sich zu, daß einer euerer vertrautesten liebsten Freunde aus einem fernen Lande in disterer Nacht bey euch ankäme um euch zu besuchen, und euch seine alte Freundschaft zu beweisen. Matt von der weiten Reise hat er Labung, Erquickung nöthig. Wie verhieltet ihr euch in diesem Falle gegen solch einen Freund? Dankbar für seine Liebe, gerühret von seiner Mattigkeit liefet ihr, um ihm Stärke und Labung zu verschaffen. Ihr suchtet Brod oder andere Speisen ihm dieselbe vorzusetzen. Wenn euch aber eure Armuth weder Brod, noch sonst etwas von Speisen übrig gelassen hätte; wie gienget ihrs alsdenn an? Ihr erinnertet euch sogleich eines gefälligen Freundes, eines gutherzigen Nachbars, dessen geneigten Willen ihr kennetet, der euch schon zu andern Zeiten aus der Noth half. Zu diesem liefet ihr bey finsterer Nacht, da hieltet ihr um Brode an. Wenn aber der Nachbar seine Thür schon verrigelt hätte? Da klopfetet ihr an. Wenn er schon im Bette läge, schon schliefe? Da riefet ihr mit lauter Stimme, aus vollem Halse so lang, bis er erwachete, bis er hörete. Wenn er über euer unzeitiges Begehren unwillig, das verlangte

langte Brod versagte? Da wiederholtet ihr eure Bitte, verdoppeltet dieselbe, setzetet dringende Beweggründe hinzu, und das so lang, bis endlich der Nachbar wo nicht aus gutem Willen, doch um eurer los zu werden, euch gäbe, was ihr vonnöthen habet.

Dieß ist mit abgeänderten Worten, die Gleichnißlehre durch die der Herr seine Jünger zur Beharrlichkeit antreibet. Die Anwendung machet er auch. Ich sage euch, setzet er hinzu, folget in euerm Gebethe dem Beyspiele dieses Broddürftigen Freundes. **Suchet, und ihr werdet finden, klopfet an, und man wird euch aufmachen, bittet, und ihr werdet erhalten.** Wendet euch in jeder Gelegenheit zu euerm Gott, welcher ohnehin euer mächtigster, euer bester, euer zum Wohlthun geneigtester Freund ist. Seiner Macht, seiner Güte ist nichts zu viel, was ihr immer begehret. Scheinet er euch auch kein Gehör zu geben, scheinet er euch mit eurer Bitte wegzuweisen: werdet darum nicht kleinmüthig, harret in dem Gebethe, verdoppelt dasselbe, es kömmt gewiß eine Zeit, in der ihr erhöret werdet. Dieß ist einmal schon genug gesagt um uns zu unterrichten, wie nothwendig die Beharrlichkeit in dem Gebethe sey. Wir wollen aber die Sache noch tiefer einsehen, und so die Lehre Jesu Christi begreiflicher machen.

Was ist insgemein der Gegenstand unsers Gebethes? Oder, warum bethen wir zu Gott? Fast allemal geschiehet es um von ihm etwas gutes, das uns nöthig ist, zu erhalten; oder ein Uebel, das uns drücket, oder zu drücken

 bedro=

bedrohet, abzuwenden. Zwar ist dieses die Hauptursache nicht, auch nicht die einzige Ursache, die uns zum bethen antreiben soll. Denn wenn wir auch von keinem Uebel gedrückt wären, auch keines zu befürchten hätten; wenn uns gar nichts gutes abgieng; so müßten wir dennoch bethen, um dadurch Gott unsre Ehrfurcht, unsre Liebe, unsre Abhängigkeit zu beweisen.

Wir wollen aber doch einsweilen annehmen, daß wir nur zu Gott bethen, um etwas gutes von ihm zu erlangen. Wie? Ist nicht schon dieß unser Bethen ein Beweiß, ein lautes Bekenntniß, daß wir dieß, um was wir bitten für eine Gnade ansehen? Das heisset: wir sehen das Begehrte für ein solches Ding an, welches uns Gott geben, oder nicht geben kann. Stehet es nun bey Gott das Begehrte zu geben, oder abzuschlagen: so muß es ja gewiß eben auch bey ihm stehen, es zu einer Zeit zu geben, da es ihm selbst gefällig ist. Er ist der Herr seiner Gaben. Er mag nun dieselben entweder nach erst angefangenen oder lang fortgesetztem unserm Gebethe ertheilen, oder mit denselben gar zurückhalten, so handelt er als Herr, der sich zwar bitten, aber keine Zeit vorschreiben läßt, in der er die Bitte erhören soll.

Suchen wir diese Wahrheit, die der Vernunft so gemäß ist, auch in dem Evangelio. Kaum kömmt dort etwas so oft vor, als die Empfehlung des Gebethes; und fast überall stehet die göttliche Verheissung dabey, das Gebeth
Matth. 27. zu erhören. Einmal heisset es: Alles, was
v. 22. ihr in euerm Gebethe begehren werdet, das soll euch gegeben werden. Ein andermal versicheret

sicheret Christus seine Jünger, daß sie mit voller Zuversicht zu seinem Vater bethen dürfen, ohne Furcht von ihm abgewiesen zu werden. Was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das will ich euch thun. Joan. 14. v. 13. Auch in dem heutigen Evangelio dringet der Heiland darauf, daß wir bethen sollen, mit der theuern Verheissung, daß wir nicht fruchtlos bethen, daß unser Gebeth werde erhöret werden. Bittet, und ihr werdet erhalten. Dergleichen Stellen könnte ich aus dem Evangelio noch viele ausheben, die fast alle gleich lauten. Indessen stehet doch in keiner dieser Stellen, daß Gott auf den Augenblick, auf den Wink, den man ihm durch das Gebeth giebt, sogleich seine Gaben ertheilen, und mit dem Verlangten sogleich bereit stehen wolle. Im Gegentheile befiehlt uns Gott anderswo durch einen Propheten das Warten. Habac. 2. v. 3. Wird, was du begehrest, verzögeret, so warte darauf, bis es dem Herrn gefällig ist: denn es wird gewiß kommen, und nicht ausbleiben. Uns befiehlt der Herr zu bethen; das Verlangte zu geben hat er auch versprochen: aber die Zeit, in der er dasselbe geben will, hat er sich vorbehalten.

Diese Vorbehaltung ist sogar nicht unbillig, daß auch ohne dieselbe weder die Ehre Gottes, weder unser eigener Vortheil wohl bestehen könnten. Denn hätte sich Gott das Recht seine Gaben auszutheilen, wenn es ihm gefällt, sich nicht vorbehalten, für was hätten ihn endlich die Menschen noch gehalten? Für einen freyen ungehinderten Eigenthümer seiner Gnaden? Ich zweifle. Vielleicht wäre man auf den Gedanken verfallen, Gott sey nur der Verwahrer dessen, was wir nöthig haben,

ben, wir aber die Eigenthümer; er sey der Ausspender, wir aber die Besitzer; er sey der Schuldner, wir aber die Gläubiger, welche die Schuld in jedem Augenblick fordern könnten, die er auch ohne gegen uns ungerecht zu seyn, nicht verweigern dürfte: somit wäre er gar nicht mehr für den Herrn der Gnaden angesehen worden, und die Gnaden selbst hätten ihren Werth verloren, als welche insgemein um so höher geachtet werden, je länger man auf dieselben wartet, und mit je grösserer Mühe man ihrer habhaft wird. Das Evangelium giebt dieser Wahrheit durch
Luc. 15. v. 8. ein recht sinnliches Bild vieles Licht. Christus selbst hat es entworfen.

Ein Weib, sagte er, verlor eine kleine Geldmünze. Der Verlust kränkete sie. Sie fängt an zu suchen. Vielleicht glaubte sie, sie dürfte sich nur bücken, und die Münze aufheben: allein es war nicht so, es brauchte schon mehr Mühe. Sie drehet sich daher um, sie gehet von einem Platze zum andern; aber auch da zeiget sich noch nichts. Da wuchs die Begierde das Geld wieder zu haben, der Verlust stellte sich grösser vor, sie dichtete sich hundert Nöthen, aus denen sie sich mit dem Geld helfen könnte, hundert Gelegenheiten, in denen es brauchbar wäre, zeigeten sich. Sie sann daher auf weitere Mittel die Münze zu finden. Sie zündet ein Licht an, durchsuchet alle Ecke, Winkel, und Ritze, durchbohret die Spälte, kehret das ganze Haus mit dem Besen, damit sich etwa so das Geld durch den Klang verriethe. Es gelinget ihr, sie findet es endlich nach langem Suchen. Da ist es wieder, das Geld, sagt sie bey sich selber. Und da, welch eine

Freude!

Freude! Voll des Vergnügens rennet sie zu ihren Nachbarinnen, erzählet das gehabte Glück, nimmt Wünsche darüber an, gerade so, als wäre sie die seligste Frau auf dem Erdboden. Sie hatte noch mehr Geld. Das war nicht alles. Aber dieß einzige Stücklein freuete sie mehr als das andere alles, weil sie so lang, so sorgfältig, so mühsam daran gesucht, und es endlich gefunden hatte. Das lange Suchen gab der Münze ihren Werth.

Setzen wir nun in einem umgekehrten Falle, das gute Weib habe die Geldmünze, sobald sie dieselbe aus der Hand verlor, auf dem Boden vor sich gesehen, und weiter nichts gebrauchet, als dieselbe aufzuheben, und dem übrigen Gelde beyzulegen: wäre da eine Freude, oder nur die Ursache einer Freude gewesen? Gewiß nicht. Das lange Suchen allein gab der Münze ihren höheren Werth.

Sehet Christen! so verhielte sich die Sache mit den Gaben Gottes, wenn uns dieselben, sobald wir sie begehren, von Gott gegeben würden. Wir achteten sie nicht, ja wir fänden an ihnen kaum etwas, das uns einer Achtung würdig schiene. Was wäre hievon die Folge? Diese, daß es uns kaum einfiele Gott dafür zu danken. Wir wären also die unerkanntlichsten, gröbsten Geschöpfe: wir genößen unzählige Gnaden und Wohlthaten; vergäßen aber gänzlich die Hand dessen, der sie in vollem Maaße über uns ausgegossen hat. Wäre das nicht eine sträfliche Grobheit? Wäre es mithin nicht unser eigener Schaden, wenn uns Gott sogleich ertheilete, um was wir anhalten?

Hier-

Hieraus ergiebt sich noch ein anderer für uns sehr wichtiger Vortheil, der aus verzögerter Erhörung unsers Gebethes entstehet. Es ist die Prüfung unsrer Geduld. Wie ich schon zuvor bemerkete, so bethen wir gemeiniglich um die Erhaltung zeitlicher Güter, oder um die Abwendung zeitlicher Uebel. Fällt man in eine Krankheit, fürchtet man einen Schaden, drohen den Feldfrüchten oder den Viehheerden einige Unheil, leidet man Abgang an Nahrung und Lebensmitteln, greifen lieblose Menschen unsere Ehre und Unschuld an, drücket uns eine aus den Beschwernißen, derer das menschliche Leben voll ist: dann ist unsre erste Zuflucht zu dem Gebethe; wir rufen um Hilfe, Beystande, Befreyung. Schon recht. Wir haben hierinnen die heiligsten Männer zum Beyspiele; Jesus Christus selbst, da er von den Aengsten des bevorstehenden Todes gemartert wurde, flohe zu dem Gebeth.

Wenn nun aber unser deshalben verrichtetes Gebeth sogleich von Gott erhöret, und uns was wir von zeitlichen Gütern begehren ertheilet würde; saget mir, wie wollten, wie könnten wir eine Geduld, eine Sanftmuth, eine Liebe gegen den Nebenmenschen ausüben? Wie könnten wir nach dem Befehle Jesu Christi das Kreuz auf uns nehmen und ihm nachfolgen? Wie wollten wir uns von der Welt abtrennen, die alsdenn für uns lauter Glückseligkeit enthielte? Wie eine Begierde zu dem Himmel fühlen, die wir das volle Glück der Erde tränken? Es ist daher auch von dieser Seite ganz richtig, daß uns Gott noch eine sehr grosse Wohlthat erweise, wenn er unsere Gebethe zu erhören verschiebet,

bet, indem dadurch unsere Tugend bewährter, und die Ansprüche zu der ewigen Glorie gegründeter werden. Daß diesem also sey, läßt sich von einer andern Seite her beweisen.

Wie verhält sich ein Christ, den ein Anliegen drücket? Er setzet, wie es die Religion erforderet, das Vertrauen auf Gott, von dem er Hilfe erwartet. Er bethet, er verdoppelt das Gebeth, er setzet es lang fort ohne erhöret zu werden. Aufmerksam auf alles, was seinem Gebethe im Wege stehen, oder dessen Wirksamkeit verhindern könnte, geht er öfters mit seinem Herze, und Gewissen zu Rath, durchforschet alle Winkel desselben, ob nicht etwa eine Sünde verborgen liege, durch die das Gebeth vor den Augen Gottes unangenehm würde. Findet er etwas, dann greifet er zur Buße, reiniget das Herz, setzet sich mit Gott in Freundschaft, fasset neue Vorsätze eines frömmern Lebens, wachet über seine Neigungen, weichet dem allen behutsam aus, was dem Gebethe die Kraft benehmen könnte. Sage man mir, ob das Nichterhören des Gebethes einem solchen Menschen nicht ungleich vortheilhafter sey, als wenn er gleich erhöret worden wäre? Hätte Gott seine Bitte ohne Verzug gewähret; vielleicht hätte er sich weiß nicht welche hohe Gedanken von sich, von seiner Tugend, von seinen Verdiensten, von seiner Heiligkeit gemachet; da er jetzt im Gegentheile demüthig, und in sich selber niedergebeuget die eigene Nichtigkeit erkennet, und die göttlichen Verhängniße mit Ehrfurcht anbethet. Er läßt nicht ab von dem Gebethe, aber er ergiebt sich immer dem Wille Gottes, und denket mit dem alten Heli:

Er

1. Reg. 3. Er ist der Herr: was er in seinen Augen für
v. 18. gut findet, das mag er thun.

Wahr ist es, wir haben Beyspiele, und die heil. Schrift legt uns derer mehrere vor, die sogleich, was sie durch das Gebeth verlangeten,
Jos. 10. von Gott erhielten. So bethete Josue nur ein-
v. 5. mal um Verlängerung des Tages, und die Sonne stund sogleich an dem Himmel still.
3. Reg. 17. Elias bethete nur einmal um Tröckne der Erde,
v. 1. und die Wolken verschlossen den Regen auf drey
4. Reg. 20. Jahre. Der kranke König Ezechias bethete nur
v. 1. einmal um die Gesundheit, und Gott erstreckte sein Leben auf fünfzehen Jahre weiter hinaus.

Indessen haben wir doch auch Beyspiele anderer Menschen, welche lang und vielmal bетheten, gleichwohl entweder gar nicht, oder
1. Reg. 1. sehr spät erhöret wurden. Die fromme Anna
v. 3. bethete lange Jahre in ihrer unfruchtbaren Ehe um eine Leibesfrucht; gebahr aber erst nach langem Zeitraume den Samuel. Paulus der
2. Corint. Apostel rief vielmal zu dem Herrn, um von den
12. v. 7. unreinen Nachstellungen des lästigen Fleischengels befreyet zu werden; erhielt aber nicht, was
Luc. 22. er suchete. Und rief nicht Christus in dem Gar-
v. 40. ten selbst dreymal zu seinem Vater, er möchte doch den Kelch des Leidens von ihm wegnehmen? Dennoch mußte er denselben austrinken, leiden, sterben.

Welcher Schluß läßt sich aber aus dem allen machen? Kein anderer, als dieser, daß Gott ein unumschränkter Herr seiner Gaben und Gnaden sey; daß er sie nach eigenem Gutbefinden austheile: wann, wie, wem, und wo er will;

will; daß man dem ohngeachtet in dem Gebethe verharren, übrigens aber der göttlichen Fürsicht überlassen müsse, was dieselbe mit uns anordnet. Uns als guten Christen muß daran gelegen seyn, die Ehre und den Namen Gottes zu verherrlichen, so, wie wir können, und wie es Gott gefällt. Gefällt es ihm unsere Bitten sogleich zu erhören, und die von ihm verlangten Wohlthaten zu ertheilen: dann bethen wir dankbar seine Liebe und Barmherzigkeit an; benutzen wir seine Gnaden als ein Mittel, durch welches er uns an sich ziehet, und uns mit seiner Liebe enger verbindet. Gefällt es ihm aber nicht uns sogleich zu erhören: lassen wir darum den Muth nicht sinken; hüten wir uns, ihm eine Zeit uns zu erhören vorzuschreiben; denn dadurch würden wir ihn sogar nicht ehren, oder zur Barmherzigkeit erweichen, daß wir uns auch noch seines Hasses, seines Zornes, und der Verwerfung würdig macheten.

Werdet ihr etwa in euerm Gebethe lang nicht, werdet ihr gar nicht erhöret: so denket ihr bethet zu einem Gott, welcher allwissend ist. Zu einem Gott, welcher euch, eure Noth, euer Anliegen, euern Schaden, euern Nutzen kennet. Nicht alles, was wir Menschen für gut halten, ist auch in der That gut. Unsere Begierden, Neigungen, schiefe Absichten verblenden uns nur gar zu oft, so, daß wir auch das Schädliche für nützlich, und das Böse für gut ansehen. Gott allein, der alle Umstände kennet, der die Vorgänge und die Folgen hell einsiehet, der schon voraus weiß, wie wir die verlangte Gaben benutzen würden, der die Wege, durch welche er uns zu sich, und zu der

wahren Glückseligkeit zu führen gedenket, schon lang ausgezeichnet hat; dieser, nur dieser urtheilet ohne Gefahr zu irren: nur diesem also müssen wir uns, und die Erhörung unsers Gebethes überlassen. Diesem müssen wir in Ergebenheit des Herzens mit dem König David sagen:
Psal. 30. v. 16. Mein Glück, o Herr! ist in deinen Handen: Du leite es nach deinem eigenen Wohlgefallen, dann werde ich sicher seyn, daß es mein wahres Glück sey, weil ich versicheret bin, daß es dein Willen ist.

Wollet ihr auch noch mehr thun, meine Christen! und es ist nicht allein gut, sondern es ist auch Schuldigkeit, daß ihr es thut, wenn etwa euer Gebeth nicht sogleich erhöret wird: suchet in euern Herzen, in euern Gewissen, suchet in euerm ganzen Betragen nach, ob nicht vielleicht die Schuld, daß euch Gott nicht erhöret, auf eurer Seite liegt. Denn dieses kann leicht seyn, und ist sehr oft. Vielleicht ist euer Gewissen annoch mit einer Sünde beschweret, die Gott misfällt; die, weil sie entweder gar nicht, oder nicht recht bereuet ist, euer Gebeth vor Gottes Angesichte verächtlich machet. Vielleicht ist euer Herz voll der irdischen Begierden und Neigungen zu zeitlichen Gütern, die sich mit den himmlischen Gaben nicht gern vereinbaren: vielleicht begehret ihr solche Dinge, die, wenn sie euch ertheilet würden, euer Heil in Gefahr setzeten, und euch erst recht unglücklich macheten. Vielleicht seyd ihr auch lieblos und hartherzig gegen euere hilfbedürftigen Mitmenschen. Ihr versaget ihnen, was ihr ihnen doch geben könntet; ihr verstopfet euere Ohren vor ihren Bitten; ihr weiset sie ohne Trost, ohne

Hilfe

Hilfe von euch ab. Gott, dem solch ein Betragen äusserst misfällt, suchet euch durch die Verwerfung eurer Bitte zu verbessern. Er läßt euch warten. Und dieß ist eben so viel, als sagte er zu euch: Mensch! du verlangest Hilf von mir; und dein Nebenmensch verlanget Hilf von dir: ich habe dir versprochen deine Bitte zu erhören, ich habe dir aber auch gebothen deinem Nebenmenschen zu helfen; erfülle du mein Geboth, so halte ich auch mein Wort, ich erhöre dein Gebeth: denn du weißt daß ich dieß verheissen habe dich eben so zu behandeln, wie auch du deinen Nebenmenschen behandeln würdest.

Wer weiß ob nicht nebst dem allen euer Gebeth so beschaffen ist, daß es gar nicht von Gott erhöret zu werden verdienet; ja, daß es auch noch gar die Augen Gottes beleidiget, und eine Strafe verdienet. Denn wenn man nur mit dem Munde bethet, und Worte ausspricht, von denen das Herz selber nichts weiß; wenn man unter tausend Ausschweifungen der Sinne, und der Gedanken bethet; wenn man weder die Zerstreuungen ausschlägt, weder die Gelegenheiten zu denselben wegraumet; wenn man ohne alle Ehrerbietsamkeit, oder auch gar noch mit vieler Ausgelassenheit in dem Gebethe vor den Augen Gottes erscheinet: saget mir doch, verdienet solch ein Gebeth erhöret zu werden? Erhöretet ihr es selber, wenn jemand auf solche Art bey euch um etwas anhielte?

Diese Fehler, meine Christen! untersuchet fleißig in euerm Gebethe, in euerm Gewissen, in euern Herzen. Vielleicht verwundert ihr euch so dann nicht mehr über die Verzögerung Gottes,

in Erhörung euerer Bitten. Seyd ihr nicht unbillig, so saget ihr vielleicht auch noch selber, Gott thue recht daran, und er habe Ursache euch nicht zu erhören. Raumet alsdenn diese schädliche Fehler aus euerm Gebethe weg; begleitet es mit allen jenen Eigenschaften, mit denen es begleitet seyn soll, ich stehe Bürg dafür, es wird nicht mehr fruchtlos seyn. Vor allem aber durchforschet, ob euch, wenn ihr bethet, jenes heilige Vertrauen nicht abgehet, welches Christus zu dem Gebethe erfordert, und von dem alle Kraft des Gebethes abhängt.

Von diesem Vertrauen sollte ich euch recht vieles, und dieses recht faßlich reden: denn vielleicht mangelt es euch noch an dem Begriffe dieses Vertrauens. Christus giebt uns diesen in unserm heutigen Evangelium in der zweyten Gleichniße. Dort stellet er uns Gott vor als einen Vater, als den allerbesten Vater, und nennet uns seine Kinder. Wie sich nun ein frommes Kind gegen seinem guten Vater, und der gute Vater gegen sein frommes Kind verhält, so sollen wir uns in unsern Anliegen, und in unserm Gebethe gegen Gott verhalten; und wir werden wahrnehmen, daß er auch gegen uns alles das thun werde, was ein Vater gegen seinem Kind thun kann.

Wie verhält sich nun ein Kind, wenn es sich in einem hilfbedürftigen Zustande befindet? Nicht sobald fühlet es seine Noth, als ihm sogleich der Gedanke einfällt: Wüßte es doch nur mein Vater, was mir mangelt, was ich leide, was ich fürchte! wäre er nur zugegen! gewiß er ertheilete mirs, er rettete, er tröstete mich, denn

denn er ist gut, er liebet mich, er ist stark, hat Macht, Gewalt; schon vielmal versprach er mir Beystand, er geboth mir auch meine Zuflucht zu ihm zu nehmen. Eingenommen von diesem Gedanken läuft das Kind zu dem Vater, erzählet ihm das ganze Anliegen, flehet um Beystande, und zweifelt im mindesten nicht, denselben augenblicklich zu erhalten. Sehet, das heisset man das Vertrauen eines Kindes zu seinem Vater.

Das Vertrauen eines frommen Christen gegen Gott ist eben also beschaffen. Der Christ kömmt in Umstände, wo ihn die Noth drücket, die Gefahr schrecket, die Hilf entfernet zu seyn scheinet. Anfänglich fühlet er sein Leiden, er seufzet unter dem Kreuze, er siehet sich verlassen. Aber das dauert nicht lang. Sogleich denket er an Gott seinen besten Vater, zu diesem bethet er, und zweifelt keineswegs, daß er von ihm werde erhöret, gerettet, bewahret werden. Sogar kömmt ihm nicht einmal der Gedanke zu Sinne: Vielleicht ist mein Gebeth unangenehm, vielleicht wirket es nicht. Sein festes Vertrauen setzet ihn weit über diesen kleinmüthigen Gedanken hinaus. Sollte er ihm aber auch einfallen, so wird er dadurch schnell verscheuchet, daß der gute Christ denket: Ich bethe zu einem Vater, der gütig, mächtig, weiß ist: zu einem Vater, der mich liebet, und mir das Wort gegeben hat, mich nie hilflos stecken zu lassen. Das ist das Vertrauen eines guten Christen auf Gott. Diesemnach läßt sich das zum Gebethe nöthige Vertrauen also beschreiben: Es ist ein zuversichtliches, ganz ungezweifeltes Erwarten alles dessen, was man

durch das Gebeth von Gott begehret, und das zwar darum, weil Gott gut, barmherzig, getreu ist. Je fester nun dieses Vertrauen ist, desto angenehmer wird das Gebeth vor den Augen Gottes, desto sicherer wird es erhöret.

Daß das Gebeth, welches von einem so festen Vertrauen begleitet wird, Gott gefalle, läßt sich daraus abnehmen, daß ein Mensch, der also bethet, Gott gerade so verehret, wie er von uns verehret seyn will. Gott will angesehen seyn als ein Herr, in dessen Gewalt alles stehet, dem sich nichts widersetzen kann, auf dessen Wink alle Geschöpfe gehen. Er will angesehen seyn als ein Vater, der seine Kinder liebet, und ihnen aus väterlichem Herze mittheilet, was sie von ihm verlangen. Er will angesehen seyn als der getreueste Erfüller seines einmal gegebenen Wortes; der, was er zugesagt hat, ganz gewiß giebt. Ein Mensch, der mit Vertrauen bittet, macht von diesem allen ein öffentliches Bekenntniß. Denn eben dadurch, daß er durch ein vertrauenvolles Gebeth bey ihm um etwas anhält, sagt er ihm: O Gott! du bist der Allmächtige, von dem alles abhängt! wärest du es nicht, so würde ich Anstand nehmen von dir etwas zu begehren: ich würde fürchten, mein Begehren übersteige deine Kräfte. Nun aber glaube ich, ich weiß es, daß du allmächtig bist. Er sagt ihm: du bist der allgemeine Vater aller Menschen; du bist aber auch der meinige insbesondere. Indessen bist du doch kein solcher Vater, wie die andern sind, welche die Noth ihrer Kinder entweder nicht wissen, oder wenn sie dieselben wissen, ihnen nicht helfen können. Sie sind in ihrem Willen oft eben

so schwach, als in ihren Kräften. Dein Arm aber, o Gott ist stark und wird nie abgekürzt; dein Herz ist mild, und wird nie erhärtet! Du bist nahe bey allen, welche dich anrufen, und schonest auch denen, welche dich beleidiget haben.

So redet ein in wahrem Vertrauen bethender Christ zu seinem Gott. Und soll wohl ein so beschaffenes Gebeth Gott nicht gefallen, von ihm nicht erhöret werden? O! er ist viel zu gütig, als daß er es verwerfen könnte; zu getreu, als daß er es verwerfen wollte. Er ist nicht wie Menschen, die ihren Willen ändern, ihren Verheissungen untreu werden. Sein Herz ist gegen uns viel geneigter, als das Herz des besten liebvollesten Vaters.

**Wenn nun aber ihr Väter**, spricht Christus, **die ihr doch böse seyd**, derer Zärtlichkeit lang nicht so ausgedehnet ist, wie die Zärtlichkeit Gottes; die ihr durch verschiedene Leidenschaften jetzt zur Liebe gegen euere Kinder, jetzt zu dem Hasse wieder dieselben gereitzet werdet; die ihr eben nicht gerade habet, was euere Kinder verlangen, oder bedarfen; die ihr selber, was ihr jenen gebet, entbehren müsset: wenn ihr dennoch allen euern Kräften aufbietet, wenn ihr euch selber wehe thut, damit euern Kindern wohl geschehe: **wie vielmehr wird euer Vater, der im Himmel ist**, von dem ihr auf das zärtlichste geliebet werdet, dessen Schätze unerschöpflich sind, und nie eine Verringerung leiden, **wie vielmehr wird dieser den guten Geist von dem Himmel geben denen, die ihn mit wahrem kindlichen Vertrauen darum bitten?**

Glaubet, meine Christen! daß unter andern Fehlern, die bey unserm Gebethe unterlaufen, und dasselbe unwirksam machen, das Mistrauen einer der ersten sey. Wir bethen zwar, wir heben die Hände zu dem Geber alles Guten auf: indessen behalten wir doch noch eine Kleinmuth in unserm Herzen, wir fürchten und zweifeln, ob uns Gott erhören, und das Verlangte ertheilen werde. Nicht so. Schon dieser Gedanke allein ist der Liebe, der Barmherzigkeit Gottes nachtheilig, und uns schädlich. Gott hat versprochen unser Gebeth zu erhören. Lassen wir auf unsrer Seite nichts ermangeln, so erhöret er es auch. Sollte er dabey auch Wunder wirken müssen: er wird sie wirken, um seinem Worte Kraft zu geben.

Wenn ihr daher um etwas zu bethen anfanget, leget zuerst alles Mistrauen auf die Seite. Oder, wenn ihr doch eines haben wollet, habet es auf euch, auf eure Schwachheit, auf eure Unwürdigkeit; aber nur nicht auf Gottes Güte. Denket allemal ich bethe zu einem Vater, der mich liebet, der mir alles zu geben bereit ist, wenn ich nur von ihm nichts begehre, das mir schädlich seyn könnte. In solch einem vertrauenvollen Gebethe verharret alsdann standhaft. Scheinet Gott eure Bitte nicht erhören zu wollen, scheinet er sie auch abzuschlagen, fahret fort, lasset nicht ab. Mit der Fortdauer euers Gebethes muß auch euer Vertrauen anwachsen.

Aber begehret auch grosse wichtige Dinge, derer Ertheilung der Güte Gottes Ehre machen; Dinge, die nur Gott allein, nicht aber auch die Menschen geben können; Dinge, welche

sich nicht nur auf den Leib beziehen, sondern auch, und zwar vorzüglich die Seele angehen; Dinge, die sich nicht in die enge Zeitschranken eingränzen, sondern auf die Ewigkeit ausdehnen. Daß ihr nur den Segen über eure Felder, die Gesundheit über eure Leiber, den Glücksstand über euere Häuser; daß ihr die Abwendungen der Gefahren, des Unheils, der Armuth oder anderer Drangsalen begehret, ist nicht zu tadeln. Selbst Christus hat uns hierzu die Anleitung gegeben, indem er befohlen hat um das tägliche Brod zu bitten. Aber dieß alles ist für die Größe und Liebe Gottes noch weit zu gering.

Hauptsächlich bittet um einen guten Geist, das heisset, bittet um Gnade die Pflichten euers Standes zu erfüllen; um Gnade die Sünden, und was der Ehre Gottes widerstrebet, zu vermeiden; um Gnade in der Gerechtigkeit bis an das Ende zu verharren; um Gnade den Seelengefahren entweder zu entgehen, oder wider dieselben großmüthig zu streiten. Dieß sind eigentlich jene Bitten, welche Gott von uns erwartet, die er gern anhöret, die er mit Freuden gewähret. Bitten, die seiner Ehre, und unserm Glücke angemessen sind. Werden diese Bitten erhöret, dann ist es um die übrigen nicht viel mehr zu sorgen, indem diese alles andere, was wir begehren können, nach sich ziehen. Suchet, spricht Christus, zuerst das Reich Matth. 6.
Gottes, und seine Gerechtigkeit; alles übri- v. 33.
ge wird mit diesem kommen.

# Homilie

## auf das Fest der Himmelfahrt Jesu Christi.

Evangelium Mark. 16. v. 14 = 20.

Jesus Christus hätte gleich nach seiner Auferstehung in den Himmel eingehen, und dort von dem Reiche, welches er durch sein Leiden und Tod erwarb, Besitz nehmen können. Allein das wollte er nicht. Noch vierzig Tage hielte er sich in seinem glorreichen Leibe auf der Erde auf: theils damit seine Auferstehung unter den Jüngern bekannter, und somit ihr Glauben fester, ihr Muth stärker, ihre Liebe wärmer würde; theils damit er ihnen die Regeln vorschrieb, nach welchen sie sich in Verkündigung des Evangeliums, und in Erbauung der Kirche zu richten hätten. Erst nachdem dieß alles geschehen war, erhob er sich in den Himmel, um dort als Oberhaupt der Kirche, als Richter der Welt, als König der Glorie zu herrschen. Das Evangelium, zu dessen Erklärung wir jetzt kommen, wird uns das weitere lehren.

Es hat seinem eigentlichen Innhalte nach drey Theile. Der erste sagt uns etwas von dem Unglaube der Jünger, und von dem Verweise, den ihnen Christus darüber gab. Der andere enthält das Geboth in die Welt aus zugehen, und das Evangelium zu verkünden. Der dritte erzählet

erzählet die Geschichte der Himmelfahrt Jesu Christi.

Mehrmalen erschien der Heiland nach seiner Auferstehung sowohl seinen Jüngern, als auch andern, welche ihm, da er noch lebte, nachfolgeten, oder sich sonst als seine Freunde und Liebhaber bezeigten. Unter diese gehörten besonders jene fromme Frauen, die ihm und seinen Jüngern durch Beytragung einiger Hilfsmittel zu gute kamen, ihm an dem Kreuze beystunden, auch ihre Liebe auch noch nach dessen Tode gegen ihn fortsetzeten. Diesen zeigte sich Jesus nach seiner Auferstehung, und zwar waren diese die allerersten, vor denen er sich sehen ließ, die er tröstete, mit denen er sich freundschaftlich unterhielt. Sie mußten sogleich Beweise haben, daß ihm ihre Liebesdienste gefielen, und daß er keinen derselben unbelohnet lasse.

Tröstlicher Unterricht für uns, meine Christen! Von dem allen, was wir unserem Gott zu liebe, und aus der Absicht, ihm zu gefallen, thun, wi d nichts vergessen, nichts bleibt unbelohnet.

Ich will nicht sagen, was ich doch sagen und beweisen könnte, daß Gott schon in diesem Leben alles, was man ihm, oder wegen ihm dem Nebenmenschen erweiset, reichlich belohne. Jene wissen dieses, welche sichs zur Gewohnheit gemacht haben, in allem auf Gott zu sehen, alles auf ihn zu richten. Sie kennen ihn; sie wissen, daß sie ganz von seiner Güte, Allmacht, Liebe, Vorsicht abhangen: sie versaumen deshalben auch keine Gelegenheit ihm ihre Ergeben-

heit

heit an den Tage zu legen. Sie arbeiten um ihm zu gefallen, sie bethen um ihn zu ehren, sie leiden, um sich ihm gleich zu machen, sie dienen ihrem Nebenmenschen, um das grosse Geboth der Liebe, welches der Ewige in ihr Herz legte, zu erfüllen. Bey jedem Zufalle, bey jedem Kreuze, bey jedem Verhängniße ist ihr Gemüth sogleich in der Höhe; weil du es also willst, sagen sie, verhängst, befiehlst, mein Gott! thue, vollziehe, leide ich es. Derley so gesinnte Leute sollen sagen, von welch süßem Trost alle ihre Handlungen begleitet werden: wie ruhig sie auch in jenen Zufällen bleiben, die sonst die standhaftesten Seelen verwirren, und in Unruhe setzen. An diesen wird jene Verheissung erfüllet, das Gott einstens durch einen
Ezechiel. 34. v. 18. Propheten machte. Ich will meine Schafe, jene Menschen, die mir anhangen, mich lieben, meinen Willen befolgen, diese will ich weyden, ich will ihnen Trost und Süßigkeit verschaffen: ich will sie lagern, und in der Mitte der Uebeln sicher stellen. Dieses ist, was auch der König David empfand, da er zu Gott ausrief: Dei-
Psal. 93. v. 19. ne Tröstungen, o Herr! haben meine Seele erfreuet.

Indessen ist doch dieses der eigentliche Lohn noch nicht, den uns Gott für die ihm geleisteten Dienste vorbereitet hat. Es ist nur ein leichter Vorgeschmack dessen, der uns in dem Himmel vorbereitet wurde. Dort ist der eigentliche Ort, wo jedes unserer Werke belohnet, ewig belohnet, insbesondere belohnet wird. Ich sage, ein jedes Werk. Denn ein jedes Werk, sey es auch noch so gering, wenn es nur wegen Gott im Stande der Gnade hier auf der Erde verrich-

tet

tet wird, hat in dem Himmel seinen Lohn. Der Beweis dieser Wahrheit liegt in dem, was Christus in dem Evangelium sagt. Wer, heisset es dort, wer einem aus den geringsten einen Trunk Wasser darreichen wird, dem wird sein Lohn bleiben. Was ist geringer, als ein Trunk Wasser, der selten geachtet wird, der überall zu haben ist, mit dessen Darreichung man nichts verlieret: und diesem Trunke Wasser, wenn er dem Nebenmenschen aus Liebe gegeben wird, verheisset Gott, der reiche, der zum Belohnen so geneigte, freygebige Gott einen Lohn. Ich sage euch, sein Lohn wird ihm gewiß seyn. Aber was für ein Lohn? Mit Verheissung zeitlicher Belohnungen gab sich Christus nicht ab. Das war für seine Person, für seine Würde, und selbst für unsre Seele zu niedrig. Sein Geschäft war die Menschen von der Erde abzuziehen; er dorfte sie also nicht auf die Erwartung irdischer Belohnungen weisen, und so ihre Herzen enger mit der Erde verbinden. Er redete also von himmlischen Belohnungen, die, wie sie in ihrer Völle unbegreiflich, also in ihrer Dauer unendlich sind. Nicht nur grosse, erhabene, vor der Welt in die Augen fallende; auch kleine, geringe, kaum bemerkte Werke haben vor Gott ihren Verdienst, und folglich auch von Gott ihren Lohn.

Matth. 10. v. 42.

Ist nicht diese Wahrheit für euch, meine Christen! recht tröstlich? Der Stand in den euch die Vorsicht setzete, nimmt euch einigermassen die Gelegenheit vor der Welt Augen grosse, außerordentliche Dinge zu thun. Man brauchet euch nothwendig, aber man achtet euch

wenig.

wenig. Das gilt aber gleich. Genug, daß ihr bey Gott euch angenehm zu machen, bey Gott zu verdienen, bey Gott für eure Seele zu gewinnen Gelegenheit habet. Diese stehet euch alle Tage, alle Stunde an der Hand. Verrichtet nur aus Liebe Gottes, was euch euer Stand zu verrichten auferleget; ertraget mit Geduld, was zu ertragen vorkömmt; befriediget euch mit dem, was euch Gottes weise Vorsicht giebt; helfet dem Nebenmenschen, so gut ihr könnet; opferet eure Mühseligkeiten mit wohlmeynenden Herzen Gott auf. O! dadurch machet ihr euch vor Gott angenehm, dadurch erwerbet ihr Verdienste in dem Himmel, und eben so viele Verdienste, als ihr Werke verrichtet.

Es gefällt, es tröstet euch was ich da sage. Es ist aber dennoch nichts anderes, als was ich euch schon hundertmal predigte, nämlich, daß ihr in euerm Stande, und jeder Mensch in dem seinigen, die größten, die verdienstvollesten Heiligen werden könnet. Ihr könnet euch zu Lieblingen Gottes machen, ohne euern Geschäften einen Abbruch zu thun, oder sie nur zu verändern. War es denn etwas grosses, oder sonderliches, das die frommen Frauen dem Heilande erwiesen? Was wir aus dem Evangelium wissen, ist, daß sie ihn liebten, ihn und seine Jünger hin und wieder mit Lebensmitteln unterhielten, ihn auf den Reisen begleiteten, ihn in dem Leiden bedauerten, die Liebe gegen ihn auch nach seinem Tode fortsetzeten, und dessen frommes Andenken nicht sogleich in sich erlöschen liessen. Und durch dieses verdieneten sie, daß er sich ihnen zu allererst nach seiner Auferstehung sehen ließ.

Gehen

Gehen wir nun von den gutherzigen Frauen zu den getreuen Jüngern über: betrachten wir dieselben so, wie sie uns das Evangelium vorstellet, sie sind ein neuer Beweis der obigen Wahrheit. Da die eilfe zu Tische saßen, erschien ihnen Jesus. Judas, der dem Heilande untreu wurde, und seinem Leben durch den Strang schon ein Ende gemacht hatte, war nicht mehr dabey. Es sind also der Jünger nur noch eilf gewesen. Diese saßen zu Tische, genossen ihr gesparsames Mittagmal, das sie sich durch ihre eigene Arbeit gewonnen hatten: da erschien ihnen Jesus, zum Beweise, spricht der heilige Bernard, daß er nicht die heiligen Werke alleinig ehre, sondern auch die gleichgiltigen, wenn sie heilig geschehen, mit seiner Gegenwart segne.

Ich bemerkete schon zuvor, daß die Ursache, warum Christus seinen Jüngern erschien, diese gewesen sey, damit er sie stärkete, und in dem Glauben an die Auferstehung recht befestigte. Es war dieses nothwendig. Denn da sie den Auftrag bekommen sollten, dieses Geheimniß der ganzen Welt zu predigen, dorften sie in dessen Glauben gar nicht wanken. Deswegen verwieß er ihnen vor allen ihren Unglauben, daß sie denen nicht geglaubet haben, die ihn gesehen hatten auferstanden.

Daß die Jünger ihres Unglaubens halber einen Verweiß verdieneten, ist ganz ausser der Frage. Denn da sie weder den Engeln glaubeten, welche die Auferstehung verkündeten; weder den Weibern, die das leere Grab sahen; weder den zweenen, die an dem Grabe waren; legten

sie ihren Hartsinn zu hell an Tage. Warum aber Christus, der ihnen doch so oft erschien, mit seinem strafenden Verweise so lang wartete, bis er bald von ihnen scheiden wollte, ist ein Geheimniß, zu dem uns der heilige Gregorius den Aufschluß giebt.

Dieser heil. Lehrer führet hierüber zwo Ursachen an. Die eine ist, weil die Herzen der Jünger zur Aushaltung eines solchen Verweises ehender nicht zubereitet waren. Noch bis auf jene Zeit schienen sie in dem Glauben an die Auferstehung zu wanken: durch scharfe Verweise wären sie dieses Fehlers nicht überzeugt, nicht gebessert worden. Er wollte sie zuvor gelind überführen. Dieses bewirket er dadurch, daß er sich ihnen so vielmal, an so verschiedenen Orten zu sehen, zu besprechen, und sogar zu berühren gab. Die andere Ursache ist, weil Christus mit seinen Jüngern so handeln wollte, wie es ein weiser Vater mit seinen Kindern zu thun pfleget. Dieser unterläßt zwar nie in dem Leben seinen Kindern heilige Lehren zu geben: wenn er aber auf das Sterbbette, und dem Hintritte nahe kömmt, dann redet er kurz, redet mit Stärke, mit Nachdrucke; und diese letzten Reden dringen tief in das Herz ein. Sie bleiben für die Kinder ein beständiger Antrieb zur Ausführung grosser von dem Vater befohlener Dinge.

Die Auferstehung Jesu Christi sollte der Hauptinnhalt der Predigten seyn, welche die Apostel zu halten hatten. Aus dieser mußten sie die göttliche Sendung ihres Meisters, seine Gottheit, den Grund und die Festigkeit seiner Lehre

Lehre beweisen. Dessenthalben überzeuget er sie zuvor selber auf alle Art von dieser Auferstehung, nach diesem machet er ihnen erst den wichtigen Auftrag.

**Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium allen Geschöpfen.** Bis daher hieltet ihr euch nur im Judenlande unter euern Mitbrüdern auf; nur in diesem Lande verkündetet ihr das Evangelium des Reiches Gottes. Jetzt, da ich von euch abgeschieden seyn werde, ist es nicht mehr also. Euerm Eifer setze ich keine Schranken mehr. Wie ich euch vormals verboth den heidnischen Boden zu betreten: eben so befehle ich euch jetzt euer Vaterland zu verlassen, unter fremde Völker hinaus zu gehen, und dort eben das zu predigen, was ihr bis daher euern Landsleuten geprediget habet, und noch weit mehr. Ich öfne euch nun die ganze Welt. Kein Strich derselben, kein Königreich, keine Provinz, keine Stadt, kein Flecken ist ausgenommen. Wo Menschen sind, sollet ihr hingehen. **Gehet hin in alle Welt.** Griechen und Barbarn, Juden und Heiden, Schwarze und Weisse sind von nun an euere Lehrlinge. Kein Unterschied gilt ferner etwas. Alle haben nur einen Herrn, der allen, die Rom. 10. ihn anrufen, reichlich giebt. Wie ihr in die v. 12. Hütten der Armen eintretet, so müsset ihr euch auch unter die Augen der Grossen der Erde stellen; jenen und diesen müsset ihr meine Lehre verkünden. Die Tempel, wo man falsche Gottheiten verehret, müssen durch euch geschlossen, die Altäre, auf denen dem Aberglauben Opfer rauchet, niedergerissen, die verkehrte Grundsätze verbessert, die Begriffe geändert,

das Laster ausgerottet, die Tugend eingepflanzet, der stolze Verstand gedemüthiget, die Gelüsten getödtet werden. Gehet hin, und saget allen Völkern, was ihr von mir hörtet, und sahet. Saget ihnen meine Geburt, meine Lehren, meine Wunder, meine Leiden, meinen Tod. Saget ihnen, daß ich Mensch, aber auch Gott sey. Daß ich von den Juden überantwortet, von den Heiden verdammet an dem Kreuze starb, aber bald wieder durch eigene Kraft aus dem Grabe herfür gieng, ein neues Reich stiftete, neue Gesetze vorschrieb, neue Belohnungen verhieß. Saget ihnen, daß sie mich als ihren Lehrer hören, als ihren Erlöser lieben, als ihren Richter fürchten, als ihren Gott anbethen müssen. Mit einem Worte: lehret sie alles das halten, glauben, befolgen, was ich euch befohlen habe. Dieß ist der wichtige Auftrag, den die Apostel bekamen. Wie, und mit welchem Fortgange sie denselben befolgeten, wird uns das Evangelium weiter unten lehren.

**Wer sodann glaubet, und getaufet wird, der wird selig seyn: Wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden.** Glauben und Tauf sind also die zwey zur Seligkeit eines Menschen in dem neuen Gesetze unumgänglich nothwendige Stücke. Der Abgang des einen oder des andern schliesset von dem Himmelreiche aus. Aber daraus folget eben nicht, daß alle diejenige die glauben und getauft sind, geradehin selig werden müssen. Es gab Leute die dieses frech behaupteten, und zur Seligkeit weiter nichts, als den Glauben forderten. Sie lehreten dieses öffentlich und zum

Verderben vieler Seelen. Allein die Kirche verabscheuete diese Lehre jederzeit als eine der Lehre Jesu Christi zuwiderlaufende: sie verdammte dieselbe auch in dem Kirchenrathe zu Trient durch das feyerlichste Urtheil. Trident. Seff. 6. Can. 9.

Freylich ist der Glaube der Grund unsrer Rechtfertigung und unsrer einstigen Seligkeit. Wer nicht glaubet, dem ist das Urtheil schon gesprochen, er wird verdammt. Joan. 3. v. 18. Damit aber der Glaube zur Seligkeit verhelfe, damit er sey, was er seyn soll, nämlich der Grundstein unsers ewigen Glückes, muß er lebendig, wirksam seyn. Ein todter, ein müssiger Glaub ist nichts. Was nenne ich aber einen todten, was einen lebendigen Glauben? Den todten beschreibet der heilige Apostel Jakobus, indem er sagt, der todte Glaube sey jener, der ohne die Werke ist. Der Glaube ist ohne die Werke in sich selbst todt. Jacob. 2. v. 17. Einen lebendigen nennet der heil. Paulus jenen, der durch die Liebe wirket. Galat. 5. v. 6. Der Glaube ist einem Feuer ähnlich. Wo Feuer ist, dort ist auch Wärme, und wo lebendiger Glaube ist, dort ist auch Liebe, welche niemals müssig stehet, sondern unaufhörlich wirket.

Ich fasse es nicht, und niemand wird es fassen, wie man nur mit einer Wahrscheinlichkeit behaupten könne, man habe den Glauben, wenn sich dieser nie in dem Werke verräth. Denn was heisset glauben? Unser Katechismus lehret, daß glauben eben so viel heisse, als alles für wahr halten, was Gott geoffenbaret hat. Frage ich nun, ob ihr alles von Gott geoffenbarte glaubet, so erhalte ich ohne Zweifel

die Antwort mit ja; ja wir glauben. Ist aber dieser Glaube auch ein lebendiger Glaube? Daß ist eben so gewiß nicht. Wäre ers, so müßte er wirken, die Werke müßten mit ihm einstimmen. Wer thut, wie er glaubt, hat einen lebendigen; wer anderst thut als er glaubt hat gar keinen, oder einen todten Glauben, der zur Seligkeit nichts beyträgt, das Gericht erschweret, das Urtheil schärfet, die Strafe vergrössert.

Aus diesem läßt sich deutlich abnehmen, wie der Glaube jener Christen beschaffen sey, die zwar Gott für ihren höchsten Herrn annehmen, aber ihm jeden Dienst, jeden Gehorsam versagen. Sie glauben, daß die Sünde das größte aller nur erdenklichen Uebeln sey; machen sich aber kein Bedenken dieselbe kühn zu begehen, und sie, wie das Wasser hinein zu trinken. Sie glauben, daß es ein Geboth sey den Nächsten zu lieben, ihm wohl zu wollen, ihn weder an seinem Leibe, weder an seiner Ehre, weder an seinen Gütern zu verletzen: sie sind aber dennoch die lieblosesten, hartherzigsten, rohesten Menschen, denen Verleumden, Ehrabschneiden, Beschimpfen, Hintergehen, Stehlen nichtsbedeutende Dinge zu seyn scheinen, die Freunde und Feinde, wenn es ihr Vortheil erfordert, ohne Unterschiede angreifen. Sie glauben, daß man dem Leibe wehe thun, die Sinne abtödten, den Begierden entsagen, die Leidenschaften bekämpfen, das Kreuz auf sich nehmen, widrige Zufälle mit Geduld ertragen, sich unter die Verhängnisse Gottes beugen müsse: dabey sind sie aber die ausgeschämtesten Wohllüstlinge, die ungezamtesten Menschen,

die nur, was das Fleisch verlanget, und das verderbte Herz fordert, suchen. Im Glücke stolz, im Unglücke niedergeschlagen, murren sie wider jeden ihnen unangenehmen Zufall, beklagen das Verhängniß, beschuldigen die Vorsicht. Sie glauben, daß der Werth ihrer Seelen allen erdenklichen Werth übersteige, und daß man schon genug gewonnen habe, wenn man nur die Seele nicht verlieret: gleichwohl ist ihnen nichts so feil als ihre Seelen. Um einen fleischlichen Lust, um einen dem Nebenmenschen abbetrogenen Gewinn, um eine genommene Rache, um einen ausgestossenen Zorn, um nichts giebt man sie ohnbedacht dahin.

So glauben viele Christen, so leben sie, solch ein entsetzlicher Widerspruch ist unter ihren Sitten und ihrem Glauben. Saget nun, ob solch ein Glaub ein lebendiger Glaub genennet zu werden verdiene? Ob er zur Seiligkeit etwas beytragen könne? Solch einen unwirksamen Glauben nennet der heil. Apostel Jakobus einen loc. cit.
Teufelsglauben. Denn auch die Teufel, spricht er, glauben, und sie sind viel überzeugter, als jeder Christ. Indessen bleiben sie dennoch Teufel, und werden es ewig bleiben, weil sie den Glauben zu ihrer Besserung nicht anwenden, auch als verworfene Geister nicht anwenden können. Und so, fürchte ich, werden manche Christen mit ihrem todten Glauben in die ewige Verdammniß gehen. Weil der Glaube der ersten Christen lebendig war, bezwangen sie die ganze Natur, gebothen den Geschöpfen, wirketen Wunder. Wir bezwingen auch sogar uns selber nicht, weil unser Glaube todt ist.

In meinem Namen spricht Christus, werden die, welche glauben, Wunder wirken. Sie werden Teufel austreiben, mit neuen Zungen, das ist, mit fremden Sprachen reden, Schlangen vertreiben u. s. w. Gewiß der Glaube wirkete bey den ersten Christen, und durch jene besonders, die zur Ausbreitung des Evangeliums bestimmet waren, die erstaunlichsten Wunder. Ich berühre nur von jenen einige, von denen auch das heutige
Actor. 8. v. 7. Evangelium Meldung machet. Philipp der Apostel predigte in Samarien das Wort Gottes. Das Volk hörete ihn, und die höllischen Geister, welche die Leiber der Menschen schon lang peinigten, fuhren vor dessen Gegenwart mit
Actor. 2. v. 8. brüllendem Geheule aus. Zu Jerusalem fällt der Geist Gottes über die Glaubigen, und sie reden alle Sprachen der fremden und weit entle-
Actor. 28. v. 5. gensten Völkern. Zu Malta fällt eine giftige ungeheure Schlang den heiligen Paulus an. Schon hatte sie sich um seine Hand gewunden. Er schleuderte sie hinweg, ohne von ihr den
Actor. 3. v. 6. mindesten Schaden zu leiden. Petrus strecket von der schönen Pforte des Tempels zu Jerusalem seine Hand über einen Lahmen aus, und dieser erhält augenblicklich seine verlohrene Gesundheit, die geraden Glieder wieder. Der
Actor. 9. v. 40. nämliche Petrus erhebet auf Gott vertrauend zu Joppe seine Stimme, und rufet eine verstorbene Frau aus dem Grabe. Derley Wunder könnte man eine unzählige Reihe hernennen, die alle der lebendige Glauben wirkete.

Gott fordert es nirgends von uns, daß wir eben solche Wunder des Glaubens wirken sollen. Denn da unseres Glaubens Wahrheit, wie der heilige

heilige Gregorius bemerket, schon långstens bewiesen ist, so hat er nicht nöthig, wie einstens unter den Heiden, durch neue Wunder bekräftiget zu werden: wiewohl auch die Gabe Wunder zu wirken, die Gott seinen Glaubigen ertheilet, in der Kirche noch nicht abgegangen ist, auch nicht abgehen wird. Aber das fordert Gott dennoch von uns, und unser Beruf verbindet uns darzu, daß wir den Glauben als ein Regel des Lebens und der Sitten gelten lassen. Wir fehlen, und sündigen nur aus der Ursache, weil uns der lebendige Glauben abgehet. Belebte uns dieser, die Zahl unserer Sünden würde gering seyn, und auf unserm Sündenregister würden keine, als Sünden der Schwachheit stehen. Der Glaub würde uns vermögen, daß wir nichts, ohne ihm zu Rathe gezogen zu haben, unternähmen. Ueberall und in allen Fällen würden wir uns selber fragen: was erlaubet mein Glaube, was verbietet, was befiehlt, was verspricht, was drohet er? Die Antwort, welche wir auf diese Fragen erhielten, machte uns gewiß zu behutsamsten, frömmsten, heiligsten Christen. Nichts würde unterlassen was der Glaube gebietet, nichts gethan, was er verbietet. Die Belohnungen des Glaubens reitzeten uns; die Drohungen des Glaubens schrecketen uns. Wir lebten ganz aus und nach dem Glauben. Der Gerechte lebt aus dem Glaube.

Greg. hom. 29. in Evangél.

Wir kommen nun zu dem dritten Theile unsers Evangeliums, welche die Geschichte der Himmelfahrt unsers Heilandes enthält. Der Herr Jesus, nachdem er geredet hatte, ward in den Himmel aufgenommen.

Dieser Beschreibung nach, die der heil. Markus machet, könnte man meynen, Christus sey an dem Orte, und in dem Augenblicke, da er mit seinen Aposteln redete, in den Himmel aufgefahren. Die übrigen Evangelisten, welche die Geschichte weitläuftiger beschreiben, sagen uns etwas mehreres. Nachdem Jesus mit seinen Jüngern geredet, sie unterrichtet, ihnen die Verhaltungsbefehle etheilet hatte; führete er sie aus der Stadt Jerusalem eine halbe Stunde weit hinweg gegen Bethanien, und dort auf den Oelberg, wo er sein Leiden angefangen hatte. Dort redete er noch wenig mit ihnen, hob seine Hände auf, segnete sie, und fuhr also langsam in den Himmel.

Dieß war also das letztemal, daß die Apostel ihren lieben Heiland besprachen; das letztemal, daß sie ihn in dem Fleische sahen. Er schied von der Erde ab, um in jenem Reiche den Besitz zu nehmen, welches er sich durch sein Blut, durch seinen Tod erwarb: er schied ab, um an der Rechten seines Vaters als Richter der Welt, als Freund der Auserwählten, als Oberhaupt der von ihm gestifteten Kirche, als Fürsprecher der Glaubigen, als Mittler zwischen Gott und den Menschen zu sitzen: er schied ab, um uns in dem Himmel einen Platz zu bereiten, damit wir als Glieder folgeten, wohin er als Oberhaupt vorangieng: er schied ab, um den Aposteln den heiligen Geist zu senden, und sie mit den zu ihrem Amt nöthigen Gaben zu versehen: er schied endlich ab, um uns Christen jenes Gut zu zeigen, nach welchem wir trachten, wegen welchem wir arbeiten sollten; jenes Gut, in dessen Besitz wir einzig und ewig glücklich,

in dessen Verlust wir einzig und ewig unglückslich sind.

Warum machte aber doch Christus durch seine Himmelfahrt nicht einen tiefern Eindruck? Warum lernen wir aus derselben nicht, zu schätzen, was er schätzete, zu verachten, was er verachtete? Warum dunket uns der Himmel ein so gar geringes Geschenk zu seyn, den doch Jesus Christus mit so vieler Gewalt erobern wollte? Wir wünschen uns Glückseligkeit, wir seufzen nach Glückseligkeit, Glückseligkeit ist der Gegenstand, die Triebfeder aller unserer Bemühungen; und bey dem allen setzen wir die wahre Glückseligkeit, den Himmel hintan? Weit entfernt uns denselben etwas kosten zu lassen, denken wir auch kaum daran, gerade als wäre er nicht für uns, oder als wollten wir ihn nicht! Wie reimet sich dieses mit unsern Begierden, mit unsrer Vernunft, mit unserm Glauben?

Auch da verräth sich wieder die schlimme Folge des Abganges eines lebhaften Glaubens. Denn nur der Abgang des Glaubens ist die Ursache dieser Trägheit. Glaubet man, daß der Himmel ein Lohn sey, den Gott der freygebigste, der reichste Belohner seinen Dienern verheissen hat, der von so vielen Christen durch die grausamsten Marter erkaufet wurde, der ein Ort ist, wo alles Gute ohne den Zusatz eines Uebels versammelt auf uns wartet. Glaubeten wir, daß in dem Himmel unserm Verstande alle Kenntnißen, unserm Willen alle Ersättigung, unsern Sinnen alle Ergötzungen offen stehen; daß wir dort mit Strömen der Wohl-

lust, des reinesten Vergnügens getränket werden, daß wir mit Gott ewig glückselig seyn werden: glaubten wir, daß wir dort zu genießen bekommen, was noch kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret, kein Herz empfunden, keines Menschen Verstand gefasset hat, glaubten wir dieses lebhaft, wie verachtungswürdig würde uns alles scheinen, was die Erde zu unserm Genuß darbietet? Wie oft würden wir mit dem heiligen Paulus wünschen aufgelöset, von dem Kerker des Leibes befreyet, und mit Christo zu seyn? Wie standhaft würden wir die bittersten Beschwerden tragen, damit wir nur des Himmels gesichert würden? Würden wir uns noch durch eine Versuchung bemeistern, und zur Sünde bringen lassen? Würde eine Hinderniß in dem Wege des Heils so schrecklich seyn, die wir nicht überstiegen? Würde eine Reitzung so heftig seyn, die nicht durch das Angedenken des Himmels ihre Kraft wider uns verlöre? Wir lassen uns doch sonst so leicht von dem allen, was nur den Anschein einer Annehmlichkeit hat, reitzen: und der Himmel, die annehmlichste aller Annehmlichkeiten, die einzige Annehmlichkeit reitzet uns nicht. Ach, ihr Christen! erhebet doch euere Häupter! sehet, worzu ihr berufen seyd! Hier habet ihr keine bleibende Stadt. Das Glück, welches ihr hier zu geniessen scheinet, verschwindet, ehe ihr es nur verkostet habet. Ober euch aber in dem Himmel, dort, wo Christus heut vorangieng, ist eure wahre Glückseligkeit. Eine daurhafte, eine unendliche, eine ewige Glückseligkeit. Zu dieser rufet euch Jesus, zu dieser bahnet er euch den Weg, in dieser will er mit euch glückselig seyn. Es kömmt nur auf euch an, daß ihr ihm nachfolget.

# Homilie

## auf den Pfingstmontag.

### Evangelium Joh. 3. v. 16 = 21.

Das heutige Evangelium ist ein Theil jenes Gespräches, welches Jesus mit dem Nikodemus hielte. Nikodemus war ein Pharisäer. Er hörte vieles von den Predigten und Wundern Jesu; vielleicht sah er auch einige. Er wünschete diesen Wundermann besprechen, und dessen Lehren hören zu können. Offentlich dorfte er dieses nicht thun, indem er sich der Gefahr ausgesetzet hätte sich den allgemeinen Haß der Juden zuzuziehen, oder gar aus der Synagoge ausgeschlossen zu werden. Um dennoch seiner Begierde genug zu thun, dabey aber auch von niemanden bemerket zu werden, gieng er bey Nacht in das Haus, wo Jesus wohnete. Jesus empfieng ihn sehr wohl, redete ihm von den Geheimnißen des Reiches Gottes, und sagte ihm unter andern, daß des Menschen Sohn an dem Kreuze sterben werde. Dieß kam dem Nikodemus seltsam, und unfaßlich vor. Wie? dachte er, des Menschen Sohn soll nach der Lehre, die ich hörete, auch Gottes Sohn seyn? Und dieser soll an dem Kreuze erhöhet werden, soll sterben?

Diesen Zweifel merkete Christus, und diesen Zweifel löset er ihm sogleich durch diese Worte auf: **Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab.**

Das

Das ist so viel gesagt: Nikodemus! du verwunderst dich, und es dunket dir unbegreiflich, wenn ich dir sage, des Menschen Sohn werde sterben; du fragest nach der Ursache seines Todes! Die Liebe ist die ganze Ursache, der einzige Beweggrund. Mein Vater liebet das menschliche Geschlecht. Die Liebe bewog ihn, daß er es erschuf, und jetzt, da es durch die Sünde zu Grunde gerichtet war, bewog ihn die Liebe wieder dahin, daß er seinen eingebohrnen Sohn dargab, um dasselbe aus seinem Verderben zu retten. So wichtige Worte verdienen eine weitläuftigere Erwägung. Wir machen sie.

Diese Worte: **Also hat Gott die Welt geliebt.** u. s. w. machen uns auf drey Gegenstände aufmerksam. Auf Gott den himmlischen Vater, auf Jesum Christum seinen eingebohrnen Sohn; auf das ganze menschliche Geschlecht. Wäre gesagt worden, daß Gott der himmlische Vater seinen eingebohrnen Sohn geliebt habe, so hätte der menschliche Verstand nichts seltsames, nichts auffallendes gefunden. Er hätte ohne Weigerung geglaubt, und es der Natur des Vaters zugeschrieben, daß er seinen Sohn liebe. Erstaunlich aber, und für jeden Menschenverstand unbegreiflich ist es, da es heisset, Gott habe die Welt geliebt, und zwar so sehr geliebt, daß er wegen ihr seinen eingebohrnen Sohn auf eine gewisse Art verachtete, und ihn wegen der Welt zum Tode, zum schimpflichsten Tode hingab.

Denn was ist die Welt, von welcher hier die Rede ist? Nicht die Sterne, die über unsere Häupter auf und niedergehen, nicht die

Thiere, Pflanzen, und andere Geschöpfe sind die Welt, die Gott so sehr liebte. Das menschliche Geschlecht, das sich durch die Sünde von seinem Gott losriß, das ihm die Freundschaft aufkündete, das sich weit entfernete, das sich durch eigenen Muthwillen in das Verderben hinabstürzete, dieses Menschengeschlecht ist die Welt, die von Gott so sehr geliebt wurde.

Gott liebet also die Sünder? Ja, meine Christen! und er liebet sie so sehr, als er die Sünde selber verabscheuet. Er liebet sie, nicht weil sie Sünder, sondern weil sie Menschen, weil sie Geschöpfe seiner Hände, weil sie das Ebenbild seiner Gottheit sind. So heisset es in dem Buche der Weisheit: „Du erbarmest dich Sæp. 11.
„aller, denn du vermagst alles, und übersiehest v. 24.
„die Sünden der Menschen wegen der Buße: „denn du liebst alles, und hassest nichts von „dem, was du gemacht hast. . . Du aber „schonest allen; denn alle Dinge sind dein, o „Herr! der du die Seelen liebst.“

Bemerke man hier den grossen Unterschied zwischen dem grundgütigen Gott, und den lieblosen Menschen. Gott ist beleidiget, schwer beleidiget, von dem ganzen Menschengeschlechte beleidiget. Die Macht sich auf die empfindlichste Art zu rächen hat er in der Hand. Sie wäre billig diese Rache, und wohl verdient. Allein er scheinet die erlittene Beleidigungen ganz vergessen zu haben. Er hält mit der Strafe zurück, er liebet seine Beleidiger, er wendet alles an, ihnen ihren Fehler begreiflich zu machen, und sie zu der Rückkehre zu bewegen. Er hasset die

Sünde; aber den, welcher die Sünde begieng, liebet er, darum schonet er ihm.

Was läßt uns dieses göttliche Betragen von dem Betragen jener lieblosen Christen denken, die, wenn sie von ihrem Nebenmenschen hören, daß er in eine Sünde gefallen ist, denselben sogleich verachten, hassen, verabscheuen? Die dafür halten der Fall ihres schwachen bedauernswürdigen Mitbruders habe ihnen das Recht ertheilet alles Ueble von ihm zu denken, zu reden, allgemein zu verbreiten? Die mit dem nicht zufrieden, daß sie ihn selber hassen auch noch der andern Haß wider ihn erwecken, darneben auch noch zörnen, wenn sie noch Menschen sehen, die denselben bemitleiden? Die es für eine Theilnehmung des Lasters ansehen, wenn man ihn nicht sogleich auf das schärfste bestrafet, von der Gemeinde abschneidet, ihm den Umgang mit andern untersagt? Derley unempfindsame, rauhe Herzen legen gar zu hell an den Tag, daß sie den Geist Gottes nicht haben; daß sie die Schwachheit des Menschen nicht kennen; daß sie stolz auf ihre eingebildete Tugenden sich gar zu viel zutrauen.

Dieser Mensch, heisset es gemeiniglich, begieng ein Laster, er machte sich Gott zum Feinde, er ärgerte die Frommen. Wir wollen, und müssen es leider! gestehen; die That ist zu bekannt, als daß wir sie laugnen könnten. Hat aber dieser Sünder dadurch das Recht auf die Liebe seiner Mitmenschen verloren? Bindet uns jetzt in dem Bezuge auf ihn jenes grosse Gesetz nicht mehr, welches befiehlt, den Nebenmenschen wie sich selber zu lieben? Er verlohr

verlohr durch die Sünde die Gnade, die Freundschaft Gottes, welches gewiß Verlust genug ist: aber die Menschheit verlohr er nicht; er ist noch Mensch, und als Menschen müssen wir ihn noch lieben. Ihn hassen, ihm übel wollen ist ein Fehler wider das Gesetz der Liebe.

Wer aus uns ist sicher, daß er nicht in Sünden falle? Ja, machen wir uns nicht täglich vieler, hin und wieder auch schwerer Sünden schuldig? Kann es nicht seyn, daß wir sogar die nämliche Sünde begehen, wegen der wir anitzo einen andern verabscheuen? Ich bitte Gott, daß es nicht geschehe; aber möglich ist es dennoch. Denn, wie der heil. Augustinus schön anmerket, ist keine Sünde, die ein Mensch begangen hat, welche nicht auch ein anderer Mensch begehen kann, wenn er nicht von dem erhalten wird, der wegen der Sünde Mensch geworden ist. Es kömmt nur darauf an, daß Gott seine Gnade von uns abziehe, wie es unser Stolz oft verdienete, da liegen wir in Sünden, wir sind unter den Sündern die erboßtesten.

Setzen wir nun den leidigen Fall, daß wir jene Sünde begangen hätten, deren Vergehen den andern vor unsern Augen so abscheuungswürdig machet: was wäre sodann unser Wunsch? Zuerst würden wir den Fehler vor Gott bereuen, und um Verzeihung anhalten; sodann würden wir denselben vor den Menschen, so viel möglich, verdeckt zu halten suchen; wir würden ihn auf alle Arten mit allen Vorwänden entschuldigen, verringern: wir würden uns um mitleidige Herzen umsehen, ihnen unsern elen-

den Zustand bedauernswürdig darstellen. Wir würden wünschen, daß unser Vergehen bald in Vergessenheit gerathe, daß uns niemand, am allerwenigsten jene, die es nicht zu untersuchen haben, zu Rede stelle; daß man von uns Besserung erwarte, daß man uns endlich so hielte, als hätten wir nie gefehlet, uns nie vergangen.

Also machten wirs mit uns selbst: und das ist geradehin die Regel, wie wir es mit unserm Nächsten machen sollten, wenn auch er fehlet. Wisset ihr, daß er sündigte: so bittet zuerst Gott, daß er ihm Gnade ertheile den Fehler zu erkennen, zu bereuen, zu büßen, zu bessern: sodann befleisset euch den Fehler verdeckt zu halten, redet nicht immer bey jeder Gelegenheit davon, wenn er gleichwohl allgemein bekannt ist: erzählet nicht jedermann mit Vergrößerung und Zusatz, was dieser oder jener, diese oder jene übels verübt haben. Entschuldiget den Fehler, wenn ihr davon reden höret, bedauert den, der sich des Fehlers schuldig machte. Das wäre das Betragen eines liebenden Christen, gegen einen sündigenden Mitbruder. Hasset meinetwegen das Laster, welches man ihm vorrücket; aber liebet, bedauert den Menschen, welchem es vorgerücket wird.

Die Ursache dessen, was ich sage, liegt in den unerforschlichen Urtheilen Gottes. Kein Mensch kann dem andern in das Herz, und noch weniger in die göttlichen Rathschlüße einsehen. Der Mensch, den man etwa wegen verübten Laster jetzt für verächtlich hält, ist vielleicht durch den schweren Fall gewitziget, in sich gegangen, hat denselben bereuet, um Verzeihung angehal-

ten,

ten, dieselbe erlanget. Vielleicht ist er bey Gott schon wirklich angenehmer als jene, von denen er verabscheuet wird: vielleicht ist er darzu vorbehalten ein Muster der Buße zu werden, und einstens die Unbußfertigkeit tausend anderer in dem letzten Gerichte zu beschämen.

Gieng es nicht also mit jenem Weibe, von welchem das Evangelium meldet? Ihre Unordnungen, Buhlereyen, Ausgelassenheiten waren allgemein, und zum Aergerniße bekannt. Man kennete sie daher auch unter keinem andern Namen, als unter jenem eines verrufenen Weibes. Ein Weib, die eine Sünderinn in der Stadt war. Selbst ein Pharisäer, der doch niemandens Ehre zu nahe treten wollte, ärgerte sich daran, daß er sah wie Jesus mit ihr so vertraut umgieng. Er schäzte sie nach dem äusserlichen, nach dem, was er von ihr gehört, gesehen hatte: aber Jesus gründete bis auf ihr Herz, welches schon von Sünden gereiniget war, und darum Liebe verdienete. So geht es auch noch jezt, wenigstens kann es so gehen unter uns. Wir verachten einen, der etwa sich einstens vergieng; und er ist durch eine aufrichtige Buße angenehmer geworden, als wir alle sind. Niemand kann wissen, was Gottes Gnade mit einem Menschen vor hat. Wir haben Beyspiele der heiligsten Menschen, die von dem Gipfel der Heiligkeit bis in den tiefen Abgrund des Verderbens herabsanken: wir haben aber auch Beyspiele derer, die sich durch übernatürliche Kraft gestärket, aus dem schlammichten Abgrunde der Sünden bis auf den Gipfel der Heiligkeit hinaufschwangen.

Luc. 7. v. 37.

Wer hätte sichs nur eingebildet, daß ein Apostel, den der Sohn Gottes unter die Zahl seiner Jünger aufnahm, der täglich die Worte der ewigen Wahrheit hörete, der an der Seite des göttlichen Lehrmeisters das Evangelium predigte, der die Teufel austrieb und schon Wunder wirkete, wer, sage ich hätte sichs eingebildet, daß dieser einstens treulos von seinem besten Meister abfallen, durch den Geitz besieget denselben verrathen, in der äussersten Verzweiflung sein eigener Mörder werden, und so in die ewige Verdammniß fallen würde? Wiederum, wer hätte sichs eingebildet, daß ein Mörder, der in der Wildheit aufwuchs, der als Räuber an der Strasse und in den Wildnißen umschweifete, der dem Gelde und dem Leben seiner Mitmenschen auflauerte, der bereit war Blut wie Wasser zu vergiessen, der Gottesvergessen kein Gesetz kennete, als jenes das ihm seine Begierden vorlegten, wer hätte sichs eingebildet, daß dieser einstens seine Lasterstrasse verlassen, ein Freund des Sohns Gottes werden, aus dessen Munde den Beruf zum Paradiese hören, mit ihm in den Himmel auffahren würde? Es geschah aber doch beydes. Judas wurde aus einem Jünger Jesu Christi der ruchloseste Verräther, und so ein Brand der Hölle: der Schächer wurde aus einem ruchlosesten Mörder ein Miterb Jesu Christi, und so ein glückseliger Bürger des Himmels.

Hier ist der heilsame Rath des heil. Apostel Paulus anwendbar: Wer dafür hält er lebe ohne Sünde, wenigstens ohne schwere, ohne Todsünde, der gebe ja wohl acht, daß er sich keiner schuldig mache. Wer stehet, der sorge,

1. Corinth. c. V. 20.

daß

daß er nicht falle. Es ist gar leicht geschehen. Eine einzige freygelassene Leidenschaft, eine unmäßige Begierde, eine Furcht können den erschrecklichsten Fall veranlassen. Wir stehen nicht sicher, sobald wir unbehutsam stehen. Zederbäume sind schon gefallen, wie können sich schwache Gesträuche für sicher halten? Und wenn feste Saulen zittern, was därfen sich morsche Bretter versprechen?

Erfahret ihr also von Leuten, daß dieser oder jener gesündiget habe; o! so verachtet, hasset, verabscheuet ihn nicht; wünschet ihm auch nichts übels. Er ist Mensch, darum konnte er fehlen; er hat gefehlet, darum verdienet er Geduld, Mitleiden, Erbarmen. Für euch könnet ihr aus diesem Fehler einen Nutzen ziehen. Gehet nur in euch zurück, saget mit dem König David: was der gethan hat, das hätte ich thun können. Daß ich es nicht gethan habe, habe ich nicht mir, nicht meiner Tugend, nicht meiner Behutsamkeit, sondern der Hand Gottes zu verdanken, die sich über mich ausgestreckt hielt: ohne diese wäre ich eben so tief, ich wäre noch tiefer hinabgefallen; ich läge vielleicht schon in der Hölle. Wenn mir der Herr nicht geholfen hätte, so wäre es mit mir geschehen gewesen. Psalm. 93. v. 17.

Ich meyne derley Erwägungen könnten einem den Lust nehmen, sich über die Vergehungen des Nebenmenschen aufzuhalten. Wer die eigenen Gebrechen und Schwachheiten einsiehet, wird sich wohl hüten, die fremden zu verdammen. Wer zu Gemüthe führet, daß Gott selber ein Vater der Sünder bleibe, wird sich nicht ge-

trauen sich als einen Richter der Sünder aufzuwerfen. Gott liebte die Welt, das ganze sündige Menschengeschlecht liebte er so, daß er seinen eingebohrnen Sohn für ihre Erlösung dargab. Er hatte nur einen Sohn, und dieser mußte sterben, damit ein jeder, der an ihn glaubet, nicht zu Grunde gehe, sondern das ewige Leben habe. Nein! er soll nicht sterben, der Sünder, er soll leben. Auch als Sünder wird er noch von Gott geliebet, welcher alle Augenblick bereit ist, ihn zu retten, zu Gnaden wieder aufzunehmen, in die Seligkeit einzuführen. Nur soll der Sünder an seinen Sohn glauben. Dieß ist der Beding welchen er ihm setzet. Er soll glauben und fest dafür halten, daß Jesus derjenige sey, der in die Welt kam, um sie zu erlösen; er soll auf dessen Verdienste, auf dessen Leiden und Tod vertrauen, und nicht zweifeln, daß diese hinlänglich seyn alle Sünden zu tilgen, und der Gerechtigkeit dafür genug zu thun.

Solch eine tröstliche Wahrheit verdienet allgemein erwogen zu werden; jene aber, denen das Gewissen Sünden vorrücket, sollten sich dieselbe nahe an das Herz legen, und sie nie aus ihrem Sinne kommen lassen. Es ist nichts seltenes, daß Menschen, die sich vieler und schwerer Sünden bewußt sind, die in der lang fortgesetzten Gewohnheit zu sündigen ergraueten, in Zaghaftigkeit verfallen. Sie überdenken mit Unmuth die unermessene Reihe ihrer gröbsten Lastern, sie fühlen die Schwachheit ihrer Seele, der das sündigen zur Natur wurde; sie blicken in die zukünftige Ewigkeit, und sehen dieselbe ganz erschrecklich vorstehen, Kleinmuth, die

fast

fast in Verzweiflung ausartet, ist hienach die Folge. Sie geben ihre Besserung verloren, und machen sich für die Hölle schon gefaßt.

Christen, welche sich so weit verirren, müssen weder von Gott, und dessen unbegränzter Barmherzigkeit, weder von dem Sohne Gottes, und den Verdiensten seiner Menschwerdung, weder von der ernstlichen Begierde, die er trägt, uns alle selig zu machen, den ächten Begrif haben. Wir stellen uns Gottes Güte unter einem ganz falschen Bilde vor. Wir meynen, wie es uns schwer fällt einen unserer Beleidiger die Beleidigungen zu vergeben, so falle es Gott auch schwer uns unsere Sünden nachzulassen; und wie wir jenen ungern vergeben, die uns schwer beleidigten, so meynen wir, Gott vergebe auch jenen ungern, die schwer wider ihn sündigten; und wie wir endlich kaum dahin zu bringen sind, daß wir jenen, die uns lang und vielmal beleidigten verzeihen, so meynen wir sey auch Gott kaum dahin zu bewegen, daß er einem in Lastern eralteten Menschen vergebe.

Nicht also, meine Christen! dieß ist der ächte Maaßstabe nicht, nach welchem wir Gottes Barmherzigkeit gegen uns sündige Menschen abzumessen haben. Der Glaube giebt uns einen andern, für uns weit vortheilhaftern in die Hand. Denn dieser Glaube sagt uns, daß Gott gegen uns viel anderst gesinnet sey, nachdem wir auch durch die Sünde seine Feinde wurden, als wir gegen jene gesinnet sind, die uns beleidigten. Meine Gedanken, spricht er, sind nicht wie die eurigen. Gleich nach erlittener Beleidigung gedenket ihr auf Gelegenheit

Rache zu nehmen, und eine Beleidigung mit der andern zu vergelten; jede Stunde, welche diese Rache aufschiebet, dünkt euch verloren. Unruhe, Verdruß, Unwillen hören so lang nicht auf euer Herz zu peinigen, bis ihr euerm Feinde einen recht derben Streich versetzet habet. Verstellung, List, Gewalt, und alles was die Bosheit ersinnet, muß euch dienen, diesen Endzweck zu erreichen; und dann, wann ihr die erlittene Beleidigung recht blutig gestrafet habet, lasset ihr euch von euerm wilden Herz ein Lob sprechen, als hättet ihr die schönste That verübet.

So gehe ich, euer Gott, nicht darein. Isaiæ 55. v. 8. Meine Wege sind nicht die eurigen. Den Sünder, meinen Feind, sehe ich alle Augenblicke vor mir. Ich kann mich an ihm rächen, und nichts, wenn ich mich rächen will, stehet mir im Wege. Ich schone ihm aber dennoch, ich rufe ihn, ich warte, daß er zu mir komme, um Vergebung anhalte, die ich ihm jede Stunde zu ertheilen bereit bin: und wenn ich ihm dieselbe ertheilet habe, so erfreue ich mich, ich laß es die ganze Himmelsschaar wissen, sie muß sich mit mir erfreuen, daß ein Mensch, der durch die Sünde verloren war, wieder zu mir Is. loc. cit. zurück kam. Der Sünder verlasse nur seinen Weg, er bekehre sich zu mir seinem Gott, und ich werde mich seiner erbarmen, denn ich bin geneigt ihm zu verschonen.

Also spricht der Herr, der Gott der Erbarmnissen, und er sagt uns hiedurch alles, was er von einem Sünder verlangt. Der Sünder, es gilt gleich, ob er schwerere, oder geringere Sünden auf sich trage; ob ihm das sündigen

gen schon zur Gewohnheit wurde, oder ob er erst jetzt zu sündigen anfieng; ob er schon einmal Vergebung erhielt, und darnach wieder in neue Sünden zurückfiel, oder ob diese Vergebung die erste sey, um die er anhält; ob er die ihm angebothene Gnaden schon lang ausschlug, oder ob diese die ersten Gnadentriebe seyn, die er fühlet; ob er aus Bosheit, oder aus Schwachheit sündigte; ob seine Sünden unmittelbar Gott, oder wider das Geboth Gottes den Nebenmenschen angiengen; ob er alleinig sündigte, oder mit sich auch noch andere in die Sünde zog: das gilt eben gleich; Gott setzet keine Ausnahme darzu, wenn er nur Sünder ist; er verlasse nur den abscheulichen Weg der Laster, in denen er sich bis jetzt häßlich besudelte: er gehe in sich, und sehe, was ein grosses Gut er verscherzete, welch erschrecklicher Uebel er sich schuldig machete; er erwäge, daß er dort sein Glück suchete, wo ihn eben das Verderben erwartete; daß er von dem Ziele, wohin er trachten sollte, und wo er allein Ruhe finden konnte, unendlich abgewichen sey: er kehre sodann nur zu mir, seinem Gott, um: fürchte er sich nicht wegen dem, was er als Sünder verdienete, nicht wegen dem, was er mir, seinem Herrn, unbilliges zufügete, nicht wegen dem, wozu ich, als Richter, ihn verdammen könnte. Dieß soll ihn alles nicht schrecken. Er muß mich kennen, und selbst in der wider mich verübten Bosheit recht kennen lernen. Er muß sehen, daß ich der nicht bin, der an dem Verderben des Sünders eine Freude hat. Er darf sich nur stellen, nur den Fehler eingestehen, nur eine Reue darüber äussern, nur mit einem reuvollen Winke um Vergebung ansuchen: er soll sie auf der

Stelle erhalten, ich will alle seine Sünden in die Tiefe des Meeres versenken, damit sie unter keines Menschen Augen mehr kommen; ich will ihn so ansehen, so behandeln, als wäre er nie ein Sünder, nie mein Feind, nie ein rebellischer Verletzer meiner geheiligten Person gewesen. Ich warte auf ihn, damit ich ihm mein Vaterherz öfne, ihm die Stelle eines Freundes, eines Lieblinges, eines Kindes wieder einraume. Komme er nur, ich werde an keine Beleidigung mehr denken; denn ich bin zu nichts so geneigt, als zum Verschonen.

Wer kann, wenn er auch der abscheulichste Sünder wäre, diese liebvolle Vaterstimme verachten, seinem Rufe widerstehen, seine Einladung ausschlagen? Man müßte ein steinernes Herz haben, wenn man dadurch nicht gerühret, und zur Buße ermuntert würde. Hätte uns Gott nach begangener Sünde in der Macht seines Zornes also zugerufen: Sündiger Mensch! undankbares Geschöpf meiner Hände! du weißt, daß du meine Ehre verletztest, mein Gesetz übertratest, meine geheiligte Person angriffest! du weißt, daß du dadurch meine Rache, und mit dieser die strengste Strafe verdienetest! Du sollst also vor meinem Angesichte verflucht seyn, und flüchtig gehen! wo dich meine Gerechtigkeit antrift, wird sie über dich fallen, und bis in den Abgrund hinab drücken! Nie soll dir auf mich, meine Gnaden, meine Belohnungen eine Hoffnung übrig bleiben! Wenn, sage ich, Gott also gesprochen hätte, so hätte er sich seines Rechtes bedienet, das ihm, als dem höchsten Herrn eigen ist.

Wenn

Wenn er aber versprochen hätte den Sünder zwar wieder zu Gnaden, aber nur unter dem Bedinge wieder aufzunehmen, daß derselbe Jahrelang um Vergebung anhalte, und indessen in beständiger Furcht lebe; daß er, um diese zu erhalten, Ehre, Leben, Gut, Blut daran setze; daß er seine Habschaften unter die Armen austheile, und seinen Leib als Brandopfer der Liebe in das Feuer werfe; dann wäre dieses schon eine Wirkung der unendlichen Barmherzigkeit gewesen, für welche der Sünder nie genug hätte danken können. Da aber Gott nichts, als die blosse Rückkehr des Sünders, als eine Bekenntniß des Fehlers, als eine Reue des Herzens verlanget, was ist dieses? Wie soll ich es nennen? Ich muß es nur ein unendliches Uebermaaß der unbegreiflichen Liebe heissen, welche Gott auch denen erweiset, die der Liebe am allerunwürdigsten sind.

Das ist, was uns Jesus Christus in dem heutigen Evangelium sagt: **Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde.** Er wird sie einstens richten, die böse, sündhafte Welt. Gut alsdenn für uns, wenn wir die Stimme Gottes gehöret, seine Gesetze beobachtet, seine Gnaden benutzet, den Glauben standhaft und unverbrüchlich gehalten haben. War unser Leben alsdenn nach dem Glauben eingerichtet, unsere Buße nach der evangelischen Vorschrift gewirket, unsere Handlungen von dem Evangelium geleitet; o! dann fürchten wir nichts. Das Gericht wird für uns nicht streng, das Urtheil nicht scharf ausfallen. Ja, es ist, als wären

wir schon wirklich gerichtet. So versicheret uns das untrügliche Wort unsers Heilandes. **Wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet.** Ist aber dieser Glaube entweder gänzlich erloschen, oder läßt er an sich nur noch wenig von einem Leben wahrnehmen; oder können wir den Beweiß nicht machen, daß wir nach dem Glauben lebten, und das vollzogen was uns der Glaub befahl: o! dann wehe uns! es ist dieses ein Zeichen unsrer sehr nahen Verdammniß. **Denn wer nicht glaubet, der wird verdammet werden,** und dieß zwar eben darum, **weil er nicht glaubet an den Namen des eingebohrnen Sohns Gottes.**

Schmeichelt euch aber nicht, meine Christen! da ihr dieses höret, wegen der Sicherheit euers Heils: Saget nicht: ich glaube an Jesum Christum, und an seinen Namen, ich werde also unfehlbar selig werden. Ich fürchte das Gegentheil. Ich fürchte aber euer Glaub dörfte das Gericht strenger, das Urtheil schwerer, die Verdammniß erschrecklicher machen. Die Ursache, warum ich dieses sage, stehet in unserm Evangelium. Da heisset es: **Das ist das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen haben die Finsternißen mehr geliebt, als das Licht.** Das Licht, von welchem hier geredet wird, ist Christus. Dieser kam von dem Himmel auf die Erde; er gesellete sich unter die Menschen, lebte als Mensch mit den Menschen; er lehrete sie alle Wahrheiten, gab ihnen alle Mittel an die Hand, durch derer Gebrauch sie ihre Seligkeit wirken könnten, versprach ihnen allen Beystand in denen Dingen, wo ihre eige-

ne Kräfte nicht zureichend wären. Ueberall machte er sich zum Muster. Was er zu thun befahl, das that er zuerst. Er forderte nur eine Nachfolg. Er war, so zu sagen, die Fackel, das Licht, welches vorgehet, und dem man ohne Gefahr zu irren, nachgehen kann. Aber wo sind jene, auch unter uns, die nachgehen? Wie viele sinds ihrer? Christus setzet die Zahl sehr herab, es sind wenige, sagt er. Die meh- Matth. 7. v. 14. resten gehen einen andern, dem Fleische zwar bequemern, aber sehr unsichern Weg. Sie fliehen das Licht, welches ihnen Christus vorträgt; sie verstecken sich in die Finsterniße, um, damit ich mich so ausdrücke, sich vor dessen Schein sicher zu stellen. Sie wandeln in den Finsternißen unter der Leitung ihrer irrigen Begierden. Sie wissen zwar, was ihnen Christus gesagt, gelehrt, befohlen hat; aber sie nehmen es nicht an, und wäre ihnen lieber Christus hätte nicht geredet, damit sie so von der Pflicht ihn zu hören befreyet wären.

Das ist gewiß der leidige Zustand mancher Christen. Sie wissen was Gott will, aber sie zörnen entweder daß sie es wissen, oder daß es Gott also will. So weiß der Rachgierige, daß ihm Christus die Rachgier verbothen hat; aber es verdrüßt ihn, daß er es weiß, weil er gern dem Zorne, der Feindseligkeit, der Rachgier nachgienge. Es weiß der Wohllüstige, daß ihm Christus gewisse Gattungen der Freuden verbothen habe; aber es verdrüßt ihn, daß er es weiß, weil er gern ein Weichling, ein Hurer, ein Ehebrecher, ein ungezäumter Wohllüstling wäre. Es weiß der Geitzige, daß ihm Christus verbothen hat, das Herz an die irdischen Güter anzu-

anzuheften; aber es verdrüßt ihn daß er es weiß, weil er gern sein ganzes Glück in dem Besitze vieler Reichthümer setzete, gern alles für sich, ohne jemanden mitzutheilen behielte, gern noch fremdes Gut raubete. Durchgehet so alles, worinn ihr fehlet; ihr werdet sehen, daß euch das Licht nicht abgehe; aber daß ihr das Licht scheuet, dem Lichte entgehet, das Licht hasset. Bey dem allen behauptet man, man lebe in dem wahren Glauben, man habe somit auch die zugesicherte Hoffnung zur Seligkeit.

Liebe Christen! es ist ein grosser Unterschied unter dem: ich lebe in dem wahren Glauben, und unter dem: ich lebe aus dem wahren Glauben. In dem wahren Glauben leben, heisset nur, wissen, welches der wahre Glauben sey, unter denen wohnen, die den wahren Glauben haben, verstehen was Christus und das Evangelium gebothen haben. Allein das ist nicht genug, hilft nicht zum Heil, machet nicht selig. Aus dem Glauben leben heisset sich völlig nach den Grundsätzen des Glaubens richten, nichts thun, was der Glaube verbietet, nichts unterlassen was er befiehlt, nichts scheuen was er auferlegt, nichts suchen was er untersagt. Aus dem Glauben leben heisset sich Jesum Christum beständig vor Augen stellen, denselben in allem als ein Muster unermüdet nachahmen, und ihm von Tage zu Tage ähnlicher werden, so, daß man endlich mit dem grossen Weltapostel
Galat. 2. sagen kann: Ich lebe: doch nicht mehr ich,
v. 20. sondern Christus lebt in mir.

Brächten wirs doch einmal so weit, oder fiengen wir wenigstens nur an dahin zu trachten,

daß

daß unser Leben, unsere Sitten, unser Wandel mit dem Leben, Sitten, Wandel unsers Erlösers eine Gleichheit hätte. Es muß dieses seyn. So lang wir nicht denken wie er, reden wie er, wirken wie er, sind wir ihm ungleich, wir haben mithin auch keinen Theil an ihm, er kennet uns nicht. Unsere Werke bleiben Werke der Finsterniße. Nur und erst dann werden sie Werke des Lichtes, wenn sie in dem Lichte nach dem Beyspiele unsers Heilandes gethan sind. Dann werden sie verdienen offenbar zu werden, weil sie in Gott gethan sind.

# Homilie

## auf das Fest des heiligen Johannes des Taufers.

### Evangelium Luk. 1. v. 57 - 68.

In dem ganzen Jahre kommen nur zween Festtage vor, an denen die katholische Kirche die Geburt der Heiligen feyert. Der eine ist das Fest der Geburt Mariä, der andere der heutige, nämlich der Geburtstag des heil. Johannes des Taufers. Andere Tage, derer wir auch mehrere zur Ehre der Heiligen feyern, sind nicht die Tage, an denen sie gebohren wurden, sondern gemeiniglich jene, an denen sie starben.

Daß aber bey Maria sowohl, als bey dem heil. Johannes der Geburtstag, bey den übri-

gen Heiligen hingegen den Sterbetag gefeyert wird, ist folgende Ursache. Alle Menschen, so viel wir von ihnen in dem neuen Testamente wissen, wurden in der Erbsünde gebohren. Sie brachten also die Sünde mit sich auf die Welt, und waren, wie sich der heil. Apostel Paulus ausdrücket, von Natur aus Kinder des Zorns Gottes, der Strafe würdig. Wurden sie auch nach der Hand durch die Taufe von der Sünde gereiniget; so blieb es dennoch ein Zweifel, ob sie in dem Gnadenstande bis an das Ende ihres Lebens verharren würden. Dieß mußte man zuerst sehen, denn erst dieses ließ über ihre Heiligkeit ein richtiges Urtheil fällen.

Anderst verhielt es sich mit Maria und dem Johannes. Beyde traten ohne Sünde in die Welt ein. Und das Evangelium bezeuget von dem letzten, daß er schon in der Schooße seiner Mutter mit dem heiligen Geiste erfüllet gewesen sey. Und das ist die Ursache, warum die Kirche den Geburtstag dieses Heiligen feyert. Von diesem Geburtstage habe ich euch heut zu reden. Vor mir aber redet schon das jetzt verlesene Evangelium. Ich habe nur noch einige Erklärung darüber zu machen, und einige Anmerkungen, als Sittenlehren für uns, daraus zu ziehen.

**Elisabeth war die Zeit erfüllet, daß sie gebähren sollte, und sie gebahr einen Sohn.** Was vor der Geburt des heil. Johannes hergieng, dörfen wir nicht unbemerket lassen. Es dienet dessen Größe kenntbarer zu machen; auch zeiget es uns, wie sehr sichs Gott angelegen seyn ließ, sich in demselben einen würdigen Vorläufer zu bereiten.

Der

Der Vater des Heiligen hieß Zacharias. Seinem Stammen und Geschlechte nach, war er aus der Zunft Levi, seinem Amte nach ein Priester, seinen Lebensjahre nach ein betagter Greiß. Eben beschäftigte er sich in dem Tempel zu Jerusalem mit Erfüllung seiner priesterlichen Verrichtungen, da ihm an der Seite des Altars ein von Gott gesendeter Engel erschien. Dieser verkündete ihm, daß er noch in seinen alten halb erloschenen Tagen annoch der Vater eines Sohnes seyn würde, dem er den Namen Johannes beylegen sollte. Solch eine unerwartete Bothschaft mußte freylich dem guten Greisen auffallen, und allerdings unglaublich vorkommen. Wie soll es möglich seyn, dachte er, daß ich in einem schon so hoch angewachsenen Alter annoch Vater eines Sohnes werde? Ist doch Elisabeth, mein Weib, auch schon alt, und zu dem Gebähren unfähig? Wollte uns Gott in unsern blühenden Jahren mit keiner Leibesfrucht beglücken, wie wird er dieses thun, da dieses den Gesetzen der Natur augenscheinlich widerstrebet? Nein, das geschieht nicht. Was ich für einen Engel halte, ist Blendung, ist Betrug.

So dachte Zacharias; und so denken war Unglaub, war Zweifel. Diesem folgete die Strafe. Denn Zacharias wurde auf der Stelle stumm, und verlohr die Sprache so lang, bis der vom Engel vorgesagte Sohn Johannes zur Welt kam, wo ihm die Sprache durch ein Wunder gegeben wurde, wie er sie zuvor durch ein Wunder verlohr. Davon aber werde ich euch bald mehreres reden.

Elisabeth gebahr also nach dem Verlaufe neun Monaten den Sohn, welchen der Engel verheissen hatte. Die Sache wurde laut, ihre **Nachbarn und Befreunden höreten, daß der Herr große Barmherzigkeit an ihr gethan hatte; und sie erfreueten sich mit ihr.** Warum erfreueten sie sich? Zuerst muß man wissen, daß es unter den Juden zur Schande gerechnet, auch öfters für eine Strafe der Sünde gehalten wurde, wenn eine verehlichte Frau unfruchtbar, und in der Ehe ohne Kinder lebte. Je mehrere Kinder ein Ehepaar mit einander erzeugete, desto angenehmer glaubete es bey Gott zu seyn, desto höher stunde es auch in der Achtung unter den Menschen.

Diese Meynung war nicht ohne allen Grund. Gott selber verhieß denen, welche ihn fürchten, und sein Gesetz halten würden, Fruchtbarkeit in ihren Ehen, und eine zahlreiche Nachkommenschaft in ihrer Familie Dann also spricht der
Exod. 23. v. 25. Herr: **Du sollst Gott allein dienen; und wenn du dieses thun wirst, dann wird in deinem Lande keine seyn, die nicht gebiehrt, oder die unfruchtbar sey.** Der Prophet David sagt das nämliche noch deutlicher. **Glückselig, so lauten seine Worte, sind alle diejenigen, welche den Herrn fürchten.** Auch noch in diesem Leben werden sie den Lohn dafür empfangen, und die Früchte ihrer Gottesfurcht genießen. Worinn werden diese bestehen? Er setzet gleich hinzu: **Ihre Weiber werden wie ein fruchtbarer Weinstock seyn, der alle Jahre seine Frucht trägt.**
Psal. 127. v. 3. **Ihre Kinder werden wie junge Oelzweige um den Tisch herum sitzen. Sieh, also wird der Mensch gesegnet werden,**

den, der den Herrn fürchtet. Diese, und andere ähnliche Sprüche hatten die Juden vor sich, da sie die Fruchtbarkeit für ein Zeichen der Freundschaft, die Unfruchtbarkeit für ein Zeichen der Strafe Gottes hielten. Sie schlossen also: Gott verheisset denen, welche ihn fürchten, eine fruchtbare Ehe: es müssen mithin jene Gott nicht gefürchtet haben, derer Ehe unfruchtbar ist.

Lassen wir diesen Schluß unter den Juden bündig seyn, welche insgemein zeitliche Belohnungen ihrer Tugenden erwarteten: im gemeinen ist er doch nicht ganz richtig. Aber schon genug, wenn unfruchtbare Ehe für eine Strafe gehalten wurde, wenn sie es schon nicht allezeit war. Auch die frömmsten, und ihrer Gottesfurcht wegen gepriesensten Weiber mußten solche Unfruchtbarkeit wenigstens eine Zeitlang ertragen. Es war ein Verhängniß Gottes über sie, das ihnen gewiß sehr hart fiel. Man lese nur in der heil. Schrift die Geschichte der lang unfruchtbaren Sara, der Ehefrau des Abrahams, Genes. 16.
und jene der Anna, der Mutter des Samuels; 1. Reg. 1.
man wird wahrnehmen, daß unfruchtbar seyn für eine Mutter etwas schmerzendes sey.

Elisabeth, von der das Evangelium redet, befand sich in der nämlichen traurigen Lage. Eine lange Reihe der Jahre hatte sie in der Ehe mit ihrem Manne, dem Zacharias zugebracht. Tausendmal seufzeten sie heiß zu dem Himmel um Kinder; und nie ward ihre Bitte erhöret. Das graue Alter beyder Eheleute rückte an; und sie genoßen die Freude noch nicht, eine Frucht ihrer Ehe zu sehen. Gottes Verhängniß schien

bey allem ihren Gebethe und Opfern unerbittlich.
Luc. 1. v. 6. Sie wandelten in allen Gebothen und Satzungen des Herrn ohne Tadel, waren gerecht, hatten aber kein Kind. Gott machte es mit ihnen, wie mit allen seinen Dienern derer Geduld, Standhaftigkeit, und Tugend er prüfet. Er läßt sie rufen, und erwartet die Zeit, in der es ihm gefällig ist, sie zu erhören. Schon hatten beyde die Hoffnung verloren, jemal den süßen Namen eines Vaters, einer Mutter zu tragen; beyde sahen schon dem Grabe ohne den Trost einer Nachkommenschaft entgegen, als Elisabeth einen Sohn, und zwar einen solchen Sohn zur Welt gebahr, der vor dem Herrn groß seyn würde. Die Schande der Unfruchtbarkeit war also hinweg, die Ehe gesegnet, Elisabeth ein Mutter, Zacharias ein Vater, beyde glückselig. Und das ist, worüber sich die Nachbarn erfreueten. Lasset uns hier zwo Anmerkungen machen. Die eine über die Unfruchtbarkeit dieser zweyen Aeltern, die andere über die Freude der gutherzigen Nachbarn.

Elisabeth und Zacharias waren beyde vor Gott gerecht. Das ist gewiß das prächtigste Lob, das Eheleuten gegeben werden kann. Giebt es Gott selbst, wie ers diesen gab, so bestehet hierinn auch die wahre Heiligkeit, das vollkommenste Glück. Daß sie reich, schön, ansehnlich, geehret seyn, bedeutet nicht viel: daß sie gottesfürchtig, fromm, gerecht seyn, ist alles. Dem ohngeachtet hatte dennoch dieses heilige Ehepaar keine Kinder. Daraus nehmen wir ab, daß die Meynung der Juden nicht überall eintraf, und daß Gott noch andere Ursachen, als der Sündenstrafe gehabt habe, Unfrucht-

fruchtbarkeiten über Eheleute zu verhängen. Dieß ist ein Trost für christliche Eheleute, wenn auch sie unfruchtbar sind. Freylich hat man bey Antretung der Ehe allemal die Absicht Kinder zu erzeugen, und somit dem Staate neue Bürger, der Kirche gute Christen, dem Himmel heilige Erben zu verschaffen. Diese Absicht ist gut, heilig, und eben diejenige, die der Apostel Paulus auch vor Augen hatte, da er das eheliche Kinderzeugen für ein Mittel der Seligkeit angiebt: Das Weib wird durch die Kinder, welche sie gebähren wird, selig werden. 1. Timoth. 2. v. 15.

Indessen segnet doch Gott nicht alle Ehen. Wir wissen von Eheleuten die nach langen Ehejahren annoch Kinderlos sind. Sie gehören nicht unter die unchristlichen. Sie leben mit einander ruhig, fromm, gottesfürchtig in der schönsten Eintracht. Schon lange seufzeten sie zu Gott um den Segen ihrer Ehe, verrichteten Gebethe, brachten Opfer; wurden aber bis auf diese Stunde noch nicht erhöret.

Derley Eheleute sollen darum nicht misgetröst, nicht kleinmüthig werden. Versagt ihnen Gott jenen Trost, welchen sie an Kindern zu nehmen hoffen; so verwahret er sie auch vor vielem Kreuze, Kummer, Sorge, und Verantwortung, ohne welche die Kinder nie gebohren, erzogen, versorget werden. Er nimmt ihnen das Glück einstens mit einer Reihe der Kinder in den Himmel einzugehen; er hütet sie aber auch vor der Gefahr einstens mit, und vielleicht auch wegen den Kindern verdammet zu werden.

Wie manche Mutter, der Gott die Fruchtbarkeit gab, seufzet mitten in der Zahl ihrer anwachsenden Kindern, wie einstens die schmer-
Genes. 25. zenvolle Rebecca: Wenn es mir also ergehen
v. 22. sollte, wenn ich anderes nichts von meinen Kindern zu erwarten hätte, als daß sie mir meine ohnehin schon drangvolle Lebenstage noch mehr verbitterten, meine rastlose Sorgfalt mit dem gröbsten Undank belohneten, meinen heilsamsten Ermahnungen hartsinnig widerstrebeten, meine Thränen verachtend sich zu den zügellosesten Ausschweifungen hinreissen liessen: wenn ich anderes nichts zu erwarten hatte, als daß meine Söhne die mit so vielem Schweiße errungenen Güter durch Spielen, Zechen, Herumziehen, und schamloses Leben verschwendeten; daß sie meiner und meiner mir schon selber beschwerlichen Schwachheiten des Alters spotteten; daß sie mit Sehnsucht jenem Tage entgegen sähen, an dem sie meine kalten Augen zudrücken, meinen Leib in das Grabe hinab sänken, sich meiner Habschaften völlig bemeisterten; daß sie ihren jugendlichen Einsichten mehr, als meiner erlebten Erfahrung trauend, meinen Rath ausschlagen, jedes meiner Worten mit Härtigkeit widerlegen, sich selber über mich undankbar hinaussetzen würden; daß sie an dem, was ich mühsam erhausete, Diebe und Räuber seyn würden. Wenn ich sonst nichts zu erwarten hätte, als daß meine Töchter, die ich zur Eingezogenheit anhielt, in stolze Puppen ausarten, schon frühzeitig das mütterliche Geboth verachtend nur nach Freyheit, Ergötzung, Lustbarkeit, Muthwillen streben; daß sie mir und meiner ganzen Familie durch ihr geiles, ruchloses, und allgemein ärgerliches Leben Schimpf

und

und Spott zuziehen, daß sie untreue Ehefrauen, sorglose Mütter, unachtsame Haushälterinnen seyn würden. Wenn ich nichts zu erwarten hatte, als daß meine eigene Kinder, von denen ich Trost erwartete, meine letzte Tage erschwereten, meine eisgraue Haare beschimpfeten, und mich noch vor der Zeit in den kalten Grund hinab drücketen: Wenn mirs also ergehen sollte, was wars nöthig, daß ich schwanger wurde, daß ich den Last der Schwangerschaft, die Schmerzen der Geburt, die Sorge der Erziehung so lang, so oft, so angelegentlich über mich nahm? Sind nicht jene weit vor mir glückselig, die nie gebohren haben?

Seufzen nicht hundert Mütter in der Bitterkeit ihres Herzens also, oder haben sie wenigstens nicht Ursache also zu seufzen, wenn sie den groben Undank ihrer ausgearteten Kinder empfinden, ihre Unordnungen ansehen, und nichts als Kummer zu erwarten haben? Welcher Schmerz kann so wehe thun, als dieser, der dort herkömmt, woher man nur Trost und Hilf zu bekommen hoffete? Vor diesem Schmerze, ihr unfruchtbare Eheleute! stellet euch Gott sicher, da er euch den Kindersegen versaget. Er nimmt euch die Schuldigkeit weg, der Kinder wegen, derer ihr keine habet, vor Gott Rechenschaft zu geben. Ich sagte es schon zuvor, und ich wiederhole es als eine ausgemachte Wahrheit, daß manchen Aeltern die Rechenschaft wegen den Kindern schwer fallen werde. Sie werden als Aeltern verdammet werden, die, wenn sie nie Aeltern, nie Vater, nie Mutter geworden wären, die ewige Seligkeit erlanget hätten. Denn das, was sie ihren Kindern aus

blinder sündhafter Liebe unrechtes zuliessen, was sie übersahen, durch Worte oder Beyspiele sie selber Böses lehreten, wird den größten Inhalt ihres Sündenregisters, und die Haupturſache ihrer Verdammniße ausmachen.

Ich laugne nicht, und es freuet mich, daß ich es nicht allgemein laugnen kann; wir können Aeltern aufweisen, denen ihre Kinder wahres Vergnügen, lebhafte Freude, und einen heiligen Trost verschaffen. Ich preise solche Aeltern glücklich. Sie sind insgemein fromme, christliche, gerechte Eheleute. Wie sie sind, so wollen sie auch ihre Kinder haben. Dahin gehet ihr ganzes Bestreben. Sie halten sehr weißlich dafür, es sey keine Sorge besser verwendet, als jene, die sie der Erziehung ihrer Kinder schenken. Sie fangen deshalben bey Zeiten an, dieselben von dem Bösen abzuhalten, und zu dem Guten anzuleiten. Sie lehren sie Religion, gute Sitten, Tugend. Sie nehmen sich selber wohl in Acht etwas zu thun, was diese zarten und für jeden Eindruck fähigen Kinder ärgern könnte. O! das sind rechtschaffne Aeltern! diese verdienen als Muster allen andern zur Nachfolge vorgestellet zu werden. Diesen, oder besser ihren Kindern kann man bey jeder Geburt Glück wunschen, wie es die Nachbarn der Elisabeth bey der Geburt der heil. Johannes thaten. Da fallen wir nun unvermerkt auf die zweyte Anmerkung, welche ich zu machen versprach.

Bey den paar Worten: **die Nachbarn erfreueten sich**, als ich dieselben in dem heutigen Evangelium laß, hielte ich mich recht lang auf, machte darüber verschiedene Erwägung,

und

und nahm mir vor, euch sie alle zu sagen. Ich will es auch thun. Gebet nur darauf Acht, vielleicht gefallen sie euch, und nutzlich sind sie gewiß.

Zuerst erwog ich die Beschaffenheit dieser Nachbarn. Wer waren diese Leute? So fragte ich mich selber. Die Umstände des Evangeliums stelleten mir dieselben als Juden vor, die auf dem Gebirge wohneten. Die gesittesten, geschicktesten, belebtesten, gelehrtesten konnten sie nicht seyn. Denn derley Leute wachsen in den Gebirgen nur selten, und sind deswegen dort rar. In die Stadt, wo Leute von feinern Sitten wohnen, kamen sie nicht viel, denn sie entlagen davon ziemlich weit. Umgang hatten sie keinen, als jenen unter sich. Ihre Beschäftigung war Handarbeit, mit der sie sich und den ihrigen das Brod gewannen. Ich kam auf den Gedanken, es müssen ihrem Verstande nach fast eben solche Leute gewesen seyn, wie ihr. Unter ihnen ward ich eine der schönsten Tugenden gewahr, nämlich die Liebe gegen ihren Nächsten. Sie liebten einander so aufrichtig, daß jeder an dem Glücke des andern den lebhaftesten Antheil nahm, und es so fühlete, als wäre es ihm selber wiederfahren. Wie wir dann sehen daß sich alle darob erfreueten, daß Elisabeth in dem Alter einen Sohn gebahr, und somit der Schande der lang ertragenen Unfruchtbarkeit entgieng. Das war gewiß schön, löblich, verdienet Nachfolg.

Was diese holdselige Tugend der Liebe an ihnen noch mehr erhebt, ist, daß sie dieselbe zu einer Zeit ausübeten, da man sie in einer solchen

Vollkommenheit kaum erwarten dorfte. Sie lebeten noch vor der Ankunft Jesu Christi. Freylich hatten sie das Gesetz des Moyses, worinn von der Nächstenliebe auch geredet ward. Auch dort hieß es: Du sollst deinen Nächsten lieben. Aber Christus hatte dieses Gesetz noch nicht erkläret, noch nicht festgesetzet, auf welche Weise man lieben solle, noch nicht gesagt, wer der Nebenmensch sey: auch stund ihnen das vollkommenste Muster der Liebe Jesus Christus noch nicht vor Augen. Und dennoch liebten sie so, als hätten sie jenes gehöret, und dieses gesehen. Sie gönneten einander Gutes; sie freueten sich, wenn einem Gutes wiederfuhr.

Wäret ihr mir nicht mehr angelegen, als diese guten Gebirgbewohner, ich hielte ihnen noch eine lange Lobrede. Allein ich muß mich wieder zu euch wenden, und den Unterricht geben, den ich schuldig bin. Er bestehet kurz in dem: Machet es auch also. Gönnet euerm Nebenmenschen Gutes; nehmet an seinem Glücke Antheil; bedauert ihn, wenn ihm ein Unglück begegnet. Das gute Betragen dieser Bergleute läßt mich vermuthen, daß sie lang misgetröst, und einigermassen traurig waren, weil sie die lang andauernde Unfruchtbarkeit der Elisabeth sahen.

Viele aus euch thun gerade das Gegentheil. Obschon sie Christen sind, und fast alle Tage von der Liebe, welche Christus gebothen hat, hören, lassen sie doch nichts so wenig als Liebe an sich vermerken. Das Glück misgönnen sie ihrem Nebenmenschen, und das Unglück welches ihn trift, macht ihnen Freude. O ihr Christen!

Christen! das ist häßlich, recht häßlich! Benimmt es euch denn etwas, wenn es euerm Nächsten gut, oder giebt es euch etwas, wenn es ihm übel ergehet? Gewiß nicht. Warum äussert ihr denn bey dem erstern eine Freud, und bey dem andern ein Leid? Was sagtet ihr von den Gebirgbewohnern, wenn es in dem Evangelium so von ihnen hieß: Elisabeth gebahr einen Sohn, und die Nachbarn waren betrübt, daß ihr dieses Glück begegnete. Würdet ihr nicht wider sie aufgebracht? Sagtet ihr nicht, sie seyen grobe, ungesittete, lieblose Leute; Leute die Verachtung verdienen, als denen das Glück eines andern wehe thut? Ihr habet recht. Aber das nämliche sage ich, euer Evangelium und Gott von euch, wenn ihr euch eben also gegen euern Nächsten betraget, wenn auch ihr ihm sein Glück misgönnet. Ihr begehet dadurch ein Laster, welches der Liebe gerade entgegen gesetzet ist; ein Laster, welches das unvernünftigste, das häßlichste ist; ein Laster, das durch den Teufel auf die Welt kam, und die Welt so lang es darinn seyn wird, verwüstet. Kennet ihr den Namen dieses Lasters? Es heisset Neid. Von diesem stehet in der heiligen Schrift so geschrieben: Durch den Neid des Sapient. 2
Teufels ist der Tod in die Welt gekommen, v. 25.
und die auf seiner Seite sind, folgen ihm nach. Wir darfen uns aber hier nicht länger aufhalten. Es sind noch Wunder zu sehen übrig, welche die Hand Gottes bey dem Johannes wirkete.

Das Kind hatte bereits den achten Tag, und mit dem die Zeit der Beschneidung erreichet. Da entstund die Frag, welchen Namen man

ihm beylegen sollte? Man fiel darauf, daß man es mit dem **Namen seines Vaters Zacharias heissen sollte.** Sie meyneten, der Namen wäre für das Kind um so schicklicher, weil dessen Vater auch also hieß. Elisabeth die Mutter wollte dieses durchaus nicht zugeben. **Nein, sprach sie, er soll nicht Zacharias, sondern Johannes soll er heissen.** Sey es, daß in unserm ganzen Geschlechte keiner ist, der diesen Namen trägt, so soll ihn dennoch mein Kind tragen. Was die Mutter verlangte, war des stummen Vaters Willen. **Er forderte,** durch Winken, weil er nicht reden konnte, ein **Täfelein, schrieb: Johannes ist, und soll des Kindes Namen seyn.** So war der Zweifel gehoben, die Frage entschieden, das Kind hieß Johannes.

Warum sollte aber das Kind gerad Johannes heissen? Gott wollte es also haben. Diese Antwort löset die ganze Frage auf. Wo Gott gebietet, da haben Menschen nicht zu untersuchen, sondern nur zu gehorsamen. Schon ehe das Kind im Mutterleibe empfangen ward, befahl Gott dem Zacharias: Du sollst seinen
Luc. I. v. 13. Namen Johannes heissen. Das geschah, und so ist der Willen Gottes erfüllt gewesen.

Wollen wir aber dennoch eine Ursache des beygelegten Namens suchen; so sollte vielleicht durch diesen Namen der Welt bekannt werden, wie hoch Johannes der Taufer bey Gott in Gnaden stunde. Denn Johannes heisset unserer Sprache nach so viel, als angenehm, oder beliebt. Daß Johannes dieses nicht bey den Menschen allein, sondern auch bey Gott, und haupt-

hauptsächlich bey diesem gewesen sey, davon haben wir Beweise genug. Denn daß ein Erzengel die Empfängniß des Heiligen vorankündete, daß er noch vor seiner Geburt von der Sünde gereiniget, mit dem heiligen Geiste erfüllet, zu der Kenntniß des Sohns Gottes gebracht wurde: daß ihn eine alte so lang unfruchtbare Mutter zur Welt gebahr; daß eine Reihe der Wunder seinen Eintritt in die Welt begleitete; daß er gleich bey seinem Entstehen der Gegenstand einer allgemeinen Freude wurde: was sind dieses anders, als die auffallendsten Beweise der Liebe, welche Gott gegen diesen Heiligen truge? Und gehet es nicht weit über alle Beweise, wenn ihm Jesus Christus selber das Lob giebt, daß er unter allen Menschen der größte, der heiligste sey? Unter denen, die von Weibern gebohren sind, ist Johannes der Taufer der größte. Der größte in Unschuld, und Reinigkeit der Sitten; der größte in der Buße und Strengheit des Lebens; der größte in der Würde des Amtes, zu dessen Verwaltung er berufen wurde.

Noch ehe er seine Kindesjahre erfüllete, kam er in eine öde, von Menschen entlegene Wildniß. Was ihn dorthin brachte, sagt uns das Evangelium so wenig, als welch eine Lebensart er dort führete. Ohne Zweifel führete ihn der nämliche heilige Geist dorthin, der nachmalens auch Jesum in die Wüste führete: und daß er dort das strengste und seligste Leben führete, das zeiget uns jener Auftritt, in welchem er sich erst nach dreyßig Jahren als Vorlaufer des Herrn am Jordan sehen ließ. Seine Kleidung, seine Nahrung, seine Wohnung, und selbst seine Predigten zeugen alle von Buße, in der er sich

zum

zum ausbündigsten Muster machete. Denn so
Matth. 3. redet das Evangelium von ihm. Johannes
v. 1. der Taufer predigte in der Wüste die Buße.
Er trug ein Kleid von Kameelhaaren, und einen ledernen Gürtel um seine Lenden: seine Speise waren Heuschrecken, und wildes Hönig.

Warum aber eine so strenge Buße bey einem so unschuldigen Menschen? Die Frage ist gut, und die Antwort wird wichtiger werden, wenn ich euch sage, daß Johannes nicht nur unschuldig, sondern auch noch ein Muster aller Tugenden gewesen sey. Denn welch eine Tugend werden wir wohl ersinnen, die uns an dem heiligen Johannes nicht in die Augen fällt, und von dem Evangelio angerühmet wird? Wollet ihr Demuth? So höret ihn dort an dem Fluße Jordan, wo er sich jetzt eine Stimme des Rufenden, jetzt einen niedrigen Knecht nennet, der auch die Schuhriemen seines Herrn aufzulösen unwürdig wäre. Wollet ihr Eifer und Nächstenliebe? So sehet ihr diese in seinen feurigen und eifervollen Predigten, durch die er in alle Herzen einzudringen, alle zu bekehren, alle Gott zu gewinnen suchte. Wollet ihr Reinigkeit des Fleisches, und des Herzens? So erwäget, daß er sich nur darum so lang von den Menschen entfernete, damit er in der Einöde rein wie ein Engel mit den Engeln lebte. Wollet ihr Großmuth? So gebet dort auf ihn Acht, wo er alle Gefahren verachtend vor das Angesicht eines geilen Königs hintritt, und ihm die ärgerlichen Vergehungen vorrücket? Wollet ihr Geduld? So erinneret euch, daß er unschuldiger Weise in den Kerker geworfen wurde, wo

er in Fesseln und Banden so lang schmachtete, bis das tyrannische Schwerdt sein Haupt von dem Leibe trennete, und dasselbe unter den Händen einer Blutschänderinn verbluten ließ.

Nun wiederholet euere Frage, warum der Unschuldige, der Tugendsame so hart, so streng, so lang büße? Und ich werde euch mit den Worten des Heilandes darauf antworten: Damit ihr sehet, daß von den Tagen des Johannes des Taufers das Himmelreich Gewalt leide, und daß es nur jene an sich reissen, die sich Gewalt kosten lassen. Der Bußegeist ist der Geist des Evangeliums, des Christenthums. Mit diesem fieng unsere Religion an; dieser muß auch die Unschuldigen, die Nichtsünder, die Gerechten beleben. Darinn, spricht der heil. Paulus, bestehet die Lehr, welche Jesus Christus auf die Welt brachte, daß wir den weltlichen Gelüsten entsagen, nüchtern, fromm, gerecht in der Welt leben. Was den Sinnen schmeichelt, die Begierden reizet, dem Fleische wohl thut, muß auf die Seite gesetzet, muß vermieden werden. Alle eure Leibesglieder, sagt eben dieser Apostel, müssen es empfinden, daß ihr Christen seyd; denn alle müssen das beständige Merkmal der Verläugnung an sich tragen. Ist dieses nicht, dann ist das Leben eines Christen ein fleischliches Leben; ein Leben, welches den Tod nach sich ziehet. Tödtet euere Glieder ab, sind die Worte des Apostels, welche auf der Erde sind. . . Denn so fern ihr nach dem Fleische leben werdet, werdet ihr sterben.

Matth. 11. v. 12.

Tit. 2. v. 12.

Coloss. 3. v. 5.

Rom. 8. v. 13.

Sehet,

Sehet, Christen! das sind die Gebothe, welche uns allgemein auferlegt sind. Niemand, auch die reinste Unschuld, ist davon nicht ausgenommen. Wer Christ ist, muß Büßer seyn. Ohne die Buße stehet auch die Gerechtigkeit nicht lang aufrecht; die Unschuld bekömmt Flecken.

Wenn aber der Gerechte zu solchen Bußübungen verbunden ist, was wird dem Sünder obliegen? Dem Sünder, der das Gesetz seines Gottes so oft übertrat, der der beleidigten Gerechtigkeit so vieles zu zahlen hat? Werden wohl die, welche nie zu sündigen anfiengen, strenger zu büßen haben, als jene, welche nie zu sündigen aufhöreten?

Diese Fragen dürften wohl manchen Christen ein schweres Herz machen, und jenen besonders, welche ganz irrig dafür halten, es sey damit schon alles geschehen, wenn sie in einem frostigen Bekenntniß ihre grobe Sünden einem Priester reulos daher erzählen, und sich so ganz zu Ruhe geben, wenn sie sagen können: ich habe es gebeichtet.

Wäre dieses, so stünde keine Glückseligkeit wohlfeiler, als jene des Himmels. Denn das wäre keine Mühe zu sagen, was man gethan hat; und die Verdemüthigung wäre auch nicht zu groß, wenn ein Mensch dem andern bekennete, daß er Sünder sey. Aber ein Büßer seyn, will wohl noch mehr sagen. Daß man bereue, daß man bekenne, daß man bessere Entschlüße fasse ist nothwendig, aber es ist nicht alles. Oder kann wohl jemand so unerfahren seyn, daß

er im Ernste dafür halte, es könne durch ein halbstündiges, oft ohne Aufmerksamkeit verrichtetes Gebeth abgebüßet werden, was man etwa sechs Monate lang sündigte? Meynet man, wenn man zehen oder zwanzigmal sagt: Vergieb uns unsere Schulden, sey schon alles verziehen, was man in hundert schweren Sünden wider Gott begieng? Wir wissen von Menschen, welche wegen einer schweren Sünde das ganze Leben hindurch büßeten: und wir sündigen das ganze Leben hindurch, und büßen nicht einmal. Welch eine Verkehrung?

Weder Christus, weder die Apostel haben uns diesen falschen Begriff von dem Bußleben eines Christen gemacht. Beredet euch nicht, Matth. 10. v. 34. spricht Christus, daß ich in die Welt gekommen sey, den Frieden zu bringen, einen solchen Frieden, der euern Sinnen schmeichlete, euere Leidenschaften unterhielte, euere Unordnungen billigte, euch in eurer Sündenruhe ungestöhret fortleben ließe. — Nein, solch einen Frieden brachte ich nicht. Ich brachte das Schwerdt, welches euch von euch selber trennen, und was in euch wider meinen und meines Vaters Willen lebet, ermorden soll. Anderswo läßt sich der Heiland also heraus: Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt, und mir nachfolget, kann mein Jünger nicht seyn. Der heil. Apostel Paulus sagt das nämliche. Die Galat. 5. v. 24. Christo zugehören, schreibt er den Galatern, haben ihr Fleisch mit den Lastern und bösen Lüsten gekreuziget. Eine richtige entscheidende Regel, aus der ein jeder für sich selber abnehmen kann, ob er Christo zugehöre, an Christo einen Theil habe. Hat er seine Neigungen,

seine Begierden, alle seine Sinne gleichsam an das Kreuz geheftet, reget sich keine wider das Gesetz, und den Willen Gottes: dann gehöret er Christo zu, er ist ein Glied von ihm. Läßt er sich aber von denselben beherrschen, und zu der Sünde hinabziehen; dann gehöret er Christo nicht zu, er hat an ihm keinen Theil.

Das sollten doch jene vorzüglich zu Gemüthe führen, denen ihr Gewissen saget, daß sie gesündiget haben. Ach! meine Christen! bildet euch doch nicht ein, daß mit dem schon alles gethan sey, wenn etwa der Priester seine Hand über euch aufhob, und die Lossprechung ertheilete. Ihr habet der göttlichen Gerechtigkeit noch gar vieles zu zahlen. Ihr habet noch eine Schuld, eine grosse Schuld bey Gott, an die ihr nicht denket, die aber gewiß nicht vergessen wird. Ihr machet es anders, als der büßende König David, der von sich selber bekennete, daß ihm die begangene Sünde nie aus den Augen entgehe. Meine Sünde stehet immer wider mich. Euch entfällt sie, sobald ihr euch, oft ohne Grunde einbildet, sie sey vergeben.

Ich könnte euch sagen, und es wäre dem Evangelium gemäß, daß, wenn ihr nur einmal schwer gesündiget habet, ihr das ganze Leben zur Buße anwenden solltet. Das heisset, ihr solltet euch das ganze Leben hindurch wehe thun, beständig euerm Fleische und bösen Willen entgegen streben, euch nie eine Freyheit, eine Lust, eine Ergötzung erlauben. Denn so machten es die wahren Büßer jederzeit. Aber ich will das nicht fordern. Ich verlange nur, daß ihr der Sünden wegen, was euch widriges aufstosset, willig

willig annehmet, mit Geduld traget, und euch jederzeit erinneret, daß ihr es durch euere Sünden verdienet habet. So würde doch was man mit Zwange leidet, ein Werkzeug der Abbüßung vor der beleidigten Gerechtigkeit Gottes.

# Homilie

## auf das Fest der heiligen Apostel Petri und Pauli.

Evangelium Matth. 16. v. 13 - 19.

Daß die Apostel insgesammt nicht unser Andenken allein, sondern auch unsre Achtung, Verehrung, Dank verdienen, daran kann nur der zweifeln, der ihre Würde, Amt, Beruf miskennet. Alle wurden von Jesu Christo dem Sohne Gottes auserwählet; alle nahm er zu seinen Freunden an; allen vertrauete er das Geheimniß des Reiches Gottes; alle sendete er, seinen Namen den Völkern zu verkünden; allen gab er die Kraft Wunder zu wirken. Dem ohngeachtet darf man sich doch kein Bedenken machen, daß die zween Apostel, derer Angedenken wir heut feyern, unter allen die vorzüglichsten und somit auch die verehrungswürdigsten seyn.

So zu denken giebt uns Jesus Christus selber Anlaß. Denn warum sollte er diesen zween einzigen besondere Namen beylegen, wenn er sie nicht vor andern unterscheiden wollte? Wa-

rum sollte er den Simon Petrus, oder einen Felsen, den Paulus ein auserwähltes Gefäß nennen, wenn es nicht darauf angesehen war, sie vor andern zu verherrlichen? Warum, als aus eben dieser Ursache, sollte er hier auf Erde den Petrus als einen vertrautesten Zeugen zu den verborgensten Geheimnißen genommen, und dem Paulus in dem dritten Himmel Dinge anvertraut haben, die sonst jedem Menschen unfaßlich sind? Diese zween sind die hellesten Fackeln, derer Licht die dickesten Finsternißen durchdrang; die lautenden Stimmen, derer Schall bis an die äussersten Gränze des Erdbodens ertöneten. Die glorreichen Ueberwinder, welche, wie der heilige Leo spricht, mit der Wahrheit des Evangeliums eindrangen, wohin das alte Rom durch Gewalt der Waffen nie eindringen konnte.

S. Leo Serm. de his. Apost.

Dieses könnte beyläuftig der Innhalt einer Lobrede für diese zween Apostel seyn. Allein dahin gehet meine Absicht nicht. Wir nehmen das Evangelium vor uns, erläutern es, und ziehen, was für uns erbaulich ist, zur Besserung unserer Sitten heraus. Es fängt also an:

**Jesus kam in die Gegend der Stadt Cäsarea Philippi.** Cäsarea war eine Stadt Judenlandes, welche nahe an dem Fluße Jordan lag. Sie ward darum Cäsarea Philippi genannt, weil sie von dem Vierfürsten Philippus entweder neu erbauet, oder doch erweitert wurde. Auf dem Wege, der zu dieser Stadt führet, gieng Christus mit seinen Aposteln. Von dem übrigen Volke war niemand dabey. Unter anderem, was er mit ihnen redete,

fragte

fragte er sie auch: Wer sagen die Leute, das des Menschen Sohn sey? Den Namen Menschensohn giebt sich Jesus in dem Evangelium gemeiniglich. Er nennet sich deswegen also, weil er in Wahrheit der Sohn eines Menschen war, und von dem Adam in der Reihe der übrigen Menschen der Menschheit nach abstammete, obschon er der Gottheit nach der Sohn des ewigen Vaters ist. Wenn er nun seine Jünger fraget: Wer sagen die Leute, daß des Menschensohn sey? So heisset dieses nach dem Ausdrucke eines andern Evangelisten so viel, als: Für wen halten mich die Leute die meinen Wandel sehen, meine Lehren hören, meine Wunder erfahren? Wer sagen sie, daß ich sey? Luc. 9. v. 18.

Was hatte aber Christus nöthig zu fragen, was die Menschen von ihm hielten, und wie sie seine Handlungen beurtheilten? Wußte er denn dieses nicht ohnehin, da er als Gott in die Herzen einsah, und was dort vorgieng ergründete? Oder wie mochte er sich um die Meynungen der Menschen bekümmern, nach denen er sich doch sonst nie zu richten pflegte? Hierüber lassen sich zwo Ursachen angeben, die auch von den Schriftauslegern bemerket werden. Die eine ist, damit er dem Petrus Gelegenheit gäbe, von der Gottheit Jesu Christi das herrlichste Bekenntniß abzulegen, und so auch die übrigen Jünger in diesem Geheimniße zu unterrichten. Die andere mag eine Lehre für uns seyn, welche uns sagt, daß wir nicht ganz gleichgiltig auf das seyn dürfen, was andere von uns reden; sondern daß wir uns immer so betragen müssen, daß wir mit Grunde nie getadelt werden können.

Von der ersten Ursache kömmt die Rede hernach vor: jetzt berühren wir nur die zweyte.

Ich sage, es sey Schuldigkeit uns immer also zu betragen, daß uns niemand mit Grunde der Wahrheit tadeln könne: denn was fälschlich, verläumderisch, mit Lügen über einen geredet wird, ist gar nicht zu achten; vielweniger hat man Ursache darüber kleinmüthig zu werden. Deswegen ist es zu verwundern, und verdienet fast einen Unwillen, wenn man wahrnimmt, daß Leute, denen man entweder aus Unwissenheit, oder aus Verleumdungssucht, oder aus Neide etwas übels nachredet, so sehr in Verwirrung gerathen. Als wenn ihr ganzes zeitliches und ewiges Glück dahin wäre, jammern sie unaufhörlich. Wen sie sehen, der muß wissen, was ihnen unbilliges widerfuhr. Ist es denn ein so gar greuliches unverzeihliches Verbrechen, wenn ein Mensch den andern beleidiget? Ich sage nicht, daß es recht sey. Nein: ich sage das Gegentheil. Es ist Fehler, es ist Sünd, oft schwere Sünde wider das grosse Geboth der Liebe. Allein wenn der eine dieß Geboth dadurch verletzet, daß er dir übel nachredet; so erfülle du es auf der andern Seite dadurch, daß du ihm seinen Fehler vergiebst, und die Verleumdung mit christlicher Geduld ertragest. Auf diese Weise machest du, daß dir die Sünde deines Nebenmenschen vor Gott zum Verdienst, zum Gegenstand der Belohnung wird.

Meynet ihr denn, ihr Christen! ihr werdet es mit all euerm Wohlverhalten, Tugend, und Frömmigkeit jemals dahin bringen, daß niemand

mand etwas arges von euch rede, und sogar euere unschuldigste Handlungen miskenne, verdrehe, übel ausdeute? O! da irret ihr euch! so weit hat es noch kein Gerechter gebracht. Der gerechteste aller Gerechten, der Sohn Gottes selber brachte es nicht so weit. Er sündigte nicht: er war Gott und konnte nicht sündigen; er that immer, wie er selber sagt, was seinem himmlischen Vater gefällig war: und doch wollten die Menschen an ihm Sünde gefunden haben. Ja eben dieses gefiel den gallsüchtigen Juden nicht, daß er tadelloß, und ohne Sünde gewesen ist. Sie dichteten ihm Fehler an, wo sie keinen fanden. Wollen wirs besser haben?

Was hiebey das Unsinnigste von Seite derer ist, denen übel nachgeredet wird, bestehet in dem, daß sie insgemein sagen: wenn wahr wäre, was mir nachgeredet wird, wollte ichs gern ertragen. Thörichter! dann müßtest du es ertragen; ja du müßtest in dem innern deines Gewissens die bittere Wahrheit dessen, was man dir nachredet, annoch bekräftigen. Du müßtest dich schämen, daß es wahr ist, da sich im Gegentheile jetzt andere schämen müssen, daß sie lügen. Oder dünket es euch leichter zu ertragen, wenn man wahre Lasterthaten von euch saget, als erdichtete? Könnet ihr nicht im Falle, daß man über euch lüget, euch selber mit dem trösten, daß es gelogen ist? Jetzt könnet ihr sagen: laß sie reden, es ist falsch: da ihr im andern Falle wünschen müsset: wenn sie nur schwiegen, denn es ist wahr.

Mit Lügen in das Geschrey kommen, kann schmerzen, kann wehe thun; aber schaden kann

es nicht, einem Christen am allerwenigsten. Denn ein Christ hat seinen Heiland vor Augen; er siehet, wie dieser leidet, unschuldig leidet, und das Leiden mit Geduld erträgt, die Wahrheit kömmt doch endlich an den Tag; die Verläumder werden beschämet, die Unschuld gerettet.

Setzen wir aber auch, sie komme nicht an den Tag, die Wahrheit, und die Unschuld ersterbe in dem dunkeln: was ist dabey verloren? Die Ehre? Die wahre Ehre eines Christen bestehet in dem, daß er bey Gott gelte, von Gott geachtet werde. Und dieß kann geschehen, wenn uns alle Menschen verachten, verschwärzen, verläumden. Gott urtheilet nicht nach dem, was Menschen sagen; sondern nach dem, was er in des Menschen Herze siehet. Stehet es dort gut; o! so lasset verläumderische Zungen sich an euch wetzen; sie machen euch durch alle ihre Bosheit um kein Haar geringer.

Das war die Ursache, warum Christus seinen Jüngern befahl, sich an derley Nachreden nicht zu kehren. Er sagte ihnen, daß sie dieselben zu leiden haben würden: aber achten sollten sie sie nicht. Ja sie sollten sich noch vielmehr darüber erfreuen, sich glückselig schätzen, weil der in dem Himmel darauf folgende Lohn alles
Matth. 5. wieder vergüten würde. Selig seyd ihr,
V. 11. wenn die Menschen alles Böses wider euch reden und lügen, denn es ist euch dafür ein grosser Lohn im Himmel vorbehalten. Befleisse sich ein jeder fromm und christlich zu leben: übrigens mögen böse Menschen reden was sie wollen. Ein guter nach den Grundsätzen des Evangeliums gerichteter Christ gewinnet dabey

allemal mehr, als er verlieret. Behaltet diese Lehre, welche euch oft zu statte kommen kann. Die Frage des Heilandes an die Jünger gab dazu Anlaß. Die Antwort der Jünger wird uns auf eine ähnliche verleiten.

Christus, wie wir jetzt eben höreten, fragte seine Jünger, für wen ihn die Leute hielten? Die Jünger antworteten: **Etliche sagen, er sey Johannes der Taufer, etliche aber er sey Elias, er sey Jeremias, oder einer aus den Propheten.** Wie die Juden auf den Gedanken verfallen seyn, daß Christus Johannes der Taufer sey, den der König Herodes umbringen ließ, oder Elias, oder Jeremias, oder sonst einer aus den alten Propheten, die schon lang gestorben waren, läßt sich nicht leicht errathen. Vielleicht wähneten sie, die Seelen derer seyn in den Leib Jesu Christi übergangen; oder sie seyn wieder von Todten erstanden; oder sie wollten etwa auch nur sagen, Christus habe mit diesen in der Unschuld, in dem Eifer, in der Standhaftigkeit etwas ähnliches. Dem sey aber wie ihm wolle; denn dieses zu wissen liegt wenig daran. Genug, die Juden thaten durch dieses Dafürhalten dem Heilande keine Unehr an: und die Jünger, die dieses dem Heilande sagten, handelten als gutherzige liebvolle Leute.

Doch ist seltsam, daß die Jünger dem Heilande auf seine Frage weiter nichts sagten. Schon dazumal, als sie gefragt wurden, giengen unter dem Volke von Jesu verschiedene Reden. Die Pharisäer besonders, und jene, die es mit den Pharisäern hielten, redeten von ihm nicht gar löblich. Sie nennten ihn einen Weintrin-

ker, einen Freund der Sünder, einen Aufwiegler des Volkes, einen Verächter des Gesetzes, einen Sabbathschänder, einen Samariten, einen Bundesgenoßen des Teufels. Kurz, sie verläumdeten ihn auf die gröbste Art. Es läßt sich nicht zweifeln, daß die Jünger dieses auch höreten, wußten. Und doch sagen sie ihrem Meister von dem allen auch da nichts, wo sie unbestimmt befragt wurden, wo es zu sagen die Zeit, der Ort, die Gelegenheit gewesen wäre.

O! das war schön; recht schön, heilig war das von den Jüngern gethan! das wäre von hundert Christen nicht geschehen, und geschähe auch noch nicht, wenn sie so gefragt würden: denn diese sagen von ihrem Nebenmenschen immer lieber das Schlimme, als das Gute, besonders, wenn sie das närrische Glück haben, von einem, der mehr ist als sie, gelitten zu werden. Da darf dieser nur fragen, und wenn er auch nicht fragt, was die Leute von ihm reden, so sagen ihm die lieblosen unchristlich Denkenden alles, aber insgemein nur alles Böse, um sich selber auf diese Weise in Kredit zu setzen, andern aber Verachtung, Schaden, Haß zuzuziehen. Gehet es nicht also unter euch, ihr Christen? Saget ihr nicht manchmal einander in das Ohr: denk, dieser oder jener hat von dir übel nachgeredet, er hat dir dieses, oder jenes nachgesagt.

Dieser Fehler ist so allgemein, daß er fast allen anhängt, fast niemanden frey läßt. Man scheinet sich weiß nicht was gewonnen zu haben, wenn man einem hinterbringet, was der andere nachtheiliges von ihm redete. Man will sich dadurch als einen Freund beweisen, und in der

 That

That ist man ein geschworner Feind des andern. Man sündiget zu eben der Zeit wider das Gesetz der Liebe und der Freundschaft, da man das eine und das andere beobachten zu wollen scheinet. Diese ist eine der größten Liebesverletzungen, die darum die verabscheuungswürdigste ist, weil sie unter Familien, Nachbarschaften, Bekannten, oft unter ganzen Gemeinden die bittersten Feindseligkeiten anzettelt. Mit dem eigentlichen Namen heisset diese Lieblosigkeit Ohrenbläserey, und die, welche so thun, sind Ohrenbläser, von denen in der heiligen Schrift geschrieben stehet: Verflucht ist ein Ohrenbläser... Denn er wird unter vielen, die Friede mit einander haben, Unruhe anrichten. Höret ihrs, die ihr Ohrenbläser seyd? Gott verfluchet euch: und den Fluch der Menschen, derer Freude ihr stöhret, verdienet ihr auch. Will man von dem Nebenmenschen reden; sage man das Gute von ihm; denn niemand ist so böß, daß er nicht wenigstens etwas gutes an sich habe, das Lob verdienete. Weiß man aber gar nichts Gutes von ihm; dann folge man dem Rathe des Weisen, behalte man auch das Böse, was man von ihm weiß, bey sich; es wird den Bauch nicht zerreissen.

Eccl. 28. v. 15.

Eccl. 19. v. 10.

Daß der Heiland an einem so liebvollen Betragen seiner Jünger ein Wohlgefallen gehabt habe, läßt sich fast nicht bezweifeln. Mich dunket daß dieses, was in dem Evangelium weiter erzählet wird, für einen Beweis gelten dörfte. Denn gleich, nachdem ihm die Jünger die Meynungen des Volkes entdecket hatten, fuhr er, ganz mit ihrer Antwort zufrieden, also zu reden, und zu fragen fort:

**Wer saget aber ihr, daß ich sey?** Aus euerm Munde weiß ich nun, für wen mich das Volk haltet: das sind aber Menschen, die nach ihren Einbildungen, und irrigen Begriffen urtheilen. Ihr wisset es, denn ihr seyd näher mit mir bekannt, daß ich weder Johannes der Taufer, weder Elias, noch sonst einer aus den alten schon längst verstorbenen Propheten bin. Da ihr mir also des Volkes Meynung treulich sagtet: so saget mir auch die eurige. Wer bin ich? Für wen haltet ihr mich?

**Da antwortete Petrus und sprach: du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes.** Es ist zwar für dich, o Meister! rühmlich, daß du von dem Volke unter den Rang solcher Propheten gesetzet, ja selber für einen Propheten gehalten wirst: aber für deine Würde, und für das, was du in der That bist, ist es noch weit zu niedrig. Du bist mehr. Du bist Christus, der Gesalbte des Herrn: du bist der Erlöser der Welt, den Gott schon vor Jahrehunderten unsern Vätern versprach: du bist der göttliche Lehrer, der das neue Gesetz in die Wel[t] bringt: der hohe Priester, der sich selber für der Welt Sünden als Opfer schlachtet: der Prophet, der die verborgenen Geheimniße zu entdecken von oben herab kam: du bist der König, der von der Höhe des Himmels bis in die Tiefe der Erde herrschend, alles unter seine Bottmäßigkeit ziehet. **Du bist der Sohn des lebendigen Gottes.** Kein solcher Sohn bist du, der, wie alle Gerechte, durch die Gnade zu einem Sohne angenommen wäre. Du bist der eigentliche Sohn Gottes, dem Gott durch eine ewige Geburt seine Natur, sein

Wesen, seine Gottheit mittheilet, welche Gottheit du jezt aus Liebe zu den Menschen verbunden, und in einer Person vereiniget hast.

Herrliches, erhabenes, göttliches Bekenntniß, welches Petrus der Apostel von Jesu Christo ableget! Bekenntniß, welches alles enthält, was uns Jesus Christus selber von seiner Person, von seiner Menschheit, von seiner Gottheit zu glauben offenbarete! Bekenntniß, welches der Heiland selber des schönsten Lobes, der höchsten Belohnung würdig achtete! denn so antwortet Christus:

Selig bist du Simon du Sohn des Jona; den Fleisch und Blut hat dir dieses nicht entdecket, sondern mein Vater, der im Himmel ist. Nicht deine natürliche Kenntniß, nicht deine Einsicht entdeckte dir, was du jezt von mir aussagtest; es war ein himmlisches Licht, das von oben herab auf dich fiel, nnd dich in das tiefeste aller Geheimniße hinein führete. Darum nenne ich dich glückselig: denn dieß ist das gröste Glück, dessen ein Mensch auf der Erde fähig ist; ja hierinn bestehet eigentlich das ewige Leben, daß man den Vater, und den, welchen der Vater gesendet hat, kenne. Hier ist der Platz zu einer Erwägung, welche uns belehren kann, vielleicht auch beschämen dürfte. Joan. 17. v. 2.

Wenn uns Christus jezt, wie ehemals seinen treuen Apostel Petrus fragte, für wen wir ihn halten: wenn er entweder von der Höhe des Kreuzes, an welchem er schimpflich starb, oder von der Höhe des Himmels, wo er an der Rech-

ten seines Vaters glorreich herrschet, uns also anredete: Ihr Menschen, ihr Christen was haltet ihr von mir? Wer, saget ihr, daß ich sey? Ich, der ich zu Nazareth empfangen, zu Bethlehem gebohren, zu Jerusalem zum Tode verdammet, und am Kreuze ermordet wurde. Wer bin ich? Was antworteten wir? . . .

Um dem Glauben und der Wahrheit nicht untreu zu werden, müßten wir freylich auch, wie der Apostel antworten: Du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes; unser Herr, unser Gesetzgeber, unser Lehrer, unser Gott. Merket aber, wie uns diese sonst richtige, und dem Evangelium gemäße Antwort beschämete, verurtheilte, darnieder schlüge.

Jesus, sagen wir, ist unser Herr; wir sind also seine Diener. Jesus ist unser Gesetzgeber: wir därfen uns also seinen Gesetzen nicht entziehen. Jesus ist unser Lehrer; wir müssen also seinen Lehren Gehör geben, sie befolgen. Jesus ist unser Gott; wir hangen also in allem vollkommen von ihm ab. Diese Wahrheiten sind faßlich, überzeugend. Setzen wir aber nun neben diese Wahrheiten unsere Sitten, unser Betragen: Gott! welch ein greulicher Widerspruch stehet da?

Oder getrauen wir uns im Ernste zu behaupten, daß wir Diener Jesu Christi seyn? Der Beweis hievon läßt sich nicht wohl anderst machen, als wenn wir die Dienste aufweisen, welche wir ihm leisten. Wo sind diese? Behaupten wir, wir befolgen seine Gesetze; so darf unter allen keines seyn, das wir übertreten

hätten; wie viele sind aber derer, die wir nicht schon von langen Jahren her übertreten haben? Wir behaupten, daß wir seine Lehre hören. Soll dieses, dann müssen wir mit dem Evangelienbuche in der Hand von Theile zu Theile, von Gesetze zu Gesetze gehen, und bey jedem zeigen können, wie wir denselben nachkamen. Wer getrauet sich dieses? Behaupten wir, er sey unser Gott? Dann müssen wir wieder mit Beweisen kommen, die darthun, daß wir uns ihm und seinen Anordnungen immer überliessen, jedes Kreuz von seiner Hand annahmen, jede Prüfung standhaft aushielten, jede Drangsal mit Gelassenheit übertrugen. Wer kann dieses? Wir müssen beweisen, daß wir ihn als den besten Herrn lieben, als den strengsten Richter fürchten, als den treuesten Belohner suchen, nach ihm, als nach dem letzten Ziele allein trachten. Werden unsere Werke die Beweise liefern? Wie nun? So müssen wir dann eingestehen, daß unser Glaube an Jesum Christum nur ein Schattenglaube, ein Maulglaube, ein Glaube ohne Werke sey.

Petrus der Apostel bekennete auch, daß Jesus Christus der Sohn Gottes sey. Ließ er es aber bey diesem blossen Bekenntniße schon bewenden? Nein. Seine Lebensgeschicht lehret uns, daß alle seine Handlungen mit diesem Bekenntniße einstimmeten. Erwäge man nur den feurigen Eifer, mit dem er den Namen Jesus unter den Völkern herumtrug; die Stärke, Standhaftigkeit, und Nachdruck, mit dem er die Lehre Jesu Christi verkündete: die heldenmäßige Unerschrockenheit, in der er sich den schrecklichsten Gefahren entgegen warf; die reuvolle Liebe,

in der er den einmal begangenen Fehler bis auf sein Ende an sich strafete; die unüberwindliche Geduld in der er wegen dem Namen Jesu Ketten, Bande, Geisel, Kerker, Schwerdt, Tod ertrug. Daraus siehet man, wie die Werke mit dem Bekenntniße einstimmen; daraus zeiget sich auch wie würdig Petrus des hohen Amtes gewesen sey, mit dem Jesus sein Bekenntniß belohnete.

Denn nachdem ihm der Herr des feyerlichen Bekenntnißes wegen das verdiente Lob gesprochen hatte, setzete er sogleich hinzu: **Ich sage dir, du bist Petrus, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.** Ich weiß nicht ob ich euch diese Stelle so deutlich werde erklären können, als es deren Wichtigkeit verdienet. Ich will mich bemühen zu thun, was ich kann.

Der Apostel, von welchem hier die Rede ist, hieß mit seinem eigentlichen in der Beschneidung bekommenen Namen nicht Petrus, sondern Simon, wie ihn denn Christus auch eben zuvor nennete, da er ihm sagte: **Selig bist du Simon, Sohn des Jona.** Jetzt aber giebt er ihm den Namen Petrus, welcher Namen in unsrer Sprache eben so viel heisset, als ein Fels. Diesem nach haben die obigen Worte des Heilandes folgenden Sinn: Dich, o Simon, der du jetzt eben von meiner Gottheit das feyerlichste Bekenntniß ablegtest, ernenne ich zu einem festen, unerschütterlichen Felsen, auf den ich meine Kirche, welche zu stiften ich in die Welt kam, erbauen werde. Diese wird auf dir, als dem ersten aller Apostel so fest stehen,

daß

daß sie nie wird umgestossen werden können. Zwar wird in folgenden Zeiten, da ich nicht mehr sichtbarlich unter euch seyn werde, der Geist der Irrlehre, der Ketzerey, des Unglaubens, der Verfolgung, wider diese Kirche aufstehen, und sich ihrer zu bemächtigen suchen: aber ich sage dir, o Petrus, daß, wenn auch die ganze Hölle mit all ihrem Liste, Gewalt, Bosheit, Macht wider sie aufstünde, so wird sie doch auch von der Hölle nicht überwältiget, nicht umgestürzt werden. **Die Pforten der Hölle werden wider sie nichts vermögen.** So fest stehet unsre katholische Kirche; so sicher sind wir vor ihrem Einsturz.

Empfindet ihr nicht, meine Christen! über die hohe Bestimmung des heil. Petrus, über die Festigkeit der Kirche Jesu Christi, welche auf den Petrus gebauet ist, über euer eigenes Glück, die ihr dieser so befestigten Kirche Mitglieder seyd, empfindet ihr, sage ich, nicht eine recht lebhafte Freud? Petrus, der Sohn eines Fischers aus dem Flecken Bethsaida, dem seine Herkunft, Geburt, Talente, Wissenschaften, kein höheres Glück verdieneten, als jenes, seines armen Vaters, Petrus wird auf einmal durch die Wahl Jesu Christi der erste unter den Aposteln, der allgemeine Hirt aller Schafe, das Licht der Welt, der Beherrscher eines Volkes, welches sich Jesus mit seinem Blute anerkaufete, das heiligste Gefäß der Auserwählung, der Grundstein jenes Gebäudes, welches die Weisheit errichtete, um in demselben alle Geschlechter der Erde zu versammeln, der Mund, durch den Gottes Wahrheit selber redet. Petrus ists, spricht der heil. Chrysostomus, bey dessen

Homil. in illud. vidi Dominum.

dessen Worten die Beredsamkeit der Redner erstummete, dessen Weisheit den Witz der Weltweisen beschämete, und wie Spinnengewebe zerriß, dessen Standhaftigkeit die Tyranney erschreckete, dessen Liebe alles umfieng. Petrus ists, dem Jesus den höchsten, den unumschränktesten Gewalt gab; ja, dem er seinen eigenen Gewalt abtrat, mit der theuern Zusicherung, nur das im Himmel zu billigen, was er zuvor auf Erde würde gebilliget haben, hingegen das zu verwerfen, was von ihm auf Erde würde verworfen worden seyn. Denn so sagt er ihm ausdrücklich: Dir, o Petrus, Sohn des Jona, will ich thun, was ich keinem meiner übrigen Jünger deinen Mitaposteln thue. Auch diese wählete ich zwar zu meiner Nachfolge; auch diese bestimmete ich meine Lehre zu verkündigen, auch diese sollen als Sterne an dem Firmament meiner Kirche leuchten, auch diesen werde ich meinen Geist mittheilen: dich aber setze ich als ihr Oberhaupt, als die Sonne unter ihnen, als ihren Fürsten. Denn dir werde ich die Schlüssel des Himmels geben. Dir, den mein Geist nie verlassen wird, stelle ich es heim, den Himmel zu sperren, zu öfnen, zu binden, zu lösen. Wie du es hier auf Erde machen wirst, so soll es bey mir in dem Himmel begnehmiget seyn. Was du binden wirst auf Erden, soll auch in dem Himmel gebunden seyn; und was du hier auflösen wirst, soll auch dort aufgelöset seyn.

Sehet, Christen! dieß ist jener unbegränzte Gewalt, den Jesus Christus dem Petrus gab. Ein Gewalt, der nach dem Tode dieses Apostels auf alle seine Nachfolger, auf alle römische

mische Päbste übergieng. Denn den Gewalt, welchen Petrus hatte, haben sie alle. Sey es, daß der heil. Petrus in dem evangelischen Eifer feuriger, in den Unternehmungen für die Ehre Gottes großmüthiger, in der Liebe gegen seinen Meister zärtlicher, in dem Leiden standhafter; kurz: sey es, das Petrus heiliger, und Gott angenehmer gewesen sey, als mehrere seiner Nachfolger, der römischen Päbste; das läugnet niemand, und es war dieses ein Vorzug, der ihm zur ewigen Glorie gereichen wird. Aber in dem obersten Gewalt sind sie ihm bis auf den heutigen Tag vollkommen gleich. Alle tragen mit dem Petrus das nämliche Amt; sie müssen mithin auch alle den nämlichen Gewalt, den nämlichen Beystand Gottes haben; sie verdienen folgsam auch den nämlichen Gehorsam, Liebe, Achtung, Ehrfurcht von uns. Was Christus dem Petrus sagte, daß er auf ihn seine Kirche bauen werde, ist allen dessen Nachfolgern gesagt. Wie die ganze Hölle nichts wider die Kirche vermochte, da Petrus ihr Grundstein war: so wird sie gegen dieselbe auch nie etwas vermögen in der Zukunft, weil die Nachfolger des Petrus immer der von Gottes Allmacht befestigter Grundstein seyn, und bleiben werden.

Ja, ich wiederhole, und sage es noch einmal, denn dieses zu sagen, zu hören ist tröstlich: die katholische Kirche wird, so lang die Welt stehet, nie unterdrückt, nie überwältiget werden. Wir haben hierüber die Verheissung Jesu Christi, und siebenzehen Jahrehunderte, in denen diese Kirche schon fortdauert, sind Beweise, daß wir seine Verheissung nicht unrecht verstanden haben. Nie feyerte die Hölle alle ihre

Macht auf den Umsturz dieses Gebäudes zu verwenden, und sie mußte bis daher ihre Mühe kraftlos, unnütz sehen. Wäre es möglich gewesen, ist die Anmerkung des heil. Chrysostomus, diese Kirche zu Grunde zu richten; o! sie stünde schon lang nicht mehr. Ihr Ende würde von ihrer Entstehung nicht weit entfernt gewesen seyn. Man fieng kaum an sie zu kennen, als man auch schon anfieng sie zu verfolgen. Waffen wurden wider sie erhoben, Kriegsheere ausgerüstet, Folterbänke errichtet, Feueröfen angezündet, Mordmesser gewetzet, wilde Bestien aufgefordert: und alles war vergebens. Die Kirche litt; aber unterdrücket konnte sie nicht werden.

Chrysost. Orat. adv. Judæos.

Ihr müsset das tröstliche, was diese Wahrheit in sich enthält, nicht fassen, wenn ihr nicht Trost empfindet. Ich weiß, wie hart es euch fällt von dem zu hören, was unsere liebe Mutter die Kirche, bey dermaligen Zeiten leidet. Ihr entsetzet euch, wenn man euch saget, oder wenn ihrs etwa gar in ausgestreuten verruchten Schriften laset, wie man die Diener der Kirche, ohne dem geheiligten Oberhaupte derselben zu schonen, herabsetzet, verachtet, mishandelt: wie man sich mit ungeweihten Händen an der Religion vergreifet; wie man ihr bis an das Herz dringet, und Wunden versetzet, die ich nicht einmal aufdecken darf. Ihr fürchtet den bevorstehenden Fall der Kirche, und mit dieser den Zerfall der Religion.

Wenn ihr, meine Christen! durch den Zerfall der Religion so viel sagen wollet, als, es könne geschehen, daß man sich um die Religion

gion wenig mehr bekümmere; daß man das Evangelium, und was darinn gelehret wird, auf die Seite setze; daß man mehr nach den Grundsätzen des Fleisches, der Welt, der eigenen Begierlichkeit, als nach den Grundsätzen des Glaubens lebe; daß man die Verordnungen der Kirche so ansehe, als verbänden sie nicht, oder als wären sie gar nicht; daß man das, was unsere gute Voraltern sonst für heilig hielten, mit einem höhnischen Gespötte verächtlich mache; daß man an Dingen, die unsere Seele, unser Heil betreffen nicht emsiger arbeite, als an solchen, die uns gar nicht angehen; wenn ihr dieses unter dem Zerfalle der Religion verstehet, so habet ihr recht, mehr als recht. Dahin ist es schon wirklich gekommen.

Denn das ist, was jeder, der das Christenthum, und dessen Pflichten kennet, laut bedauern muß. Unter denen, die sich Christen nennen, sind heut zu Tage nur sehr wenige, welche nach dem Glauben, nach dem Christenthum leben. Viele nennen kaum das Christenthum, als um desselben zu spotten, oder es verächtlich zu machen. Thun sie es nicht durch die Worte; so geschiehet es durch die Werke, derer die mehresten Werke des Fleisches, Werke der Begierlichkeit, Werke des Eigennutzes, Werke des Hochmuthes, Werke des Weltgeistes sind. Der Glaube wird schwach, die Liebe erkältet, die Frömmigkeit zerfällt, die Andacht verlieret sich. Mit einem Worte: es gehet so, wie Christus vorsagte, daß es einstens gehen werde: Matth. 24.
Weil die Ungerechtigkeit überhand nimmt, so v. 12.
erkaltet die Liebe, ohne die, wie der Apostel 1. Corinth.
lehret, selber der Glaube nichts ist. 13. v. 2.

Wollet ihr auch durch den Zerfall der Religion so viel sagen, daß sich der wahre katholische Glaube in einer Provinz, Königreiche, oder ganzen Erdenstriche verlieren, und darnach dessen Platz von Aberglauben, Unglauben, Irrglauben besetzet werden könne: dann habet ihr wieder recht. Es kann geschehen, ist schon geschehen, ist zu fürchten, daß es wieder geschehe, daß Länder, in denen die christliche Religion auf das herrlichste blühete, und die schönsten Früchte brachte, Länder, die dem Himmel alle Gattungen der Heiligen bildeten, und uns die nachahmungswürdigsten Muster der evangelischen Tugenden vorstelleten, ihre alte Lehre verliessen, in Irrthümer verfielen, und das helle Licht des Glaubens verloren. Sie waren rechtglaubige Christen, nun sind sie es nicht mehr. Die Ursache dieses entsetzlichen Verlustes liegt theils auf ihrer, theils auf Gottes Seite. Von ihrer Seite war es Schuld, von Gottes Seite Straf. Der Eifer des Glaubens, welcher sie anfänglich belebte, nahm nach und nach ab; das Evangelium und die darinnen enthaltene Sittenregeln verloren ihre Achtung; die lang beobachtete Lebensstrengigkeit übergieng in Weichlichkeit; man erlaubte dem Fleische, den Sinnen von Zeit zu Zeit mehr. Die Neigungen zum Neuen, zum Angenehmen, zum Wohllüstigen gewannen die Oberhand. Aus diesem entstund der Irrthum des Herzens. Das heisset: man lebte freyer; man lebte nach dem, was die verderbte Natur wider das Gesetz anrieth; man sündigte. Die Sünde brachte die Irthümer des Verstandes vor. Das heisset: weil man sich nicht gern nach dem fügete, was Christus befohlen hatte, so fieng man an zu

zweifeln, ob ers befohlen habe: man machte schiefe, und dem Fleische schmeichelnde Auslegungen; man gab jenen, die sich Lehrer nenneten, in der That aber Betrüger, Verführer waren, Gehör: man nahm ihre Lehren auf, wich von jenen des Evangeliums ab, und machte sich dadurch der erschrecklichsten aller Strafen, nämlich des Verlustes, des Glaubens schuldig. Gott durch die viele Laster beleidiget entzog die Gnade des Glaubens, und erfüllete dadurch jene Drohung, welche er schon einstens den Juden machte, zu denen er also redete: Ich sage euch, das Reich Gottes, das Evangelium, welches ich euch verkünde, der Glaube, zu dem ihr berufen seyd, wird von euch genommen, und einem andern Volke gegeben werden, welches dessen Früchte tragen wird, die ich von euch bis auf diese Zeit vergebens erwartete. Matth. 21. v. 43.

Wenn ihr, meine Christen! den Zerfall des Glaubens, oder der Kirche so verstehet, so sage ich, daß er möglich, daß er zu fürchten ist. Wir leben nicht nach unserm Glauben. Ja, wir leben gerade wider diesen Glauben. Wir thun, was dieser verbietet; unterlassen, was dieser befiehlt. Wenn also Gott von uns den Glauben hinwegnimmt; und ihn unter andere Völker bringen läßt, so ist dieses zwar für uns eine Strafe, die fürchterlichste Strafe. Es wird wahr, daß wir den Glauben verlohren haben, wir sind nicht mehr Glieder der wahren Kirche; indessen dauert der wahre Glaube dennoch fort, die Kirche bleibet aufrecht. Denn daß die nie ganz, nie überall zerfallen werde; oder nur zerfallen könne, dafür ist das unfehlba-

re Versprechen Jesu Christi bürg. Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.

Hieraus fließen zwo ganz natürliche Wahrheiten, welche uns als Sittenlehren dienen können. Ich darf sie aber mehr berühren, als ausführen. Die eine ist, daß wir die dringendste Schuldigkeit auf uns haben, Gott für unsern Glauben dankbar zu seyn. Die andere ist, daß wir eine noch dringendere Pflicht auf uns tragen, nach dem Glauben zu leben, aus gegründeter Furcht denselben für uns, und für unsere Nachkömmlinge auf allezeit zu verlieren.

Der Glaub ist eine Gabe Gottes. Nur Gott kann diesen geben, weil nur Gott dem Menschen die übernatürliche Wahrheiten kenntbar machen, und dessen Willen bewegen kann, denselben beyzufallen. Des Menschen größtes, wahres, einziges Glück ist, daß er bey Gott gelte, ihm angenehm sey. Hat er dieses nicht, so hat er keines. Er ist der unglückseligste, der elendeste, bey dem allen was er sonst hat, und haben kann. Nun ist es ohne den Glauben, wie der Apostel lehret, ohnmöglich, bey Gott angenehm zu seyn, ihm zu gefallen: es muß also der Glaub das himmlische, das allerhöchste Geschenk Gottes für den Menschen seyn; und der Mensch ist ein Ungeheuer, wenn er dafür nicht dankbar ist.

Ja ihr Christen! wir sind die gröbsten Geschöpfe, die unter der Sonne leben, wenn wir Gott für unsern Glauben undankbar sind. Ihr könnet es nicht laugnen; die Reihe dieser kurzen, aber bündigen Sätzen überführet euch. Einwenden läßt sich auch nichts. Höchstens läßt

läßt sich noch fragen, wodurch man Gott für die Gabe des Glaubens dankbar seyn könne? Die Antwort ist kurz und faßlich: Lebe man so, wie man glaubt, oder glauben soll. Dieß ist alles, und die eigentliche Dankbarkeit, welche Gott von uns fordert, und die uns zugleich vor der Furcht, den Glauben zu verlieren, sicher stellet.

# Homilie

## auf das Fest der Himmelfahrt Mariä.

### Evangelium Luk. 10. K. v. 38 - 42.

Unter allen Marienfesten wird das heutige von der katholischen Kirche am feyerlichsten begangen. Man nennet es das Fest der Himmelfahrt Mariä; man feyert somit heut das Andenken jenes Tages, an welchem Maria die seligste Jungfrau von der Erde in den Himmel aufgenommen wurde. Von diesem Feste werde ich euch zuerst den nöthigen Unterricht geben; sodann das jetzt verlesene Evangelium erklären. Merket darauf: es werden Dinge vorkommen, die zu hören angenehm, und zu unterrichten fähig sind.

Welch eine Achtung, Liebe, Ehrfurcht, man zu allen Zeiten unsers Christenthums gegen Mariam getragen habe, das bezeugen die vielen Bemühungen, die man sich gab, sie recht groß zu machen. Zu diesem Ende dachte man an alle Vorzüge, die ihr Standes und Würde halber zukommen

könnten. Diese zog man vor, man setzete sie an das Licht, man machte sie den Glaubigen allgemein bekannt. Man hielt mit Grunde dafür, es könne, was man zu der Ehre einer göttlichen Mutter sagt, nie zu erhaben, nie übertrieben seyn.

S. Epiphan. hæres. 74. Ein grosser, und in der Kirche ansehnlicher Lehrer kam daher auch auf den Gedanken, Maria sey nie gestorben, sondern lebendig von der Erde in den Himmel aufgenommen worden. Suche man, sind seine Worte, suche man in den Schriften, man wird weder von ihrem Tode, noch von ihrer Grabstätte irgends etwas finden.

Die Meynung dieses Lehrers fand Beyfall. Viele andere behaupteten das nämliche aus Gründen, die nicht zu verwerfen sind. Der Tod, sagen diese, ist, nach der Lehre des heil. Rom. 6. v. 23. Apostels Paulus, eine Folge, eine Wirkung eine Strafe der Sünde. Da nun bey Maria, wie es als eine Gewißheit vorausgesetzet wird, keine Sünde jemal Platz grif; so mußte sie auch von dem Tode, als einer Strafe der Sünde frey bleiben. Setzete man ihnen als eine Widerlegung ihrer Meynung entgegen, daß auch Christus keine Sünde auf sich hatte, und dennoch starb: Dann war ihre Antwort: Christus Isaiæ 3. v. 5. habe, nach dem Ausdrucke eines Propheten, unsere, und aller Welt Sünden auf sich getragen, und wegen diesen sich ganz eigen gemachten Sünden sey er gestorben. Zu dem, so sey der Tod Christi kein natürlicher, sondern ein gewaltsamer Tod gewesen, vor welchem auch die reineste Unschuld niemanden sicher stellet.

Diese

Diese Meynung ist für die Ehre der seligsten Jungfrau Maria sehr rühmlich: gleichwohl wurde sie von der katholischen Kirche nie allgemein angenommen, als welche ihren Glaubigen nicht muthmaßliche Meynungen, sondern gewisse Wahrheiten vorzulegen pfleget. Wahr ist es: weder von dem Tode, weder von der Grabstätte Mariä melden unsere heilige Schriften etwas. Allein das machet keinen Beweis, daß sie nicht gestorben ist, denn sonst dürfte sie auch nicht gebohren seyn, weil auch von ihrer Geburt in keinem Orte derselben gemeldet wird. Uebrigens läßt es sich auch noch fragen, welcher aus den heiligen Schriftstellern von dem Tode Mariä schreiben sollte? Die Evangelisten? Nebst dem daß die mehreren aus ihnen ihr Evangelium noch vor dem Tode Mariä schrieben, so hatten diese nur zur Absicht die Geschichte des Lebens, des Todes, der Lehre Jesu Christi, und was dahin einschlug, zu verfassen. Der heil. Lukas, der die Geschichte der Apostel verfassete? Auch dieser konnte hievon nicht wohl etwas melden, weil er nur den Fortgang des Evangeliums, und das, was die Apostel thaten, verzeichnen wollte. Die übrigen Apostel in ihren Briefen? Derer Sache war, die Glaubigen zu unterrichten; und darzu war die Beschreibung des Todes Mariä überflüßig.

Daß Maria von dem ersten Augenblicke ihrer Empfängniß an, bis an ihr Ende ohne Sünde, ohne alle Sünde war, ist allerdings ungezweifelt. Das, was die katholische Kirche hievon hält, die Gründe wodurch dieses dargethan wird, erfordern allen Beyfall. Und der müßte wohl sehr verwegen seyn, welcher be-

hauptete, Maria sey jemal der Sünde unterlegen, und somit eine Sünderinn gewesen. Sie war aber doch ein Mensch, ein Abstämmling des Adams: sie gehörete unter jene, von denen der heilige Apostel Paulus lehret, daß sie dem Gesetze des Todes unterworfen seyn. Es ist den Menschen bestimmt einmal zu sterben.

Hebr. 9. v. 27.

Der Tod ist nicht bloß eine Strafe der begangenen Sünde, sondern auch eine von der Beschaffenheit unsers Leibes unabtrennliche Eigenschaft. Denn was ist unser Leib? Ein von verschiedenen Theilen zusammengesetztes Ganze. Diese Theile müssen durch längere Dauer abgenutzet, nach und nach zerfallen; und so muß auch das Ganze nach und nach aufgelöset werden, und endlich der Tod erfolgen.

Lib. 2. de peccator. merit. & remiss.

Aus dieser Ursache behauptet der grosse Lehrer Augustinus, daß auch Christus als Mensch einstens gestorben seyn würde, wenn er nicht vorher der Welt durch einen gewaltsamen Tod wäre entrissen worden. Wie er alle Gebrechen und Schwachheiten der menschlichen Natur erlitt, so würde er sich auch von dem Tode, als einer natürlichen Folge nicht ausgenommen haben.

Wir beleidigen mithin die Ehre der gebenedeyten Jungfrau Maria gar nicht, wenn wir sagen, daß auch sie gestorben, das heisset: daß auch ihre Seele von dem Leibe abgetrennet worden sey. Indessen muß ich doch noch hinzusetzen, daß ihr Tod von dem Tode der übrigen Menschen noch sehr unterschieden gewesen sey. Das schreckhafte, das fürchterliche, das niederschlagende, was bey dem Tode anderer Men-

schen eintrift, war von dem ihrigen entfernet. Denn was machet uns den Tod so erschrecklich? Den Richter, vor welchem man in dem Augenblicke des Todes zu erscheinen hat, dessen Gerechtigkeit und Strenge man kennet, beleidigte man insgemein mit mehreren Sünden. Man weiß, daß man nur sehr weniges mit sich bringe, wodurch derselbe besänftiget werden könnte. Man weiß, wie viele äusserliche und innerliche Gnaden man das ganze Leben hindurch verabsaumete, oder misbrauchete. Hat man auch die Sünden bereuet, so bleibet man dennoch in dem Zweifel, ob die Reue aus den rechten Quellen hergekommen, ob sie übernatürlich, ob sie Gott angenehm gewesen, ob nichts von dem, was zur Buße erfordert wird, unterblieben sey. Zu diesem Zweifel kömmt noch die Gewißheit, daß man in der Welt nur weniges abgebüßet habe, daß mithin noch nach diesem Leben eine grosse Strafe bevorstehe. Hieraus entstehen in der Seele eines sterbenden Angst, Kummer, Bangigkeit, und zwar nach dem Maaße der Ursachen, welche vorhanden sind. Wollet ihr hierüber Beobachtungen machen? Betrachtet nur verschiedene Gattungen der Menschen in ihrem Sterben. Ihr werdet wahrnehmen, daß jene allemal leichter sterben, welche frömmer lebten. Leiden sie auch an dem Leibe nicht weniger als andere; so werden sie dennoch an ihrem Gemüthe mehreren Trost verrathen.

Zu dem so ist man an das Irdische, an das, was man vor Augen hat, gar zu sehr geheftet. Man kennet kaum eine andere Glückseligkeit, als jene die von der Erde dargebothen wird, und mit derer Erwerbung man sich Jahrelang be-

beschäftigte. Andere suchet man keine; oder wenn man eine zu suchen scheinet, ist das Verlangen frostig, und kalt; ja, man suchet sie nur darum, weil man doch weiß, daß man diese der Erde nicht immer genießen könne, und doch von ihr in kurzem werde abgetrennet werden. Wäre dieses nicht, ich zweifle ob manche nur einmal höher gedenken würden, jene besonders, die vor andern in dem Glücksstande einen Vorzug zu haben scheinen. Diese und derley mehrere Umstände sind es, die uns Menschen den Tod so fürchterlich machen, die uns in dem Tode so viele Aengsten verursachen.

Von dem allen hatte Maria nichts wider sich. Von der Sünde sowohl, als von der Neigung zur Sünde weit entfernet, zeichnete sie jeden Augenblick ihres heiligen Lebens mit neuen Verdiensten aus. Die Welt sah sie nur als den Ort ihres Elendes an, der nichts zur Ersättigung ihres erhabenen Herzens in sich enthielt. Von Gott, der ihre ganze Seele einnahm, hatte sie die höchste, und, so viel als es einem Geschöpfe möglich ist, die vollkommenste Begriffe. Jeder Augenblick, der sie noch von ihm entfernete, war für sie bitter; jener allein war süß, welcher sie ganz mit ihm vereinigte; und dieser war der Tod, jener fröhliche Uebergang aus der Zeit in die Ewigkeit, aus diesem Jammerthal, in die himmlischen Freuden. Maria starb also; aber ihr Sterben war vielmehr ein sanftes Entzücken, als ein Tod. Vielmehr ein lieblicher Schlaf in dem Friede des Herrn, als eine schmerzliche Trennung ihrer Seele von dem Leibe.

Uebergehen wir die Frage wo und in welchem Jahre ihres Alters Maria gestorben sey. Gewisses kann hievon nichts gesagt werden. Habet ihr hievon auch schon etwas gehöret oder gelesen, so ist es fromme Muthmaßung, keine Gewißheit, die der Ehre Mariä nichts giebt, nichts nimmt. Eben also läßt sich mit Zuverläßigkeit nicht sagen, wie lang die Seele Mariä von dem Leibe getrennet gewesen sey; daß sich aber beyde bald wieder mit einander durch göttliche Kraft vereiniget haben, und daß also Maria mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen wurde, dieses behaupte ich mit Zuversicht, indem dieses auch die Meynung der katholischen Kirche ist, mit der alle Gottesgelehrte, und selbst die Vernunft übereinstimmet.

Ich sage, es sey dieses die Meynung der Kirche: denn als ein Glaubenssatz ist es nicht angenommen. Wer also laugnete, daß Maria mit Leibe und Seele in den Himmel aufgenommen wurde, machete sich zwar keines Verbrechens wider den Glauben schuldig: doch gienge er weiter, als es die der Kirche schuldige Ehrerbietsamkeit erlaubet, ja, er widerspräche einigermassen der Vernunft, durch die solche Lehre unterstützet wird.

Denn was sagt das Evangelium von Mariä, und welchen Begrif macht uns der Glaube von ihr? Stellet er uns dieselbe nicht vor als die einzige, welche unter dem ganzen Menschengeschlecht würdig gefunden ward, von dem Sohne Gottes zu einer Mutter erwählet zu werden; die einzige, die er als den ersten Werkzeug, als eine Mithelferinn zur Ausführung des hohen Erlösungs-

lösungswerke aussuchete; die einzige, derer Blut er mit seiner Gottheit vereinigte, in deren Fleisch er sich der Welt zeigete; die einzige, mit der sich Gott so eng verband, als er sich immer mit einem Geschöpfe verbinden kann, indem er sie zur Würde seiner Tochter, seiner Braut, seiner Mutter erhöhete. So stellet uns der Glaub, und das Evangelium Mariam vor, und so ist sie auch.

Welche Vernunft wird nach geschöpfter dieser Erkenntniß annoch fragen, ob Gott solch eine Person der abscheulichen Vermoderung in der Erde zwischen dem Gerippe verhaßter Menschen überlassen, ob er sie dem gemeinen Fluche wieder in Staub zurückzukehren, unterwerfen; ob er den Leib, den er neun Monate lang bewohnete, den Würmern zur Speise übergeben habe? Dieß will man noch fragen därfen?

Opusc. 4. de salut. Angelica. Item. part. 2. Quæst. 27. Art. 1.

Nein, spricht der heil. Thomas, ein Lehrer, der weder schief sah, noch ohne Grunde urtheilete, nein, auf Maria war dieser Fluch nicht gemeynet. Wie ihr Gott vor andern Menschen besondere Vorzüge beylegte, so legte er ihr auch diesen zu, daß sie noch vor der allgemeinen Auferstehung, da unter glückselig auferstandenen kein Vorzug mehr ist, gleich nach ihrem Tode mit Leibe und Seele in den Himmel aufgenommen würde. Ihr hättet das Recht von dieser glorreichen Auffahrt Mariä von mir eine vollkommnere Beschreibung zu erwarten: allein wie soll ich euch was weniges sagen, da ich nie genug sagen kann? Auch in diesem wollte ich kurz seyn; und doch erstreckte sich meine Rede in das weitläuftige, und benahm mir fast die Ge-

legen=

legenheit von dem Evangelio zu sprechen. Ehe ich dieses zu erklären anfange, muß ich eine Frage erörtern, die euch vielleicht schon zuvor einfiel: nämlich: Warum auf diesen Tag ein Evangelium verlesen wird, welches mit dem Feste selber gar kein Verhältniß, keine Aehnlichkeit zu haben scheinet? Wir feyern das Fest der Himmelfahrt Mariä; und das Evangelium erzählet die Geschichte, wie zwo Schwestern Jesum bewirtheten. Welche Uebereinstimmung? Höret die Antwort; ihr werdet sagen, daß das Evangelium passend sey.

Die zwo Schwestern nahmen Jesum, da er von Jerusalem nach Bethanien kam, in ihr Haus auf. Maria nahm Jesum, da er von dem Himmel auf die Erde herab stieg, in ihre jungfräuliche Schooße auf. Die zwo Schwestern speiseten Jesum mit einer häußlichen Mahlzeit; Maria gab Jesu sein Fleisch, sein Blut, sein Leben. Die zwo Schwestern bewirtheten Jesum über einen Mittag, oder Abend; Maria nährete Jesum dreyßig ganzer Jahre. Eine aus den zwoen Schwestern saß an den Füßen Jesu um seine Lehre zu hören, während dem sich die andere mit der Hausarbeit beschäftigte. Maria verrichtete beydes, da sie jetzt an der Seite Jesu dessen Worte hörete; jetzt um die Person Jesu besorget demselben dienete. Von einer dieser Schwestern wird gesagt, daß sie den besten Theil erwählet habe, indem sie heiligen Werken abwartete; an Maria muß man loben, daß sie ihr ganzes Leben hindurch immer dem besten, dem vollkommensten nachtrachtete. Sehet, Christen, welch einen Bezug das Evangelium auf Maria habe. Man könnte fast sagen,

gen, es enthalte, wiewohl unter andern Namen, ihre ganze Lebensgeschicht, von der es die edelsten Züge entwirft. Nun endlich zu dem Evangelium, welches erzählet, daß

**Jesus in einen Flecken gieng, und ein Weib mit Namen Martha nahm ihn auf in ihr Haus.** Der hier erwähnte Flecken hieß Bethania, eine Stunde von Jerusalem entlegen. In diesem Flecken wohneten drey Geschwistrigen beysammen, Martha, Maria, und Lazarus. Von dem letztern wird in dem heutigen Evangelium nichts gemeldet, weil er auf die darinn vorkommende Geschichte keinen Bezug hat. Martha war unter den dreyen glaublich die älteste; wenigstens scheinet sie das ganze Hausgeschäft über sich gehabt zu haben. Allem Ansehen nach mußten diese drey Geschwistert recht friedlich mit einander gelebt haben, denn sonst hätte Christus kaum bey ihnen eingekehret, indem sich dieser dort nicht gern einfindet, wo Zank und Mishälligkeiten wohnen. Er ist, wie der Apostel Paulus redet, kein Gott der Uneinigkeit, sondern des Friedens. Als er deswegen im Begriffe stund, den Städten Judenlandes das Evangelium zu verkünden, schickete er zween und siebenzig seiner Jünger vor sich her, mit dem Auftrag, zuvor überall, sogar in allen Häusern den Frieden anzukünden: wodurch er zu verstehen gab, daß er nur dort einkehren wolle und könne, wo Frieden und Einigkeit herrscheten.

1. Cor. 14. v. 33.

Menschen, welche das ganze Jahr hindurch in Zank, Hader, und Zwietracht leben, mögen hieraus abnehmen, wie vielmal das Jahr Gott in ihrem Hause einkehret. Ich denke wohl

gar

gar niemal, was sollte er aber bey ihnen thun? Es müßte nur seyn, daß er käme um sie zu strafen, und wegen den Beleidigungen, die er ohne Unterlaß leidet, Rache zu nehmen. Ein heiliger Vater nennet derley unfriedfertige Menschen, Kinder der Hölle, Brutten des Teufels. Denn, spricht er, sind jene nach der Aussage des Evangeliums Kinder Gottes, welche den Frieden unter einander halten; was können jene anders, als Söhne des Satans seyn, die in beständiger Uneinigkeit leben?

Gregor. Nazianz. orat. 20.

Höret dieses, und erschrecket ihr alle, die ihr in euren Ehen, Familien, Häusern Uneinigkeiten unterhaltet. Ihr seyd Kinder des Teufels, dem ihr jetzt schon nachahmet, und bey dem ihr ewig wohnen werdet. Dort in dem höllischen Lande, wo die unaufhörliche Verwirrung ihren Sitz hat, wird einstens eure Wohnung seyn. Wer in eine fremde Gegend zu reisen gedenket, lernet insgemein des dortigen Landes Sprache. Die Sprache in der Hölle ist Zank, verfluchen, verwünschen, lästern: das nämliche, was insgemein auch zänkische Leute unter einander thun. Sie verstehen also die Sprache der Hölle schon. Höret man sie diese Sprache unter einander reden, so sollte man fast glauben, man stehe schon in dem Vorhoffe der Hölle, wohin der Abgrund seine häßlichen Lästerungen ausgeiferet. Und derley Leute erwarten annoch einen Segen von Gott? O! sie warten vergebens, sagt David der König. Sie liebten den Fluch, und er wird ihnen zu Theil werden: sie wollten den Segen nicht, und er wird von ihnen entfernet bleiben. Unheil wird ihren Häuptern tro-

Psal. 108. v. 18.

hen, und wenn es über sie einstürzet, so haben sie es nur sich selber zu zuschreiben. Machen wir noch eine andere Ueberlegung, welche vielleicht tröstlicher seyn wird.

Jesus nahm seine Einkehr bey zwoen Schwestern. Glückselige Frauen, werdet ihr denken, welchen die Gnade zu Theil wurde den Sohn Gottes zu beherbergen, zu speisen, ihm zu dienen? Ja, dieß war gewiß ein Glück, eine Gnade, in der sie sich rühmen dorften. Waren sie aber die einzigen, denen diese Gnade zukam? Ward sie nach ihnen Niemanden mehr gegönnet? Freylich ja. Alle Tage, alle Stunde können wir diese Gnade haben. So lange es Menschen unter uns giebt, die der Hilfe bedarfen, so lang haben wir auch Gelegenheit den Sohn Gottes zu bedienen. Er sagt es uns selber mit diesen ausdrücklichen, vielbe-
Matth. 25. deutenden Worten: Was ihr einem aus den
v. 40. geringsten meiner Brüder gethan habet, das habet ihr mir gethan. Als wollte er sagen: Bedaueret es nicht, ihr alle, die ihr euch zu meiner Lehre bekennet, und nach Jahrhunderten meine Jünger seyn werdet. Ihr werdet mich für das halten, was ich bin, euer Freund, euer Erlöser, euer Gott. Ihr werdet wünschen mir eben jene Dienste erweisen zu können, die mir einstens, da ich annoch in dem Fleische wandelte, von meinen getreuen Dienern erwiesen wurde. Die Glückseligkeit, zu der mich mein Vater in dem Himmel erhob, läßt mich nicht mehr sichtbar unter euch wohnen, und also euere Dienste in eigener Person anzunehmen. Betrübet euch eben darum nicht. Ich stelle euch andere, die meine

Stelle vertretten, ja die der andere Ich sind. Lasset ihr diesen euer Wohlwollen angedeihen, bedienet, helfet, unterstützet ihr diese; so ist dieses von mir eben so geachtet, und dafür eben ein solcher Lohn gesetzet, als wäre es mir selber geschehen. Sehet nicht auf ihr Außerliches, stöhret euch nicht an ihren Niedrigkeiten, Schwachheiten, und elenden Stande. Wenn sie nur Menschen sind, wenn sie nur euers Beystandes bedarfen, das ist schon genug, sie sind schon meine Brüder, stellen schon meine Person vor.

Sehet, meine Christen! weder an unserm Glücke, weder an der Gelegenheit unsere Verdiensten zu vermehren verlohren wir etwas, da sich Jesus Christus von uns entfernete. Was die fromme Martha an ihm einmal that, können wir an ihm auch alle Tage thun; denn noch alle Tage ist Christus in den Seinigen bey uns. Es kömmt nur darauf an, daß wir uns den Nebenmenschen unter andern Begriffen vorstellen, als wir uns denselben bis daher vorzustellen pflegten. Bis daher sahen wir unsern Nächsten nur als einen solchen an, der lebt, wie wir; sich unterhält, wie wir; dieErde bewohnet wie wir; Mensch ist, wie wir. Traf ihn das Unglück, daß er arm, schwach, krank, hilfbedürftig wurde; so hielten wir denselben auch noch weit geringer, als uns; wir verachteten ihn. Aber nicht doch? eben in diesem elenden Stande höret er einiger massen auf Mensch zu seyn, er wird höher, er wird Sellvertreter Jesu Christi, er wird Jesus Christus selber. Thut man ihm alsdenn Gefälligkeiten, hilft man ihm in seiner Noth, tröstet man ihn im Kummer, dann bedienet man

Jesum Christum den Sohn Gottes, der sich, so zu reden, unter die Gestalt des Nothleidenden verhüllet, um desto ungehinderter unsere Dienste annehmen, und fodern zu können. Ja es läßt sich mit Grunde behaupten, daß solch ein dem Nebenmenschen erwiesener Dienst an dem innerlichen Werthe mehr habe, als wenn er Jesu Christo selber geschehen würde, denn solch ein Dienst ist lautere, ist ungeháuchelte Liebe, bey der kaum eine schiefe Nebenabsicht Platz greifen kann. Gewöhnet euch deshalben daran jederzeit in euerm Nebenmenschen Jesum selbst zu betrachten. Dieser Gedanke wird euch jeden ihm zu leistenden Dienst angenehm, und verdienstlich machen. Ihr werdet mehr, oder doch gewieß eben so viel thun, als die gute Martha gethan hat. Von dieser erzählet uns die Geschicht unsers Evangeliums weiter,

Daß sie, nämlich die Martha, **eine Schwester hatte mit Namen Maria, die sich zu den Füßen des Herrn setzte, und seine Worte hörete.** Die hier genennte Maria ist nicht die Mutter Jesu: denn von dieser ist dahier gar keine Rede. Ob sie jene Büßerinn, sey, die dem Heiland die Füße mit ihren Thränen wusch, und mit den Hauptharen abtröcknete, oder eine andere von ihr unterschiedene, ist weder bekannt, noch zu wissen vonnöthen. Was hier an dieser Maria gelobet wird, ist die besondere Begierde, die sie gegen den göttlichen Unterricht trug, der aus dem Munde des Herrn herkam. Denn während dem, daß sich Martha mit Zubereitung eines Mittagmahles beschäftigte, saß Maria, und hörte die predigten Jesu Christi an.

Die-

Diese Begierde verdiente gewiß Lob, denn sie ist allezeit mit der Begierde das Seelenheil zu wirken, verbunden. Wer einmal einen Ernst hat sich in der Wissenschaft des Heils unterrichten zu lassen, der verwendet gewieß auch alles, das Geschäft des Heils thätig zu betreiben.

Das war auch bey allen Tugend und Wahrheit liebenden die erste Bestrebung. Darum bethete der König David zu Gott: Herr zeige mir die Wege deiner Gebothe, und lehre mich auf den Fußtritten der Gerechtigkeit ohne Anstose wandeln. Und wieder: Gib mir, o Herr! Verstand, damit ich wohl fasse, was du gebiethest. Sein Sohn Salomon suchte bey Gott um das nämliche an, Gib o Herr, sagt er, deinem Diener ein gelehriges Herz. Christus setzet so gar diese Gelehrigkeit als ein Zeichen der Gnadenwahl an, ohne welches Niemand in die Glorie des Himmels eingehet. Wer immer, sagt er, von dem Vater gehöret und gelernet hat, der kömmt zu mir.

Psal. 24. v. 4.
Psal. 118. v. 125.
3. Reg 3. v. 9.
Joan. 6. v. 46.

Aus diesem, meine Christen! möget ihr abnehmen, ob sich die Sache so verhalte, wie es mehrere aus euch meynen. Nur wenigen liegt es ernstlich an, sich in den Wahrheiten des Glaubens, in den Grundsätzen der Religion, in den Sittenregeln des Evangeliums wohl zu unterrichten. Sie bereden sich, diese zu erlernen sey entweder von keiner so großen Wichtigkeit, oder es gehe nur die Jugend, die Kinder in der Schule an. Uebrigens sind derley Leute nicht die unerfahrensten. Ihren Handel, Gewerb,

Ackerbau, Handwerk, Hauswirtschaft verste-hen sie gut. Sie wissen zu verdienen, zu ge-winnen, sich zu bereichern; aber in dem was sie zu glauben, und wie sie nach dem Glauben zu leben haben, sind sie die unwissendsten, ich sollte schier sagen, die dummsten. Ich wollte auch das noch verzeihen: wenn sie nur wenigstens eine Begierd, ein Verlangen, einen Eifer hätten sich unterrichten zu lassen. Allein auch dieses gehet ab. Sie sind zu dem allen was göttlich heißet, so gleichgültig, als wüsten sie alles, oder als brauchten sie gar nichts davon zu wissen.

Dieser Irrthum kann nie genug bestritten, nie genug verfolget werden, weil er in sich sowohl, als in seinen Folgen sehr schädlich ist.

Jeder Handwerksmann, jeder Künstler, wenn sie sich auch nur mittelmäßig tauglich gemacht haben; jeder Landmann, jeder Taglöhner, denen die Erbauung der Grundstücke das Brod verschaffet, wissen doch wenigstens ihre Geschirre und Werkzeuge zu benennen; sie wissen wie sie jedes jetzt zu dieser, jetzt zu einer andern Arbeit anwenden müssen; sie wissen, wie das abgenutzte wiederum in Stand gesetzet und verbesseret werde: Der Christ allein verlangt nicht zu wissen, was ihm zu den größten aller Künsten, zu der Erwerbung seines Seelenheils vonnöthen ist.

Mein! Warum kam Jesus der Sohn Gottes auf die Erde? Warum predigte er das Evangelium des Heils, und das Reich Gottes? Warum sendete er seine Apostel unter die Völker?

Warum giebt er uns den gemessenen Befehl, euch zu lehren, zu unterrichten? Ist es nicht darum, um euch die Kenntnissen der Religion beyzubringen, oder dieselben zu erweitern?

Ermangelte ich euch den nöthigen Religionsunterricht zu ertheilen, euch die Glaubenswahrheiten zu erklären, die Sittenregeln des Evangeliums vorzulegen; was hieltet ihr alsdenn von mir? Das wenigste, was ihr von mir, und andern meines gleichen sagtet, wäre, daß ich meinem Amte, meinem Stande, meinem Berufe nicht genug thue, daß ich das Brod unverdient genieße. Vielleicht fiel euch noch mehr ein; denn an derley Vorwürfe seyd ihr fruchtbar. Ihr hättet nicht ganz unrecht, vor dem Richterstuhle der Wahrheit müßte ichs eingestehen.

Was soll, was muß ich aber von euch halten, wenn ihr ermangelt, diesen Unterricht zu suchen, anzunehmen, zu befolgen? Das geringste, was ich euch da sagen könnte, wäre, daß ich euch kalte, träge, sorglose Christen nennete. Christen, die mit dem bloßen Namen zufrieden, sich um das, was der Namen mitbringet, sich nicht bekümmern: Christen, die weder ihre Religion, weder deren Urheber, weder deren Ziel recht erkennen: Christen, die zwar nach dem Himmel zu trachten scheinen, aber nie nach dem Wege, der dorthin führet, fragen: Christen, die sagen, man müsse die Sünde meiden, die Tugend üben, dabey aber sich weder von der Sünde, noch von der Tugend die ächten Begrife zu machen suchen. Das würde ich von euch sagen, und darinn ließe ich auch mir nicht wi-

dersprechen, denn ich weiß, daß es also ist, daß sich die wenigsten um die Religion, und um das, was diese lehret, bekümmern.

Wir sehen aber die traurigen Früchte dieser frostigen Gleichgültigkeit. Denn aus der Geringschätzung der Religionskenntnissen kömmt es, und es ist diese gewiß eine der Hauptquellen, daß man unter den Christen die gröbsten Laster antrift. Laster die man unter den Heyden verabscheuete, daher entstehen die Kaltsinnigkeit, die Unandacht, die Verachtung göttlicher Dingen, die Schläfrigkeit im Gebethe, die Lauigkeit in dem Dienste Gottes. Daher die Lieblosigkeit gegen den Nebenmenschen, die alle Stunde in Hartherzigkeit, Neid, Betrügereyen, Hinterlistung, Rachsucht, Falschheit ausbrechen. Daher die ärgerlichsten Ausgelassenheiten, Unzuchten, Ausschweifungen, Buhlereyen. Mit einem Worte, denn wer kann alles nennen, aus dem Abgange des Religionsunterrichtes entstehen die mehresten Laster. Man will sie nicht kennen, und wenn man sie kennet, gebrauchet man die Mittel nicht, die eben unsre Religion zu derer Verbesserung vorschreibet.

Ich läugne nicht, daß sich das Laster schon selber verräth, und verbietet. Die Stimme des Herzens rufet schon jedem laut zu, was recht, was unrecht, was Tugend, was Sünde ist. Allein diese Stimme sagt doch nicht alles deutlich genug, sie sagt nur von den Sünden überhaupt. Wie schwer dieselbe sey, wen sie beleidige, welche Strafe sie nach sich ziehe, wie sie verminderet, gebesseret, getilget werden könne, davon saget sie nichts, oder nur sehr dun-

kel.

kel. Dieß zu bewirken ist dem Religionsunterrichte vorbehalten. Wird dieser verabsäumet, verachtet; wer wird dem Laster einen Damm setzen, wer es verbessern?

Ich sage dieses darum so ernstlich, so weitläuftig, damit ich in euch jenen Eifer zum Religionsunterrichte wieder anfeuere, der nie hätte erlöschen sollen. Liebet diesen Unterricht, suchet denselben, benutzet ihn. In kurzem werden sodann euere Sitten geänderet werden. Tugend wird den Platz der Sünde besetzen. Ihr werdet nicht nur dem Namen nach, sondern auch in dem Werke Christen seyn.

Andere Dinge, sagt Christus der Martha, können gut seyn: aber Gottes Wort anhören ist nothwendig. Jenes that Martha; und sie wurde nicht getadelt. Dieses that Maria; und sie wurde auch noch gelobet.

Denn als eben Martha zu dem Heilande hintrat, und sich also über ihre Schwester beklagte: **Herr, fragst du nicht darnach, daß mich meine Schwester allein dienen** die Hausgeschäfte nur auf mir liegen läßt? **So sage ihr, daß sie mir helfe:** Was antwortet Christus? **Martha,** sagt er ihr, ich verarge dir deinen Fleiß nicht. Du hast einmal das Hausgeschäft auf dich genommen, du must es besorgen. Du treibest aber deine Emsigkeit zu weit, du bist zu sorgfältig, und **bekümmerst dich um zu vieles,** und vergißst damit das allernöthigste. Unter allen Geschäften, welche dir obliegen, ist nur eines eigentlich wichtig, eines vonnöthen, und dieß ist

eben das Geschäft des Seelenheiles, dem deine Schwester oblieget, indem sie an meinen Füßen sitzend anhöret, wie dieses zu bewirken sey. Das übrige ist Zergänglichkeit, Eitelkeit, Nichtigkeit. Darum sage ich dir: **Maria hat den besten Theil erwählet, der von ihr nicht wird genommen werden.**

Ja Christen! nur das, was wir für unsere Seelen, für unser Heil, für unsere Heiligung unternehmen, bleibt, bleibt ewig, bleibt zu unserer einzigen wahren Glückseligkeit.

# Homilie

## auf das Fest aller Heiligen.

**Evangelium Matth. 5. K. v. 1 = 11.**

Schon von unendlichen Zeiten her war unter den Menschen die Frage, vielleicht ist sie eben so alt, als das Menschengeschlecht selber, worinn eigentlich die wahre Glückseligkeit eines Menschen auf der Erde bestehe? Die Meynungen hierüber waren so verschieden, als die Menschen selber. Jeder der sich Verstand und Witz zu haben dunkete, schuf sich in seinem Hirne eine besondere Glückseligkeit. Auf das aber, was Jesus Christus hernach als Glückseligkeit angab, fiel unter tausenden nicht ein einziger. Denn das sagte keiner, daß die Armen, die Traurigen, die Sanftmüthigen, die Verfolgten glückselig seyn. Ja, sie hielten

das für einen Widerspruch, wie es auch noch heut zu Tage die Weltlichgesinnten und nach dem Fleischelebenden für einen halten.

Christus sagt es aber dennoch. Christus, welcher allein von allen Dingen die ächte Begriffe hat; der als die wesentliche Wahrheit keinen Irrthum lehret; der nur kam, die Menschen wahrhaft glückselig zu machen, dieser sagt, und lehret es laut, daß Armuth, Geduld, Sanftmuth, Leid, Verfolgung die eigentliche Glückseligkeit eines Menschen auf der Welt ausmachen.

Das Wort, welches wir hierüber von Jesu Christo haben, bedörfte zwar den Zusatz eines weiteren Beweises nicht. Was er sagt, ist wahr, obschon es die Neigungen kränket, dem Fleische widerspricht, die Fassungskraft übersteiget. Wir wollen aber dennoch aus dem Evangelium, und aus der Vernunft Beweise hinzusetzen, welche der Wahrheit noch ein helleres Licht geben.

Die Frage ist jetzt nur, worinn die eigentliche Glückseligkeit eines Menschen, besonders eines Christen bestehe, so lang derselbe auf der Erde lebt? Von der Glückseligkeit nach dem Leben gehet hier die Frage nicht. Denn von dieser weißt ein Christ schon, daß sie ein ewiger Besitz alles nur erdenklichen Guten sey. Diese Glückseligkeit ist jene, nach welcher wir alle trachten müssen, und ohne deren Besitz wir unglückselig sind.

Diesemnach giebt es zwo Glückseligkeiten für einen Menschen. Eine betrift die Zeit, die andere die Ewigkeit. Eine genießen wir in diesem Leben auf der Erde; die andere im folgenden, in dem Himmel. Die Glückseligkeit des Lebens kann keine andere seyn, als jene, welche uns zu der folgenden Glückseligkeit vorbereitet, und fähig machet. Thut sie dieses nicht, oder hindert sie auch noch sogar die folgende Glückseligkeit: dann ist sie Unheil, Verderben, das vielmehr geflohen, verabscheuet, als gesucht, geliebt werden muß.

Nun sage ich, und unser heutiges Evangelium sagt es vor mir, daß nur diese acht Stücke, welche Christus auf dem Berge seine Jünger lehret, und die darum auch die acht Seligkeiten genennet werden, einen Christen, der sich daran hält, zu der ewigen Glückseligkeit gefaßt machen. Alle jene Heilige, deren Gedächtniß wir heut feuerlich begehen, sind nur darum jetzt in dem Himmel glückselig, weil sie sich auf der Erde nach der Vorschrift Jesu Christi glückselig gemacht haben. Das heißet: Weil sie auf der Erde geduldig, sanftmüthig, arm, gerecht, u. s. w. waren; darum haben sie den Himmel erhalten.

Die Worte des Heilandes bestättigen dieses ganz begreiflich. Denn so oft er in dem Evangelium eine Seligkeit nennet, die er seinen Jüngern auf der Erde anrathet, setzet er sogleich eine andere hinzu, mit der er die erste zu belohnen verheißet. Selig sind die Armen. Sehet die Seligkeit des Lebens. Denn ihnen gehöret das Himmelreich: Sehet die

Ueber=

Uebereinstimmung der Seligkeit des Himmels. Selig sind die trauren. Das ist die Seligkeit des Lebens. Sie werden getröstet werden: Das ist die Seligkeit des Himmels. Diesemnach ist der richtige Schluß, wider den sich mit Grunde nichts einwenden läßt, daß nur jene Christen eigentlich und wahrhaft auf der Erde glückselig seyn, die sich befleißen so zu leben, wie es Christus in dem heutigen Evangelio lehret. Durchgehen wir es, und nehmen jede dieser acht Seligkeiten zu einer reifern Erwägung.

Mehrere Tage lang hielte sich Jesus in dem galliläischen Lande auf, wo er Städte und Flecken durchwanderte, und die Lehre des Reichs Gottes verkündete. Die Wunder, welche er an den Kranken wirkete, zogen eine Menge Volkes zu ihm. Aus Galliläen, und Matth. 4. v. 25.
aus den zehen Städten, und aus Jerusalem, und aus dem jüdischen Lande, und von jenseits des Jordans versammelten sie sich haufenweis. Christus sahe sie, und fande hier die schicklichste Gelegenheit, ihnen jene wahre Lehre von der Glückseligkeit eines Menschen beyzubringen. Theils damit er zu dem Volke bequemmer reden konnte, theils damit das Volk selber nicht so vielen Zerstreuungen ausgesetzt wäre, stieg er auf einen Berg, setzete sich allda nieder. Seine Jünger, nicht die allein, welche er nachmals Apostel nennete, sondern das ganze Volk setzten oder stellten sich um ihn her. In solcher Verfassung öffnete er seinen Mund, lehrte sie, und sprach: Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmel-

melreich. Alle jene Menschen, denen es an Dingen gebricht, die man zum Leben, zur Unterhaltung nöthig hat, sind arm. Sie gehören aber darum noch nicht unter die Zahl dieser Armen, von denen Christus hier redet. Sie sind arm in der That, aber nicht arm in dem Geiste. In dem Geiste arm seyn heißt in dem Geiste, und nach dem Geiste Jesu Christi die Armuth annehmen, sie geduldig ertragen, wider dieselbe nicht murren, sie auch noch lieben, sich in ihr erfreuen. Es heißt mit dem kleinen Antheile, der einem von Gottes Vorsicht zugedacht wurde, zufrieden fortleben, sich in die Folgen und Wirkungen der Armuth willig schicken, andere wegen dem größeren Antheil, den sie besitzen, nicht beneiden. Es heißt die Armuth als ein Verhängniß des Himmels, als eine Prüfung der Tugend, als eine Reinigung der Seele, als einen Weg der Seligkeit ansehen und benutzen. Das, meine Christen! heißt in dem Geiste arm seyn. Dieß war die Armuth Jesu Christi, die Armuth seiner Apostel, die Armuth aller derer, die nach den Grundsätzen des Evangeliums lebten.

Daß Jesus arm, und ärmer als jeder aus uns gewesen sey, brauche ich euch nicht zu lehren. Sein Geburtsort, sein Wohnort, sein Sterbort, der Stall zu Bethlehem, die kleine Hütte zu Nazareth, das Kreuz auf dem Kalvarieberge sagen es genug. wo ließt man aber in seiner heiligen Lebensbeschreibung nur mit einem Worte, daß er sich jemal darüber beklagte? Wann äußerte er einen Unwillen über die Beschwerten, von denen die Armuth jederzeit begleitet wird? Wann merkete

man

man ihm ein Verlangen sich dieses Lastes zu entledigen, und ein besseres Glück in den Reichthümern zu suchen? Wann bedauerte er, daß ihn sein himmlischer Vater so tief erniedrigte, und in den Rang der Armen herabsetzte? Von dem allen meldet das Evangelium mit keinem Worte.

Haben wir unter uns Christen auch derley Arme? Giebt es derer, die also beschaffen sind, ja die nur so beschaffen zu seyn verlangen? Das einzige, was sie mit Jesu gemein haben, ist, daß sie arm sind: von der Geduld in der Armuth, von der Neigung zu der Armuth sind sie weit entfernet. Könnten sie, sie saumten gewiß keinen Augenblick, den schweren Last der Armuth von sich zu werfen, und sich in den Stand der Reichen zu übersetzen, zu welchem Stande sie doch von Gottes Vorsicht nicht berufen, nicht erschaffen sind. Sogar würden sie sich wenig um die Auswahle der Mitteln bekümmern. Sie würden die sündhaftesten ergreifen, wenn sie nur zu Reichthümern kämen.

Was ich sage, hat seinen Grund, und dieser liegt in dem Betragen, welches man alle Tage an den Armen wahrnimmt. Wie ungehalten sind sie nicht bey jedem Abgange? Wie murren sie nicht wider Gott, und seine Verhängnisse? Wie unchristlich beneiden sie nicht den Reichen ihre Habschaften? Wie erzörnen sie nicht, wenn man ihnen ihr oft ungestimmes, unzeitiges, unbescheidenes Begehren abschlägt? Wie rachgierig werden sie, wenn sie sich nur einbilden, daß man sie ihrer Armuth

muth halber verachte? Wie unerlaubt gehen sie nicht zu Werke, damit sie sich etwas verschaffen? Sie scheuen die schwersten Sünden nicht, wenn sie nur daraus einen Vortheil, wäre er auch noch so gering, zu hoffen haben.

O! das sind keine Arme, von denen Christus redet; keine Arme, die er selig nennet; keine Arme, denen er das Himmelreich verheisset. Das sind vielmehr Reiche, wo nicht in der Besitzung zeitlicher Güter, doch in der Begierde, Reiche im Geiste. Und so können, wie der heilige Ambrosius anmerket, Arme in dem Geiste reich, und Reiche in dem Geiste arm seyn. Heften die Reichen ihr Herz nicht an ihre Habschaften; genießen sie dieselben so, wie es ihre Nothdurft, ihr Stand erfodert, lassen sie den Nothdürftigen etwas davon zukommen; wenden sie dieselbe zur Ehre Gottes an: dann gehören auch sie unter die Zahl derer, welche der Heiland selig spricht; auch ihnen ist das Himmelreich vorbehalten, weil auch sie Arme im Geiste sind.

Lib I. de offic. c. 12.

Die andere, welche der Heiland selig nennet, sind die Sanftmüthigen. **Selig sind die Sanftmüthigen.** Da muß ich zuerst lehren, was Sanftmuth sey: denn diese Tugend ist unter den Christen nicht allerdings bekannt; wenigstens wird sie nur sehr selten ausgeübet. Sanftmüthig ist jener Christ, der alle innere Bewegungen des Zorns, der Ungeduld, des Haßes, der Rachgier, des Neides so in der Meisterschaft hält, daß sich keine dieser Leidenschaften wider die Vernunft, oder wider das göttliche Gesetz empöret. Sanftmüthig

müthig ist jener Christ, der gegen alle seine Nebenmenschen eine reine unverfälschte Liebe trägt; der auch die von einer solchen Liebe nicht ausschliesset, welche dieselbige nicht zu verdienen scheinen. Sanftmüthig ist jener Christ, welcher die härtesten Verhängnisse ohne Murren, ohne Widersetzlichkeit, ohne Unwillen überträgt; der, wenn er beleidiget wird, nicht wieder beleidiget, sondern auch die erlittenen Beleidigungen gern vergiebt. Wer so beschaffen ist, ist sanftmüthig, wer so ist, den nennet Jesus Christus selig, wer so ist, ziehet aller Menschen Herzen an sich, und machet sich auf diese Art, nach der Meynung des heiligen Augustin, zum Besitzer der Erde.

Lib. 1. de Serm. in Dom monte.

Wie, ihr Christen! führet euch das, was ich jetzt sage, nicht auf den Gedanken, daß unter uns nur wenige seyn, welche der Heiland der Sanftmuth halber selig nennen kann? Ja, ich denke selber, daß deren Anzahl sehr gering ausfallen dürfte. Denn wenn die mehresten unter uns so beschaffen sind, daß ihr Zorn bey jeder Gelegenheit Feuer fängt, und in greuliche Flammen ausbricht; daß sie von allen Menschen Liebe erfodern, und keinem mit Liebe begegnen; daß sie kein Verhängniß, oder widrigen Zufall mit Geduld ertragen; deren Gall sich in den abscheulichsten Flüchen und Lästerungen wider Gott, den Nächsten, und alle Geschöpfe ausgießet; daß sie nichts, wäre es auch noch so gering, mit Gelassenheit übertragen; daß sie bey jeder kaum einer Achtung würdigen Beleidigung nach Rache schnauben, und den Beleidiger auf alle erdenkliche Art verfolgen; wenn sie nie auf eigne, immer aber auf

andere Fehler sehen, und nur dann um Rache schreyen, wenn andere sündigen, für sich aber nichts als gelinde Nachsicht erwarten; wenn sie so beschaffen sind, daß ihr ganzes Herz von Zorn, Rachgier, Neid, Härtigkeit, Haß, Ungeduld, Misgunst voll ist: Wenn, sage ich, die mehresten unter uns also beschaffen sind, saget, wie viele, Sanftmüthige bleiben noch übrig? Wie viele zu denen von dem Heiland gesagt ist, daß sie selig seyn?

Aber meine Christen! höretet ihr denn noch niemal, daß die Sanftmuth eine Tugend sey, zu deren Ausübung ieder Christ verbunden ist? Hätte Christus gesagt: Selig sind die Zornmüthigen; o, da hätten wir viele selige Christen! ganze Dörfer und Flecken wären selig. Da er aber nur die Sanftmüthigen selig nennet, saget mir, wie groß ist die Zahl? Vielleicht kömmt sie klein heraus, und man braucht nicht viele Hände, um alle an den Fingern abzählen zu können. Nun aber befiehlt Christus das Gegentheil, er gebietet Sanftmuth.
Matth. 11. v. 29. Lernet von mir, sagt er, denn ich bin sanftmüthig von Herzen. Das heißt, Wie ihr mir in euerm ganzen Leben nachzufolgen, und mich als ein Muster euerer Sitten anzusehen schuldig seyd; so müsset ihr es auch thun in dem Betreffe der Sanftmuth. Es wir euch hin und wieder einige Mühe kosten, euer Zorn, euer Ungeduld, euer Haß wird sich empören: aber da sehet auf mich; sehet wie ich mich verhalten habe, und so verhaltet euch auch. Es ist mein Befehl, mein Willen. Lernet.
Ephes. 4. v. 31. Der heilige Apostel Paulus befiehlt das nämliche, da er den neuen Christen zu Ephesus

also schreibet: Brüder! allen Zorn, Grimm, Bitterkeit, Geschrey, Lästerung sey fern von euch... Seyd aber unter einander freundlich, barmherzig, und verzeihet einander, wie Gott auch euch in Christo vergeben hat.

Diese Befehle sind deutlich, sind nachdrücklich, sind scharf: gleichwohl sind sie bey den mehresten unter uns fruchtlos. Man weiß, daß Zorn, Unwillen, Lästerungen, Geschrey verbothen sind, und man bricht in jeder Gelegenheit darinn aus. Mein! zu was soll denn dieses nutzen? Ich wenigstens sehe es nicht ein. Es müßte nur seyn, daß man sich dadurch allen Menschen verabscheuungswürdig machen wollte; und dieses Ziel erreichet man gewiß. Denn wie ein sanftmüthiger Mensch, das heißt ein solcher, der nicht gleich zörnet, der nicht in grobe Worte und Schimpfungen ausfällt, der jederman höflich begegnet, der auch die Beleidigungen übertragt, wie ein solcher Mensch allgemein beliebt ist, so wird ein Zornmüthiger allgemein gehasset, denn weil sich jederman vor ihm fürchtet, wird er von jedermann geflohen.

Hätten wir auch sonst keinen Antrieb sanftmüthig zu seyn, als nur diesen, daß man sich unter den andern Menschen beliebt machet, so wäre dieser schon hinlänglich. Denn jedermann zum Freunde haben, und somit auch auf jedermanns Beystand zählen därfen, ist doch gewiß eine Sache, die man sich schon auch mit einiger Mühe erkaufen därf. Allein als Christen müssen wir noch weiter gehen. Wir müßen

ßen auf das sehen, was Christus unser Heiland der Sanftmuth verheißet. **Sie werden das Erdreich besitzen**, sagt er: Nicht diese Erde allein werden sie besitzen, welche wir jeßt bewohnen, und die, nebst dem, daß sie kummervoll, auch von keiner Dauer ist, jene Erde werden sie besitzen, von der schon der König David redete, da er also sprach: **Die Sanftmüthigen werden das Land erben.** Sie werden den Himmel, das ewig glückselige Leben zu einem Erbtheile erhalten. Denn eben darum, daß sie sich durch die Sanftmuth dem Sohn Gottes ähnlich machten, werden sie auch mit ihm als Erben des unzerstöhrlich glückseligen Reiches angesehen werden.

Freylich ist die Tugend der Sanftmuth und deren Ausübung mit manchen Beschwernissen verbunden; sie kostet Mühe und Ueberwindung; besonders bey jenen, denen ein zornmüthiges Wesen zur Gewohnheit geworden ist. Allein das gilt gleich. Ueberwindung ist eine von dem Evangelium gebothene Schuldigkeit, und eben jene Tugend, von der der Heiland sagt: **Selig sind die trauren**, die sich selber abtödten, die den aufbrausenden Leidenschaften mit Mühe und Standhaftigkeit widerstehen, die sich von den in Ausübung christlicher Tugenden vorkommenden Beschwerden nicht schrecken lasser, die nicht über ihre Sünden allein, sondern auch über jene, welche von andern Menschen begangen werden, Schmerzen empfinden. Auf diese Traurigkeit deutet auch der heilige Paulus, wenn er von einer Traurigkeit nach Gott redet. Ihre Quelle ist von Seiten des Menschen die Liebe, von Seiten Gottes die

2. Cor. 7. v. 10.

Gna

Gnade. Sie wirket daher zur beständigen Heiligkeit.

Trauren wegen irdischen Dingen, wegen widrigen Zufällen, wegen zeitlichen Verlust, wegen kränkenden Verhängnissen ist Traurigkeit der Welt, die den Tod wirket, der Seele den Untergang verursachet, und deswegen von Gott ehender eine Strafe, als eine Belohnung verdienet, indem sie jederzeit ein Mistrauen auf Gottes Vorsicht verräth. Trauren im Geiste, trauren, weil man von Gott getrennet ist, trauren, wenn sich die Welt in Sünden und Wohllüsten ergötzet, und den Zorn des Himmels reitzet: dieses ist eigentlich jene Traurigkeit, der Gott eine Tröstung verheisset. Sie werden getröstet werden. Da hingegen die üppigen Weltkinder ihre dermalige Freude in dem bittersten Mistrost büßen werden.

Loc. cit.

Diese Trohung kömmt aus dem Munde unsres Heilandes selber her. Wehe euch, sagt er, die ihr jetzt lachet, und fröhlich seyd, die ihr eure Freude in der Sünde suchet, und auf die Verletzung meiner Ehre und meiner Gebothe wohl seyd. Es wird eine Zeit kommen, in der ihr weinen werdet. Durch den Propheten Isaias wird eben dieses angetrohet. Sehet, spricht der Herr; meine Diener werden fröhlich seyn, und ihr werdet beschämet werden: sie werden vor Herzensfreude frohlocken; und ihr werdet vor Herzenleide schreyen: sie werden essen, und ihr werdet Hunger leiden, weil es euch nur nach Freuden der Welt, nicht aber nach Gerechtig-

Luc. 6. v. 25.

Isai. 65. v. 13. et 14.

keit dürstete. Sehet hier auch die vierte Seligkeit eines Christen.

**Selig sind die hungert und durstet nach der Gerechtigkeit.** Diese Seligkeit, und das vollkommne, was sie in sich enthält, fällt jedem, der nur den Glauben, und ein innerliches Gefühl hat, schon von sich selber in die Augen. Denn nach der Gerechtigkeit hungern will so viel sagen, als in seinem Herzen eine ernstliche wahre Begierde empfinden dem Gesetze Gottes, und den Gebothen des Evangeliums genug zu thun; alles zu leisten, was man Gott, dem Nächsten, sich selber schuldig ist; in allem, und das ganze Leben hindurch nach der Tugend, nach der Gerechtigkeit, nach der Heiligkeit zu streben, und den ganzen Wandel so einzurichten, wie es einem Menschen, einem Christen zustehet.

Gott! welch eine glückselige Süßigkeit liegt nicht schon hierinn? Sich selber bewust, und in dem inneren des Herzens überzeuget seyn, daß man der hohen Absicht, wegen welcher man auf die Erde gesetzet wurde, genug gethan habe: sich selber sagen können: Gott liebt mich, er ist mein Freund, er wachet für mich, und unter seiner väterlichen Obhut kann mir kein Leid zugefüget werden. O! das ist, nach dem Ausdrucke des weisen Salomons, ein stetes Gastmahl, ein immerwährendes Wohlleben. Es ist eine Freud, spricht der heil. Augustin, welche jener gleichet, die wir einstens in dem Himmel zu gewarten haben. Verlangst du daher, fährt der Lehrer weiter fort, schon in diesem Leben zu verkosten, was du in dem folgen-

Prov. 15. v. 5.

Lib de catechiz. rud. c. 16.

genden zu genießen hoffest; so brauchest du nichts, als nach dessen Willen zu leben, der dir aus bestem Willen das ewige Leben versprochen hat. Bald wirst empfinden, daß die Früchten der Gerechtigkeit weit süßer seyn, als die Früchten der Sünde; und daß einem gerechten Menschen angenehmer falle, was er bey reinem Gewissen beschwerliches leidet, als was der Sünder bey verletztem Gewissen wohllüstiges geniesset.

Hätte der Gerechte nebst diesem Lohn sonst keinen mehr von Gott zu erwarten; wäre dieser nicht schon einigermassen hinlänglich, denselben wegen aller Ueberwindungen, die er der Gerechtigkeit halber unternehmen muß, schadlos zu halten? Allein Gott, der in allen seinen Vollkommenheiten unendlich ist, ist es auch in der Güte. Nebst diesem Lohne hat er der Gerechtigkeit noch einen anderen vorbehalten. **Sie werden ersättiget werden,** spricht Christus.

Auch der Gerechte wird hier auf der Erde von der Gerechtigkeitsliebe nie ganz ersättiget. Je mehr er ihre süße Früchten verkostet, desto mehr wächst sein Verlangen nach denselben. Er nimmt, wie sich ein Apostel hierüber ausdrücket, er nimmt von Tage zu Tage zu, weil er sein Herz täglich zu immer neuen Erhöhungen vorbereitet, bis er endlich dorthin gelanget, wo er den Gott der Götter in dem ewigen Sion, in dem Himmel anschauet, und dort von den unerschöpflichen Strömen der ewigen Wohllust bis zur völligen Sättigung trinket.

Psal. 83. v. 6. et 8.

Psal. 30. v. 9.

Die fünfte Gattung der Menschen, welche Jesus Christus selig spricht, sind die Barmherzigen. **Selig sind die Barmherzigen:** Die Welt, welche jederzeit nach ihren eigenen irrigen Grundsätzen handelt und denket, wird in dem barmherzig seyn wenig Glückseligkeit finden. Denn diese ist weder zu der Freygebigkeit, weder zur Vergebung der Beleidigungen geneigt. Sie hat den evangeliumswidrigen Grundsatz, es sey besser nehmen als geben, besser sich an den Feinden rächen, als denselben verzeihen.

Anderst urtheilet ein Christ. Er weiß, daß er unter jene gehöret, welche gesündiget haben, und deswegen die Herrlichkeit Gottes, seine Gnade, seine Erbarmungen bedärfe. Darum ergreifet er mit beyden Armen jenes leichte Mittel, welches Jesus Christus zur Erlangung der Barmherzigkeit vorschrieb, er ist selber barmherzig. Die Schwachen stärket er, den Nothleidenden eilet er zu Hilfe, den Beleidigern vergiebt er von ganzen Herzen, und hütet sich auf alle Art jemanden zu beleidigen. Durch solch ein Betragen verschaffet er sich ein gewißes Recht auf die Erbarmniße Gottes, die jenem verheißen sind, welche selber Barmherzigkeit ausüben. **Sie werden Barmherzigkeit erlangen.**

Rom. 3. v. 23.

Seltsam ist es von uns Christen, ich will auch noch sagen unbegreiflich, daß wir ein so leichtes Mittel an der Hand haben uns unserer Glückseligkeit zu versichern, und dennoch Anstand nehmen, uns desselben zu bedienen. Wir klagen, und wir haben Ursache zu klagen,

daß

daß wir von allen Seiten her gedrücket, geängstiget werden. Jetzt sehen wir die Gefahren in Sünden zu fallen, von denen wir täglich umgeben sind: jetzt stellen sich uns die Sünden in grosser Zahle vor, in die wir schon gefallen sind, von derer Vergebung wir noch keine Sicherheit haben. Dort brauchen wir die Hilfe unsers Gottes, damit wir uns aufrecht erhalten; hier brauchen wir die Liebe Gottes, damit sie sich zu uns neige, und was wir gesündiget haben, verzeihe. Das eine, und das andere ist eine Wirkung der göttlichen Barmherzigkeit. Gott ist bereit uns diese zu ertheilen, er bietet uns dieselbe auch an, er setzet nur den einzigen Beding; daß wir gegen unsere Mitmenschen barmherzig seyn. Und da verweilen wir noch, wir besinnen uns, ob wirs seyn wollen. Wir verlangen, daß er uns Barmherzigkeit erweise; und wir behalten uns das grausame Recht vor, gegen jedermann unbarmherzig zu seyn. Ist das nicht fürchterliche Unordnung, Verkehrung Bosheit?

Wie ihr es eurem Nebenmenschen machet, Matth. 18. v. 15.
spricht Christus, so wird es euch auch mein himmlischer Vater machen. Aus euern Händen wird er euer eigenes Maaß nehmen. Freygebig oder gesparsam wird er euch ausmessen, nach dem auch ihr werdet ausgemessen haben. Es kömmt also nur auf uns an, wie wir unsern Gott haben wollen. Wir können durch die Barmherzigkeit, welche wir unserm Nebenmenschen erweisen, selbst die Grade der Barmherzigkeit bestimmen, welche wir von Gott erwarten.

Auch die Herzensreinigkeit nennet Christus unter die Seligkeiten eines Christen. **Selig sind die ein reines Herz haben.** Diese Tugend ist die erste, der Kern, die Seele aller Tugenden, aller Glückseligkeiten. Wo ein reines Herz ist, dort ist Tugend, und wo Tugend ist, dort ist Glückseligkeit. Worinnen bestehet aber diese Herzensreinigkeit? Sie hat ihre Stapfeln ihre höhere und mindere Grade. Schon jenes Herz ist rein, welches von keiner Sünde beflecket ist. Ist es auch von den Neigungen zur Sünde frey: dann ist seine Reinigkeit vollkommner, Gott angenehmer. Neiget es sich ferner nur zur Tugend, will es nichts, als was dem Willen des Allerhöchsten, und der Lehre Jesu Christi gemäß ist; so stehet diese Reinigkeit auf ihrer eigenen edlen Höhe; auf dem Platze, auf welchen sie der Heiland bringen wollte, als er uns nach der Voll-
Matth. 5. kommenheit seines Vaters trachten hieß. **Seyd**
v. 48. **vollkommen, wie auch euer himmlischer Vater vollkommen ist.** Dieß ist auch der Ort, wo sie wirklich stehen muß, diese Herzensreinigkeit, in welcher sich Gott sehen läßt.

O Christen! wie schrecket uns diese sonst so trostvolle Wahrheit! Wir sind erschaffen Gott anzuschauen. Aber wir werden ihn nur alsdenn anschauen, wenn wir ein reines Herz haben, denn nur reinen Herzen ist dieses himmlische Glück vorbehalten. Wie klein wird bey dieser Erwägung unsre Hoffnung? Wie verschwindet sie fast gar bey jenen, denen die Herzensreinigkeit so wenig Sorge macht? Die sich auch kaum anfechten lassen, wenn sie ihre Herzen mit allen Gattungen von Sünden

besudeln? Derer Herz, welches ein Tempel der Reinigkeit seyn sollte, zu einem stinkenden Stall der greulichsten Unfläthereyen wird?

Ihr merket schon wohl, daß ich durch derley Ausdrücke hauptsächlich die Geilen, die Unkeuschen, die nur nach den fleischlichen Wohllüsten trachtenden Menschen bezeichne. Ja, ihr seyd es wirklich von denen ich rede. Ihr, derer Herz eine Schwindgrube aller Häßlichkeiten ist, ihr, die ihr euere Hauptglückseligkeiten in Ersättigung der stinkenden Fleischesgelüsten setzet, ihr, die ihr dafürhaltet, um recht vergnügt zu seyn, müsse man recht muthwillig, recht unkeusch seyn.

Ach, wie niedrig denken doch derley Christen von sich selber, von ihrer Bestimmung, von ihrem Ziele? In ihrer Erschaffung wurden sie als glänzende Ebenbilder Gottes dargestellet; und jetzt machen sie durch das schöne Bild einen schwarzen Zug: In ihrer Taufe wurde ihr Herz dem heiligen Geiste eingeweihet; und jetzt ist dort der Zusammenfluß aller Unlauterkeit: Dort wollte die reinste Gottheit wohnen; und jetzt herrschet darinn der abscheulichste aller Geister: Ihr Herz wurde zu den heiligsten Empfindungen vorbereitet; und jetzt sinket es zu der Sinnlichkeit des Viehes herab.

Ist es Wunder, wenn der heil. Apostel wider derley sündhafte Christen feueriger eiferet, als wider alle andere, wenn sie schon auch Sünder sind? Ist es Wunder, wenn er sie geradehin von dem Himmel, von der einstigen Anschauung Gottes ausschließet? Sie

ver-

verdienen es. Denn welchen Theil sollen derley Unreine an Gott haben, die ein Laster lieben, das ihnen schon jetzt alles Verlangen nach Gott benimmt.

Denn es ist nur gar zu gewiß, daß unter allen Lastern keines die übernatürlichen Empfindungen so erstickt, wie das Laster der Unzucht. Wer sich diesem einmal überlassen hat, wird an dem allen, was man heilig, göttlich nennet, einen Eckel, einen Abscheu fühlen.

Wollte Gott man könnte diese Wahrheit durch keine Beyspiele bekräftigen! Frage man aber jene, denen dieses Laster zur Gewohnheit wurde, ob sie an allen dem, was Gebeth, Andacht, Frömmigkeit heisset, einen Geschmack finden? Ob nicht Tugend selber bey ihnen ein leeres unbedeutendes Wort sey? Zeiget man ihnen den Himmel, so reitzet er sie nicht: Oeffnet man ihnen die Hölle, so schrecket sie nicht: Redet man ihnen von Lebensbesserung, so scheinet man unmögliches zu fodern. Hingerissen von dem sumpfigten Stromme ihrer Begierden sinken sie endlich in die Verzweiflung hinab. Für derley unsaubere Herzen gehöret das reineste Angesicht Gottes nicht. Nie werden sie es anschauen, nie genießen. Ihr Urtheil hat der heil. Apostel Johannes abgefasset. Es heisset also: Hinaus mit den Unreinen aus dem Himmel, der nur reinen Seelen offen stehet. Die Zeit erlaubet mir nicht über einen Gegenstand, der Weitläuftigkeit verdiente, weitläuftiger zu handlen. Ich muß zu den zwo in dem Evangelium noch übrigen Seligkeiten gehen. Sie hängen zusammen, und können deshalben in einem behandelt werden. Chri-

Christus will nicht, ja er misbilliget es auch noch, daß man sich durch eigene Schuld Verfolgungen zuziehe. Darum befiehlt er uns den Frieden, zu welchem er uns auch durch seine Verheissungen ermuntert. Und höret, welche erhabene Verheissung er machet. Er will uns, wenn wir unter einander in Frieden leben, zu Kindern annehmen, und alle Vorzüge der Kinder Gottes geniessen lassen, Selig sind die Friedsamen, denn sie werden Kinder Gottes genennet werden.

Hielten wir doch auf diesen Frieden! Welch ein himmlisches Vergnügen genößen wir schon hier! Oder ist es nicht ein himmlisches Vergnügen, wenn nie einer von dem andern gekränket wird? Wenn einer die Beschwerden des andern zu erleichtern suchet? Wenn jeder des andern Herz und Hände zu Diensten hat. Allein das ist nicht das Betragen aller Menschen. Einige von Natur, oder von der Erziehungsart zur Rauhigkeit geneigt; andere durch Stolz, Neid, Habsucht, oder sonst unedle Leidenschaften verführet, sind in Wahrheit Feinde des Friedens, der christlichen Eintracht. Unruhig für sich, stöhren sie auch die Ruhe ihres Nebenmenschen, welchen sie auf verschiedene Weise angreifen, indem sie jeƷt dessen Redlichkeit verdächtig machen, jeƷt ihm Laster und Ungerechtigkeiten andichten, jeƷt dessen unschuldigen Lebenswandel mit den schwärzesten Farben schildern; jeƷt ohne Ursache verfolgen und drücken. Vor derley feindseligen Leuten stehet nichts sicher. Sie sind die blutigen Geißeln der Menschheit, welche auf die reinste Tugend so, wie auf das Laster unbarmherzig los-

lospeitschen. Ja eben darum, daß sie nichts von Tugend an sich sehen, sind sie derselben nur desto grammer. Mancher wird darum nur deshalben von ihnen mishandelt, weil er nicht so ist, wie sie, lasterhaft.

Aber nur getrost ihr alle, denen es also ergehet! Ihr fühlet eure Drückung, und dieß macht, daß ihr euch für unglücklich haltet: Ihr seyd es aber nicht. Christus Jesus giebt euch diese trostvolle Versicherung. **Selig**, sagt er, **glückselig seyd ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen, verfolgen, alles Böse wider euch reden, und lügen**: Lasset euch nur hiedurch von der Tugend, und von dem einmal gefaßten Entschluß heilig zu werden, nicht abwenden. Ihr seyd die ersten nicht, denen es also ergehet. Alle Gerechte, die vom Anfange der Welt lebten, bis auf diese Stunde, haben es erfahren. Auch Christus sagte den Seinigen nichts besseres vor. Er liebte sie; aber von den Trangsalen nahm er sie nicht aus, weil auch er selber davon nicht ausgenommen war. Genug daß ihr den Lohn, welcher euch dafür bestimmt ist, wisset. **Er ist groß**, und größer, als daß ihr denselben begreiffen könnet. Er kömmt aber erst nach diesem Leben **in dem Himmel**, wo Christen ihre eigentliche, ihre wesentliche Glückseligkeit zu suchen haben.

In dieser Glückseligkeit sind alle jene glückselig, die wir jetzt Heilige nennen, als Heilige verehren. Sie waren schon auf der Erde glückselig, weil sie tugendsam, schon auf der Erde heilig, weil sie christlich, und nach den

Regeln des Evangeliums lebeten; denn tugendsam und selig, christlich und heilig seyn, ist eben eines. Nun aber wird in dem Himmel ihre Tugend belohnet, ihre Heiligkeit gekrönet. Sie besitzen das Himmelreich, weil sie als Arme in dem Geiste auf der Erde nichts besassen: Sie genießen die süßen Früchten des ewigen Erdreiches, weil sie hier alle Bitterkeiten mit Sanftmuth ertrugen: Sie schwimmen in Strömen der Freuden, weil sie hier den Kelch der Traurigkeit, und des Schmerzens willig tranken. Hier hungerte sie nach der Gerechtigkeit; dort werden sie an dem Tische der Wohllust gespeißet: Hier entschlugen sie sich aller Freuden, wodurch ihr Herz besudelt werden konnte; dort sehen sie mit der reinen Engelschaare das Angesicht Gottes. Hier nennete man sie ihrer Nachgiebigkeit halber feige, blöde Menschen; dort heiset sie Gott selber seine Kinder. Hier wurden die Verdienste ihrer Tugend miskennet, verachtet, beschimpfet; dort sind sie auf unermessene Zeiten mit unaussprechlichem Lohne bezahlet.

O Christen! werdet doch auf der Erde glückselig durch die Tugend, damit ihr es auch einstens in dem Himmel seyd durch die Belohnung. Seyd tugendsam, dann seyd ihr glückselig, doppelt glückselig: einmal in der Zeit, das andermal in der Ewigkeit. Die zeitliche Glückseligkeit der Tugend ist der Saamen der ewigen Glückseligkeit des Himmels.

Machet euch aber von der Tugend, oder von der Heiligkeit, welches ich jetzt für eines nehme, keine falsche, keine irrige Begriffe.

Stel-

Stellet euch nicht als Tugend vor, was keine ist, und folglich auch den Lohn der Tugend von Gott nicht verdienet. Oefters nennet man Heiligkeit, was keine ist; und was eigentlich Heiligkeit ist, will man nicht dafür halten, und mithin auch nicht darnach streben, weil es etwa der natürlichen Neigung nicht so bequem ist.

Hält man nicht insgemein jene Christen schon für heilig, welche mehr als andere bethen, mehrere Wallfahrten verrichten, in mehreren Bruderschaften eingeschrieben sind? Jene die sich besondere Andachten vorschreiben, willkührliche Fasttäge auswählen, nur von Bethen und frommen Uebungen reden? Weit sey von mir, daß ich derley Dinge durchaus tadele. Nein, ihr wisset wie ernstlich ich darauf dringe, wie angelegentlich ich die gottesdienstliche Handlungen empfehle. Aber das sage ich dennoch, daß darinnen die Heiligkeit eines Christen noch nicht bestehe. Es sind Mittel zur Heiligkeit, die eigentliche Heiligkeit sind sie noch nicht.

Worinnen bestehet denn diese? Ich sagte es schon vielmal, aber allemal vergebens, weil ichs nicht so sagen will, nicht so sagen kann, wie mans gern höret. Behaltet aber nur diese drey Säze: Liebet Gott, liebet den Nächsten, liebet die Pflichten euers Standes; dann seyd ihr heilig. Liebet Gott, damit ihr seinen Willen ohne Ausnahme erfüllet. Liebet den Nächsten, damit ihr Böses von ihm abwendet, ihm Gutes verschaffet: Liebet die Pflichten euers Standes, damit ihr dieselben

genau

genau ausübet. Das war, was die Auserwählten Gottes heilig machte; das ist, was auch euch heilig machen wird.

# Homilie

## vom guten Hirten. *)

### Evangelium Joh. 10. v. 14 : 28.

Meine liebe Landleute, ich weiß, daß ihr eben so, wie alle Menschen, verlanget froh, vergnügt, glücklich zu seyn, glücklich zu leben; ihr höret demnach mit Herzenslust von alle dem reden, was immer zu einem frohen, glücklichen Leben beyträgt.

Nun gut ich will euch mit einer solchen Betrachtung bekannt machen, die nicht nur einen Theil eurer Tagen beseligen; sondern euern Wunsch, forthin glücklich zu leben, ganz befriedigen, ganz erfüllen kann.

Es ist liebste Christen eine reifere Betrachtung eines guten Hirten, und seiner Schafe; damit euch aber diese Betrachtung froh, und glücklich mache, so muß der Hirt, von dem ich euch zu unterhalten gedenke, ein Hirt seyn, wie

*) Der Verfasser dieser Homilie, der sie auch am zweyten Sonntage nach Ostern zu der Pfarrgemeinde in Griesheim abhielte, ist H. Valentin Heitzmann, ein die Seelsorge anfangender Weltpriester.

wie uns Johannes der Evangelist einen vor Augen stellet; die Heerde muß eine Heerde seyn, wie uns eben das heutige Evangelium eine beschreibt: Der gute Hirt, heißt es in demselben am 14. V. kennet seine Schafe, und seine Schafe kennen ihn.

Der gute Hirt nun, der seine Schafe kennt, kennt eben deswegen auch ihre Bedürfnisse, er weißt, was sie vonnöthen haben, was für eine Nahrung für sie die beste, die gedeihlichste ist; er führet sie daher auf eben jene Weiden hin, wo sie diese Nahrung finden, sich erquicken, und sättigen können.

Der gute Hirt, der seine Schafe kennt, weißt pünktlich die Anzahl seiner Heerde, und zählt sie öfters, ob er keines verlohren, er bemerket es also in bälde, wenn sich eines verirret, und eben, weil er gut ist, weil er ein von wohlthätiger Liebe beseeltes Herz hat; so läßt er die ganze Heerde im Stich, eilt dem irrenden nach, setzt über Berg, und Hügel, durchirret Gebüsche, und Wälder, und ruft mit kläglicher Stimme seinem Schafe: Findet er endlichen selbes nach langem unermüdetem Forschen; o wie froh ist er nicht, wie Freudenvoll ist ihm dieser Anblick, da er sein geliebtes Schaf auch nur von ferne wieder sieht! . . . Sein kummervolles Herz wird ihm auf einmal leichter, er eilet zu ihm hin, und nun kann sich sein Aug nimmer satt an ihm sehen, er sammelt von neuem seine Kräfte, umfaßt es mit frohen Armen, nimmt es auf seine Schultern, tragt es mühsam; aber dennoch freudig, und liebreich zu seiner Heerde zurück: Weit entfernet

fernet, daß er seiner Verirrung gedenke, schont er vielmehr seiner Schwachheit, und was noch mehr zu bewundern ist; er zeigt an dem einzigen wiedergefundenen Schafe eine weit größere Freude, als an der übrigen ganzen Heerde. — Nicht wahr meine Christen! so ein Hirt, wie dieser ist, muß doch ein recht guter, sorgfältiger, liebreicher Hirt seyn? . . .! Doch wisset liebste Zuhören! die sorgfältige Liebe des guten evangelischen Hirten erstreckt sich noch weiter, ich setze mein Leben auf für meine Schafe, heißt es ferner V. 15.

Das muß doch ein ganz besonders sorgtragender, höchst liebvoller Hirt seyn, der bereit ist, die Feinde seiner Schafe sogar mit Lebensgefahr abzutreiben, zu verscheuchen! . . . Er weißt, daß seine Heerde dergleichen Feinde manche habe, die durch verborgene Ränke, durch verstellte Schliche auf selbe lauren, und von innen nach ihrem Blut dürsten, und eher opferet er sein eigenes Blut auf, als, daß ein einziges seiner Schafe erwürgt werde, und zu Grunde gehe. O welch eine glückliche Heerde, die von so einem höchst sorgfältigen überaus liebreichen Hirten gekennt, geliebt, verpfleget wird, der sein Leben sogar in die Schanze schlägt, das ihrige zu erhalten; der sein eigenes Blut zum Opfer beut, jenem seiner Schafe zu schonen! . .

Wer hält nun so eine Heerde nicht für wahrhaft glücklich, die unter einem solchen Hirten lebt, der ganz in Wahrheit von sich sagen kann: Ich bin der gute Hirt, ich kenne meine Schafe, für sie setz ich mein Leben auf.

So wie aber der von Johannes dem Evangelisten beschriebene Hirt von sich sich selbst sagt: Ich bin der gute Hirt, ich kenne meine Schafe; eben so sagt auch er von seiner Heerde: und meine Schafe kennen mich. — Die Heerde aber, welche ihren Hirten kennt, höret seine Stimme, und folget ihm überall nach; sie geht also nur auf solche Weide hin, auf welche sie von ihrem Hirten geleitet wird.

Ein treues Schaf, welches seinen Hirten kennt, läßt sich von ihm nicht trennen, koste es auch immer, was es wolle, und so es sich auch verirret; so geschiehet dieses gleichsam wider seinen Willen, nicht aus argem, bösem Herzen; sondern vielmehr aus einer leicht verzeihlichen Schwachheit; denn kaum wird es recht gewahr, daß es von der Heerde abgewichen, von seinem Hirten entfernt; so läßt sich's schon leichterdings aus seiner kläglichen Stimme vernehmen, wie sehr es ihm am Herzen liege, zu seinem Hirten, und der Heerde zurück zu kehren: Hört es noch über das den wehmuthsvollen Ruf des suchenden Hirten; o, so hüpft es froh, und munter demselben entgegen, schmiegt sich zu seinen Füßen, sieht zwischen Furcht, und Hoffnung, ängstlich, aber doch vertraut ihn (den Hirten) an; man glaubt, so zu sagen, es wünsche zu reden, nur, damit es ihm um Schonung seiner Verirrung, um Verzeihung seines aus Schwachheit begangenen Fehltrittes bitten könne.

Das treue Schaf endlichen, welches seinen Hirten kennt, weißt gar wohl, daß er sogar bereit ist, es mit eigener Lebensgefahr, mit seinem

nem eigenen Blut vor Feinden zu schützen; es tragt demnach kein Bekenken auch sein Blut, und Leben zu opfern, wenn sein Hirt selbes von ihm foderet. Es begleitet ihn eben so hurtig, und fröhlich zur Schlachtbank, als es ihn zuvor auf die angenehmste, setteste Weiden begleitete, und seinem Ende schon ganz nahe, leckt es noch die wohlthätige Hand seines Hirten, als möchte es sagen: So, wie du mein bester Hirt jederzeit bereit warest für mich zu sterben, damit ich dir nicht entrissen würde, so will auch ich jetzt für dich in sanfter Liebe sterben.

So eine Heerde, wie diese ist, liebste Christen! muß doch eine recht treuherzige sowohl, als glückliche Heerde seyn, welche so ganz aus reiner, dankbarer Liebe gegen ihren Hirten alles zu thun bereit ist! Wohl, (werdet ihr bey euch denken) so einen Hirten, solch eine Heerde wünschten wir auch zu kennen; aber wer zeigt uns diese, wo sind solche zu finden? .. Ich widersetze euch in Kürze werteste Zuhörer, sehet nur da Jesum am Kreuz, so sehet ihr schon den Hirten, der von sich selbst sagt: Ich bin der gute Hirt, ich kenne meine Schafe: Heftet nur alsdann euer Aug auf euch selbst, so ihr rechtglaubige, gute, gerechte Christen seyd; so sehet ihr auch einen Theil jener Heerde, von welcher eben dieser gute Hirt Jesus sagt: Und meine Schafe kennen mich.

Joan. 10. v. 14.

Ibidem,

Christliche Zuhörer! wenn Christus sagt: Ich bin der gute Hirt; so müsset ihr euch keineswegs vorstellen, daß seine Güte, nur eine solche Güte sey, wie Menschen gut sind; denn

diese ist eine blos zufällige, leicht veränderliche, und grösten Theils blinde Güte; da aber Jesus der Sohn Gottes, selbst wahrer Gott von sich sagt: Ich bin der gute Hirt, so ist dieß nach Auslegung eines heiligen Gregor von einer wesentlichen, unveränderlichen, höchst weisen, unendlichen Güte zu verstehen. Jesus der gute Hirt hat also seiner Gottheit gemäß von Ewigkeit her, nicht anderst als gut seyn können, bevor er die Welt, und den Menschen erschaffen; er ist nach dieser Erschaffung, und Bildung des Menschen, unveränderlich, unermessen gut, und dieser, seiner weisesten Güte, die alles zum Besten ordnet, und auch sogar aus Ueblem Gutes zu ziehen weist, wird ewig kein Ende seyn, wenn weder Welten, noch Menschen mehr da sind; und so ich einen unter euch kennte, der eine zahlreiche Heerde in Besitz hätte, sie auf das beste pflegte, und nährete, so würde ich vielleicht sagen: mein Freund! die liebvolle Sorge für deine Schafe gefällt mir ungemein; — doch dächte ich bey mir: du nutzest ihre Wolle, du lebst von ihrem Fett, du nährest die arme Thiere nur, damit sie dich ernähren. Höre ich aber die Worte Jesu: ich bin der gute Hirt, so höre ich die Stimme eines guten Hirten ohne seines gleichen, ohne Eigennutz, oder was konnte, was sollte ihn antreiben seiner Heerde, den Rechtglaubigen so gut zu seyn, was vermochte wohl, daß ihm ihre zeitliche sowohl, als ewige Glückseligkeit so nah am Herzen liegt, als das reinste, uneigennützigste Wohlwollen, da er ohne sie dennoch der in sich selbst Glückseligste gewesen wär? . . .

Hom. 4. in Evan.

Eben

Eben so meine Christen! wenn Jesus dieser gute Hirt von sich sagt: Ich kenne meine Schafe, so bildet euch ja nicht ein, daß er die Bedürfnisse, die Noth seiner geliebten Heerde, der Rechtglaubigen nur dem äußerlichen Schein nach kenne, nein, so kennt Jesus der gute Hirt euch als einen Theil seiner dürftigen Heerde nicht; er schaut auch in das innere; er weist sogar die geheimsten Wünsche die verborgenste Begierden und Angelegenheiten des Herzens; denn wer ist, wie der Herr unser Gott (spricht der Psalmist) welcher in der Höhe wohnet, und das geringste im Himmel, und auf der Erde sieht?... 112. Psal. v. 5.

Wenn aber dem Herrn auch das Geringste sogar, welches auf der Erde vorgeht, nicht verborgen ist, wie könnet ihr wohl zweifeln, ob er alle Neigungen, und Begierde euers Herzens, ob er die Angelegenheit, und Nothdurft eines jeden aus euch durchforsche, wie könnet ihr bey euch nur denken, er wisse nicht, was euch gebricht, welches Hilfsmittel das beste, welche Nahrung für euch als einen Theil seiner Glaubigen Heerde die gedeulichste seye?... Und so er selbst in dem Evangelium sagt: Ich bin der gute Hirt; wie könntet ihr so mistrauisch gegen seine Allgüte seyn, nur den geringsten Zweifel hegen, ob ihr von ihm das erhalten werdet, um welches ihr ihn bittet, sofern eure Bitte gerecht, und euch das Begehrte wahrhaft ersprießlich ist?... Er weist also zum Besten, was für eine Weide für seine glaubige Heerde die nahrhafteste, die ergiebigste, die nützlichste, und leitet sie auf eben solche Weiden hin, weil er der beste, der

wohlthätigste ist. Er sieht gar wohl die mit ihrem Elend ringende, darbende Wittwe, er höret deutlich ihre bittere Klagen, und er ordnet es durch seine geheime wirkende Vorsicht, daß ihrer Armuth durch die milde Hand eines Wohlthäters gesteuret werde: er richtet den Dürftigen aus dem Staube, und erhebt den Ar-
Psal. 112. men aus dem Unrathe, also David an eben
v. 7. dem Psalm, 7. V.

Der brodlose, verlassene Weyß entgeht seinem allsehenden Auge nicht, er führet ihn ohne sein Wissen zu Menschen hin, denen er ein mitleidiges Herz geschenkt, damit sein Hunger gelabet, sein Elend gemindert werde; denn er sättiget den Dürftigen: spricht ferner der
Psal. 106. Psalmist, und erfüllet den Hungrigen mit Gütern.

So er aber die Nothdurft eines jeden einzelen kennet, und derselben so väterlich steuret, wird er nicht auch die drückende Noth ganzer Gemeinden kennen, sie unterstützen, und Wohlthaten über sie ausgießen? .. Oder ist's wer anders, der euch als einen Theil seiner Glaubigen von Jahre zu Jahre mit neuen Lebensmitteln beschenket, die Erde, euere Felder, und Aecker befeuchet, damit sie grünen, und reiche Früchte hervorbringen, ist's wer anders, der in allen Pflanzen das Wachsthum zeitlich beförderet, damit ihr als seine Schafe gesegnete Nahrung, gute Weiden findet, euch erquicket, und sättiget, als Jesus euer gute Hirt, von dem Gott schon im alten Bund
Ezech. durch den Propheten Ezechiel spricht: Ich will
34. euch einen Hirten bestellen (den Messias)

er

er soll euch weiden; durch ihn will ich meine Heerde um meinen Hügel Jerusalem ringsherum gesegnet wohnen lassen, und zur rechten Zeit einen Regen schicken, einen fruchtbaren Regen? .. Nun wohlan liebste Christen! findet ihr hier nicht lautredende Beweise der steten Wachsamkeit, der weisesten Fürsicht, und Liebe Jesu des besten Hirten, und ist's daher nicht ein wahres Glück ein geliebtes, würdiges Schaf seiner Heerde zu seyn? ..

Doch dieß ist noch nicht der Hauptgegenstand der wohlthätigsten Liebe Jesu des guten Hirten gegen seine Schafe, daß er lediglich die leibliche Bedürfnisse seiner Heerde kenne, und befriedige; so eine hirtliche Wachtsamkeit, und Sorgfalt, die nur der Nothdurft des Leibes hilfreiche Hand biethet, ist eine Sorgfalt, die auch die Vögel der Luft, und alle Thiere der Erde pfleget, und nähret; und das Glück unter einem solchem Hirten zu seyn, wäre nur ein einseitiges, und zugleich vergängliches Glück. Jesus aber der gute evangelische Hirt kennt, und stillet nicht allein die leibliche, sondern auch, und zwar vorzüglich die höhere, geistliche Bedürfnisse der Seel; Christus hat noch andere Weiden für seine Heerde, Kraft welcher sie nicht nur diese kurze Lebenszeit, sondern eine endlose Ewigkeit beglückt wird. Der eigentliche, einzig wahre Schafstall Jesu des guten Hirten ist seine heilige Kirch, die aus einem sichtbaren Oberhaupt, und Statthalter Jesu auf der Erde, aus gesalbten Bischöfen, und geweihten Priestern besteht, denen Christus empfohlen: Weidet meine Schafe, und diese sind es, welche in seinem Namen die in

der Erbsünd gebohrne durch die rechte Thür (die heilige Tauf) in den Schafstall Jesu des guten Hirten hineinführen, durch sie unterrichtet er die Unwissende in seiner göttlichen Offenbarung, durch ihren Mund lehret er seine Heerde die für Menschen höchst wichtige Wahrheiten seiner geheiligten Religion, durch diese bestellte Hüter zeigt er einem jeden seine standesmäßige Pflicht in vollem Licht, die aus dem schon oft erwähnten Hauptgrundsatz hergeleitet wird, und der nie zu oft wiederholt, nie zu dringend, zu warm kann ans Herz gelegt werden: Liebe Gott, liebe den Nächsten; durch diese Diener endlichen als Werkzeuge seiner Güte hilft Jesus der gute Hirt ohne seines gleichen den Schwachen auf, führet den Irrenden durch eine zwote Thür (die Buß) in seinen Schafstall zurück, leitet ihn wieder auf die beste Weiden, speißt ihn, wie vorhin, mit seinem heiligsten Leib, tränkt ihn mit seinem kostbarsten Blut, stärkt ihn durch die Salbung, und Fülle seiner heiligen Gnade. Sehet meine Christen! dieser ist's nun, von dem
Ezech. 34. Gott der Herr durch den Propheten Ezechiel
v. 14. spricht: Durch ihn (Jesum Christum) will ich meine Heerde auf die besten Weiden treiben, auf den hohen Bergen in Israel sollen ihre Weiden seyn: dort sollen sie im grünen Grase ruhen, und auf den Bergen Israels die fetten Wiesen genießen. O welch eine innere Zufriedenheit, welche Herzenslust muß nicht die treue Heerde empfinden, die unter einem solchen Hirten steht! werdet ihr wohl noch zweiflen können, daß so eine Heerde froh, und zufrieden dahin lebe, die Jesum den besten Hirten zum Freund hat? . . .

Was kann letzlich die väterliche Sorgfalt, und Liebe eines guten Hirten gegen seine Heerde mehr, und besser bezeichnen, alswenn er für die Erhaltung seiner Schafe sogar sein bestes, das Leben in die Schanze schlägt? ... Und wer sonst, als Jesus der beste evangelische Hirt sagt von sich: Für meine Schafe setze ich mein Leben auf? ... Und so, wie er sich dessen anheischig gemacht, geschah es auch, er wollte freywillig ein Sklav werden, uns in Freyheit zu setzen, er nahm der Weltsünden auf sich, gab sein Blut dahin uns dem Tode zu entreissen, er opferte sein eigenes Leben, das unsrige zu erhalten, und dieß alles that der beste Hirt aus reinster Liebe gege seine Schafe die Rechtglaubige, damit er selbe nicht allein hier auf der Erde; sondern auch jenseits in seiner ewigen Glorie wahrhaft froh, und glücklich mache. Joan. 10. v. 15. Joan. 10. v. 15.

Ihr suchet vergeblich so einen guten Hirten meine Christen, ausser Jesu, der aus lauter Liebe gegen euch sein Leben daran setzet, nur aus der uneigennützigsten, wohlthätigsten Absicht selbes daran waget, damit er euch für Zeit, und Ewigkeit froh, und glücklich sehe.

Er ist demnach der einzige, höchst weise, liebvolle Hirt, der die Nothdurft seiner Heerde recht kennt, und die angemessensten Mittel in Händen hat selbe zu befriedigen; er weißt es zum besten, nach was seine Schafe begierigst hungern, und er allein ist's, der sie auf grüne Weiden führet, auf denen sie die gedeihlichste Nahrung finden, sich erquicken und ersättigen können.

So aber Jesus der beste, liebvolleste Hirt ist, hättet ihr meine Freunde nicht eine innige Herzensfreude ihn zu lieben, ihm eure Noth zu klagen, vertrauten Umgang mit ihm zu pflegen, und endlichen euch ihm ganz zu schenken?.. Liebste Christen! ich hab Pflicht euch die reine Wahrheie zu sagen: Entweder müsset ihr diesen Jesum als euern Hirten erkennen, ihn lieben, auf ihn euer ganzes Vertrauen setzen; oder ihr gehöret nicht in seinen Schafstall; denn so, wie er von sich selbst sagt: Ich bin der gute Hirt, ich kenne meine Schafe; eben so sagt er von seinen treuen Dienern, von seiner Glaubigen Heerde: Und meine Schafe kennen mich.

Liebste Christen! ihr habet schon vorläufig gehört, das gutherzige Schaf, welches seinen Hirten kennt, kenne auch seine Stimme, und folge ihm überall nach, es gehe nur auf solche Weiden hin, auf die es von demselben geleitet wird: es höre die Stimme des Fremdlings nicht, eben, weil er ein Fremdling ist; die Rechtglaubigen nun, die treue Anhänger Jesu sind gerade diejenigen, welche uns Joannes der Evangelist unter dem Sinnbild gutherziger Schafe vor Augen stellt, und so ihr wißbegierig seyd, was diese Worte Jesu heißen:
Joan. 10. 14. Meine Schafe kennen mich; so sehet nur mit Aufmerksamkeit auf jene Christen hin, die ihr selbst für aufrichtige Bekenner, und Anhänger Jesu haltet, und ihr werdet alsbald näher kennen lernen, was das sagen wolle, Jesum seinen Hirten kennen; ihre demüthige Ergebenheit in seinen heiligsten Willen, ihre strenge Beobachtung seiner Gebothe, ihre warme Dankbar-

barkeit für die Ausflüße seiner unermessnen Güte, sind der ächte Dollmetsch dessen, was Jesum seinen Hirten kennen heißt. Kurz, verlanget ihr eine lebhafte, hellleuchtende Erklärung der Worte Jesu: Meine Schafe hören meine Stimme, und folgen mir überall nach; so Vergesellschaftet euch mit jenen, die mit heiliger Ehrfurcht dem göttlichen Wort forthin beywohnen, an demselben eine gedeihliche Nahrung finden, ihre Werke nach dieser Richtschnur einrichten; die redlich im Umgange, auferbauend in ihrem Betragen, dienstgefällig gegen ihre Mitbrüder, eifrig im Gebethe, wohlthätig gegen den Dürftigen, ämsig in der Arbeit, geduldig im Leiden sind; mit einem Wort, wenn ihr dergleichen Menschen unter euch bemerket, die ihre Standespflichten, welche ihnen das Evangelium vorschreibt, pünktlich, und standhaft erfüllen, und so mit voller Begierde, mit ganzer Seele an Jesu hängen, daß sie platterdings nichts wollen, als was Jesus ihr Hirt will, nichts unternehmen, bevor sie Jesum um Rath gesucht; so denket mit Zuverläßigkeit bey euch selbst, diese sind von jener Heerde, von welcher Christus sagt: Meine Schafe kennen mich, sie hören meine Stimme, und folgen mir nach. Machet daher den ernsten, festen Entschluß: wie diese sind, wie diese handlen, so will auch ich seyn, so will auch ich handlen; mein bester Hirt Jesus weißt es gewiß, welche Nahrung für mich die gedeihlichste, welche Mittel für mich die angemessenste sind, damit ich froh, und glücklich lebe, mit allem, und in jedem Vorfall des Lebens allzeit zufrieden dahin wandle, und so zu meinem Ziel, zur wahren glückseligkeit

geleitet werde. Denn das treue Schaf, der rechtschaffene Christ schließt sich an Jesum, seinen Hirten so fest an, daß nicht allein die Reize des Fleisches, alle Bemühungen der Welt, sondern auch sogar alle Anfälle des Satans, und der ganzen Hölle mit vereinten Kräften nicht im Stande sind, sein Vertrauen auf Christum zu schwächen, seine festgegründete Hoffnung schwankend zu machen, oder endlichen seine Liebe gegen selben, will nicht sagen, aus dem Herzen zu verbannen, sondern nur die Zunahm derselben zu hemmen, sagt ihm demnach sein Fleisch: Folg meinem Triebe nach, so hört er alsbald in seinem Gewissen die Stimme Jesu seines Hirten: Seelig sind die, welche reines Herzens sind; denn sie werden Gott anschauen; wird er seiner Tugend wegen verlacht, und weil er ein geschworner Feind unerlaubter Ergötzlichkeiten ist, von der Welt veracht, verfolgt; o so denkt er voll der Freude bey sich: Es gieng ja selbst Jesu meinem Hirten nicht besser, da er auf der Erde wandelte; zudem sind's ja seine Worte: Selig sind die, welche um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden; denn sie werden Kinder Gottes genennet werden.

Matth. 5. 8.

Das leitsame, treuherzige Schaf also, welches einmal seinen Hirten recht kennt, und das angenehme, beruhigende, beseligende seiner Liebe gekostet, wird ihn kaum je verlassen, oder so es sich auch verirret; so geschieht es nicht so fast aus argem, bösem Herzen, als vielmehr aus natürlicher Schwachheit. Der folgsame, redlich nach Tugend, und Vollkommenheit strebende Christ verläßt nie aus geflissentlicher Bosheit die Wege Jesu seines geliebten

Hirten, und so er auch strauchelt, und kleine Fehltritte begeht; so geschieht dieß nicht mit Vorsatz zu sündigen, sondern gleichsam wider seinen Willen, aus einer natürlichen Schwäche, die er durch den Fall des ersten Menschenpaars angeerbet hat; denn auch der Gerechte (sagt die Schrift) fällt öfters des Tages. Kaum ist aber sein zartes Gewissen durch die Stimme des rufenden Hirten geweckt, so eilt er hurtig, zwar in Furcht, und Zittern, jedoch mit lebhaften Vertrauen zu ihm hin, wirft sich zu seinen Füßen, und flehet um Schonung seiner Verirrung; denn das Schaf, welches seinen Hirten kennt, höret seine Stimme, und folget ihm überall nach; ist nun ein solcher zur treu gebliebenen Heerde zurückgekehrt: so ist seine wichtigste Angelegenheit, mit recht christlicher Wachsamkeit, und heiliger Sorgfalt Ort und Umstände zu bemerken, in denen er von der ebenen Pfade des Heils auf Abwege des Irrthums, und der Sünde gerieth, damit er ja seinen liebenswürdigsten Hirten Jesum niemals wieder verlasse, und von seiner glücklichen Heerde nicht wieder getrennt werde.

Das treue Schaf, der geprüfte, rechtschaffene Christ endlichen erinneret sich öfters mit heissester Dankbarkeit, daß eben dieser wohlthätigste Hirt Jesus aus lauter Liebe für ihn am Kreuz sogar verblutete; er trägt also gar kein Bedenken, auch sein Leben (wenn es Jesus von ihm fodert) als ein schuldiges Opfer der Gegenliebe hinzugeben, wohlwissend, daß dieser Tod nur ein sanfter Uebergang zu einem besseren Leben sey, wie solches Christus der gute Hirt gerade im heutigen Evangelium mit fol-

Joan. 10. v. 28. folgenden Worten verheißt: Ich gebe ihnen (meinen treuen Schafen) das ewige Leben, sie werden ewig nicht zu Grunde gehen, und Niemand wird sie meiner Hand entreissen.

Durch diese trostvollen Gedanke ermunteret, gestärkt giebt das bis in den Tod getreue Schafe, der vollendete Christ auch sogar sein Bestes, was er hat, sein Blut, sein Leben in Sanftmuth und Liebe dahin; selbst der Stachel des Todes stört sein Vergnügen nicht, noch vermag er das Band der Liebe zu trennen, welches ihm so fest an Jesum seinen Hirten schließt; vielmehr freuet er sich seiner nahen Auflößung, so wie der grosse Weltapostel Paulus sich freute, aufgelößt zu werden, und mit, und bey Christo zu seyn: Nun (werden seine Worte seyn) nun bin ich zum Schlachtopfer bereit, meine Auflößung ist nahe, ich hab einen guten Streit vollbracht, meinen Lauf vollendet, die Treue gehalten; übrigens wartet auf mich, die gerechte Krone, die mir der Herr als ein billiger Richter an jenem Tag (das ist am Tag des Gerichts) aufsetzen wird.

Hieraus sehet ihr selbst liebste Zuhörer! und die Erfahrung lehret es deutlich, wie froh, und glücklich der Edelgesinnte, ächte Christ da hin wandle, der in Wahrheit sagen kann: Ich bin ein treues Schaf Jesu des weisesten, besten Hirten, ich höre seine Stimme, und folge ihm überall nach, aus Liebe gegen ihn bethe, und arbeite ich, aus Liebe gegen ihn erfülle ich genau, und unverbrüchlich alle meine Standespflichten, jede zur rechten Zeit; auch sogar die widrigste Auftritte, und Vorfälle

fälle dieses Lebens rauben mir die innre Zufriedenheit des Herzens nicht; es verfolgen mich Feinde, es überfallen mich Schmerz, Krankheit, und Tod; so werde ich dennoch niemals Jesu meinem liebsten Hirten untreu werden; er weiß es zum besten, welche Nahrung der Rettung, und dem Heil meiner Seele gedeihlich, ersprießlich ist, weil in ihm die höchste Weisheit wohnet; und da er zugleich der mächtigste, der beste, der wohlthätigste ist; wie kann ich wohl nur von ferne zweifeln, daß er nicht alles zu meinem wahren Vortheil, zu meinem selbst eignen Wohl ordnen werde? ...

Doch nicht alle, welche durch die heilige Tauf in den Schafstall Jesu Christi eingeführet worden, führen in Wahrheit diese Sprache; ja der kleinste Theil derjenigen, welche sich zur Heerde Jesu zählen, hört seine Stimme, und folget ihr überall nach; aber gerade deswegen giebt es so viele Unzufriedene, und so wenige, die mit ihrem Stand zufrieden, mit ihren Mitbrüdern in Eintracht leben, Drangsalen, Verfolgungen, und andere Prüfungen Jesu des guten Hirten als Wohlthaten erkennen, und selbe mit demüthigster Ergebenheit in seinen heiligsten Willen geduldig, und standhaft ertragen. So es also solche Namenschristen unter euch giebt, welche zwar dem äußeren Schein nach der Heerde Jesu, und seinem Schafstall (der Kirche einverleibt); in ihrem Herzen aber weit davon entfernet sind. So es etwann dergleichen unter euch giebt, welche durch Uebertrettung der Gebothe Gottes, durch Vernachläßigung ihrer Stan-

despflichten von der guten Bahn abgewichen, die treue Heerde Jesu verlassen, und sich gleich hirtenlosen Schafen in dürren Wüsten verirrt; was bleibt ihnen wohl anders übrig, wenn sie verlangen froh, und glücklich zu leben, und dermaleinst mit Christo ihrem Hirten ewig vereinigt zu seyn: was ist ihnen, sage ich, anders entübrigt, als, daß sie die Stimme des rufenden Hirten Jesu hören, ihm hurtig entgegen eilen, sich vor seine Füsse werfen, ihn um Schonung ihrer Verirrung, um Verzeihung ihrer Sünden bitten; und ich bin Bürg dafür, er schont gewieß ihrer Vergehung, trägt sie gleichsam auf seinen Schultern liebreich zur treu gebliebnen Heerde zurück, führt sie durch eine zwote Thür (die Buß nemlichen) in seinen Schafstall mit grosser Freude zurück; denn er hat nach Zeugniß des Evangelisten Lukas eine weit größere Freude an einem einzigen Sünder, der Buß thut, als an 99. Gerechten, die die Buß nicht bedarfen, nicht als hätte Jesus eine Freude an dem Sünder, weil er Sünder ist; sondern weil er nicht mehr Sünder seyn will, weil er seine üble Thaten, die Beleidigungen Gottes in der Bitterkeit seines Herzens beweint; und wer unter euch empfindet nicht eine größere Freude, wenn er ein Schaf wieder findet, welches er ganz für verlohren hielt, als an der ganzen Heerde, die er allzeit in ruhigem Besitz gehabt? . . .

Ihr also, die ihr bis dahin getreue Schafe, rechtschaffene Christen waret; störet euch gar nicht an der großen Freude, welche Jesus nach Zeugniß des Evangeliums an einem büßenden, zur treu gebliebnen Heerde wieder

keh-

kehrenden Sünder that; oder saget mir, habt ihr nicht selbst eine größere Freude an einem wieder gefundnen Sohn, den ihr verlohren, wenn er in euer väterliches Haus zurückkehret, als an euren übrigen Kindern, welche allzeit bey euch unter eurer Obsorg, in sicherm Schutz waren?... Das Erbarmen also, und die Güte euers Hirten Jesu gegen den Sünder leite euch ja nicht auf das grobe Vorurtheil, auf den bösen Gedanke an ihm deswegen eine Untreu zu begehen, oder seine Gebothe zu übertretten, weil er gut ist; denn dieß hiesse seine Gnade misbrauchen, seine Wohlthaten mit Füssen tretten, und mit unverzeihlicher Bosheit seinen gerechten Zorn entflammen, seine Rache auffodern, und der Wiedervergebung nicht werth, und ungewiß sich ins Verderben stürzen; vielmehr wachet, und bethet, er wolle euch durch seine heilige Gnade stärken, damit ihr seine Stimme immer besser höret, ihm von Tage zu Tage treuer werdet, seine heiligste Gebothe genauer, und pünktlicher erfüllet. Bethet, sage ich, nicht allein mit dem Mund, sondern mit Vereinigung des Herzens, nicht allein in dem Tempel Gottes; sondern auch zu Haus, und auf dem Felde durch Aufopferung eurer Arbeit, durch thätige Unterstützung armer Mitbrüder, durch Theilnehmung an dem Glück, oder Unglück euers Nächsten, durch Bekämpfung, und Ueberwindung böser Begierden; vorzüglich aber nach dem Muster Jesu euers Hirten für euere Feinde, und Verfolger, damit ihr nach ihrer Wiederkehrung in den Schafstall Christi durch eine zwote Thür (die heilige Buß nemlich) nicht nur froh, und glücklich untereinander hienie-

den dahin wandelt; sondern auch dereinst jenseits in der Ewigkeit bey Jesu euerm besten Hirten sammentlich auf dem ewig grünenden Hügel des himmlischen Jerusalems die angenehmste, fetteste Wießen, das ist, die überschwängliche Freuden der seligen Geister in der Anschauung Gottes genießen möget, es geschehe, oder Amen.

# Register
über die
## festtäglichen Homilien
des dritten Theils.

### A

Abraham erhielt von Gott zerschiedene Verheissungem. 58.

Abtödtung und Selbstverläugnung muß bey Christen seyn, was bey den Juden die Beschneidung. 62.

Adam wurde noch im Paradeis ein Erlöser versprochen. 76.

Aeltern, der, Pflichten gegen ihre Kinder. 82. 230.

Aergerniß zu vermeiden muß oft manches unterlassen werden. 101.

Anmuthungen bey der Kommunion welches die tauglichsten eines Christen. 106.

Apostel, die heiligen, sollen bey uns in hoher Schätzung seyn; 241. besonders die zwey Fürsten derselben. ebend.

Armuth und Dürftigkeit soll der Christ nach dem Beyspiel Jesu und Mariä mit Geduld, ja mit Trost und Freud ertragen, 26. und selbe hochschätzen; 33.

weil selbst Gott die selbe vorzüglich hechschätzet. 130.
Arm im Geiste seyn, wie es zu verstehen. Es giebt verschiedene Arme. 288.

Auferstehung Christi ist das vorzüglichste Geheimniß unsers Glaubens. 192. Ist das herrlichste Wunder, das Gott gewirket hat; 145. wird weitläuftiger erklärt. 146.

## B.

Barmherzigkeit Gottes, wie sie solle von dem Sünder benutzt werden, 212. und wie er sich gegen selber verhalten soll. 214. Wie groß sie gegen dem Sünder, wenn er zur Buße greift. 217.

Barmherzigkeit gegen dem Nebenmenschen was edle Tugend, und wie nutzlich. 296.

Beharrlichkeit ist eine nothwendige Eigenschaft des Gebethes. 167.

Beruf muß ohne Verzug befolget werden; 80. obschon sich Beschwernissen äussern. 84.

Beschneidung wann und warum sie eingesetzet worden, auch fernere Umstände derselben. 57. 90. Ist den Christen nicht nothwendig, und warum. 62. Wird durch die Selbverläugnung ersetzt. ebend.

Buße wie sie solle beschaffen seyn. 236. 240.

## C.

Christ, der, kann und soll sich rühmen, daß Jesus sein Bruder, 6. soll sich also in seinem Wandel Jesu gleich machen, 9. und seinen Tugenden nachahmen. 10. 25. Muß das Gebeth lieben. 11. Soll den Namen eines Erlößten durch Selbstverläugnung zu verdienen suchen. 70. In wem er sich von den Heiden unterscheidet. 73. Muß in allen seinen Handlungen sein Absehen nach Gott richten. 187. Jeder kann in seinem Stand oder Beruf die größte Heiligkeit, und mit den gering-

geringsten Werken große Belohnung erhalten. 190. Soll alle Eigenschaften eines guten Schafes an sich haben, wenn er zur Heerde des guten Hirten will gehören. 305.

D.

Demuth soll der Christ von Jesu in seiner Menschwerdung lernen, 26. und von Maria in ihrer Reinigung. 99. 103.

Drangsalen sollen wir mit Freude, wie die Heilige, oder doch wenigst mit Geduld ertragen; 103. sind der sicherste Weg zur Glorie. 160.

E.

Eheleute haben ein Muster an der Ehe Mariä und Joseph. 110. Woher der meisten Eheleute Unglück und alles Uebel entspringen; 111. ihre Pflichten. 112. 119. Die Unfruchtbarkeit in der Ehe soll Gott heimgestellt, von uns nicht beurtheilet werden. 225. Ist oft für Aeltern die größte Gutthat. 227.

Ehre soll erwiesen werden wem sie gebührt. 7. Gott rettet zu seiner bestimmten Zeit die Ehre seiner Freunde. 125.

Eifer für die Ehre Gottes ist Pflicht für alle. 48. besonders aber für jene, die zu befehlen haben. 49. Bleibet nie ohne allen Nutzen. 50.

Erlöser, der, wurde schon dem Adam gleich nach begangner Sünde verheißen, 3. wie auch dem Abraham und David. 76. Dessen Menschwerdung kann nicht genug bewunderet werden. 24.

F.

Fehler des Nächsten wie man selbe bestraffen solle. 154.

Freunde wählen ist eine heickliche Sache; 157. wo man einen Guten finden könne. 158. Ein ver-

stellter und falscher Freund ist eine Pest im menschlichen Umgang. 157. Mittel wider dieses Uebel. 158.

Friede, der, wird dem Menschen verkündet, worinn er bestehet. 36. Wo Friede, wohnet Jesus. 272. Die den Frieden hassen, sind Kinder des Satans. 273. Friedfertige Menschen werden schon hier selig geprießen. 301.

## G.

Gebeth, das, ist eine der wichtigsten Pflichten eines Christen; 11. solches zeiget Christus mit seinem Beyspiele; ebend. wie es soll beschaffen seyn, oder seine Eigenschaften 267. 180. der Geist des Gebethes ist der Geist des Christenthumes. 166. Ursachen warum es nicht allzeit gleich erhört werde. 173. und fern. Hinternissen von Seite Unser. 178.

Geburt Christi wird den Hirten, nicht aber dem Herodes oder den Pharisäern angekündet, und warum? 30.

Gesetze der Landeshoheit müssen ohne Murren und Widersetzung befolgt, nicht untersucht werden. 22.

Glaube, der, verschaffet den Christen wahren Trost in den Trübsalen. 160. Hat die Blutzeugen in ihrer Marter gestärkt. 162. Glaube und Taufe allein erklecken noch nicht zur Seligkeit; 194. 218. muß wirksam seyn. 195. Ist die Regel unsers Lebens, 199. und muß mit unsern Sitten übereinsstimmen, 262. sonst vergrößert er unsre Verantwortung, 218. und unsre Beschämung; 252. besonders wenn man mit Bedacht wider das Glaubenslicht handelt. 219. Dieses Glaubenslicht wird oft einem ganzen Land zur Strafe entzogen. 260. Erfodert unsre Dankbarkeit. 262.

Glückseligkeit, die wahre, dieses Lebens worinn sie bestehet. 282. u. f.

Gnade, die rufende, wirket verschieden; 81. leidet keinen Widerspruch; 82. mangelt niemand; 83. denselben Folge leisten, wie tröstlich. 89.

Gott

Gott ist getreu in seinen Verheissungen; 78. wunderbar und weis in seinen Rathschlüssen und Anordnungen. 18. Offenbaret sich meist den Demüthigen und Geringen vor den Größern, 30. warum; 32. weiß schon, wann es Zeit, seine Freunde zu trösten und zu retten. 123. Will selbst die Ehre der Seinigen schützen. 125. Ihm sind alle Dinge möglich. 140. Vollkommenheiten Gottes scheinen in der Geburt Christi auf das helleste hervor. 34. Wie groß seine Liebe und Barmherzigkeit gegen uns auch gegen die Sünder. 209. 215. Wie reichlich er alle ihm erwiesene Dienste hier und dort belohne. 188. u. f. Verschiebt oft lange unsre Bitte zu erhören aus weisesten Ursachen. 170. Wie verschieden seine Urtheile von den Urtheilen der Menschen. 128. Seinem Rufe und Stimme geziemet eilfertigster Gehorsam. 80.

Größe, die wahre, worinn sie bestehe. 4. 155.

H.

Heiden werden beschrieben. 71. Auch für sie kam der Messias in die Welt. 77.

Heiland was dieser Name bedeute. 31.

Heiligkeit worinn sie bestehet. 302.

Herodes war kein Jud, sondern ein Ausländer; 77. warum erschrickt er bey der Nachfrag, wegen des neugebohrnen Judenkönigs; 85. sein Stolz. 87.

Himmel, der, ist ein herrlicher Lohn für den frommen Christen, und doch wird er so gering geschätzt. 201.

Himmelfahrt Christi wird erklärt. 199.

Hirt, der gute, nach allen seinen Eigenschaften geschildert. 305.

Hoffart, unsre, wird durch die Demuth Mariä beschämt. 99.

Hoffnung unsre, in Gott soll niemal wanken, 78.

Hunger, der, nach der Gerechtigkeit wird erklärt. 199.

## J.

Jesus von Nazareth schließt alle Prophezeyhungen in sich ein, welche den Meßias betreffen, und bestimmen sollten. 3. Wird durch die Menschwerdung unser Bruder; 6. was dieses für eine hohe Ehre für uns. 7. Wir finden in Jesu alles, was uns groß und glücklich machen kann: 8. Alle Tugenden und Vollkommenheiten, besonders die Beyspiele der Liebe, 12. und des öftern Gebeths. 11. Wie groß seine Armuth, Demuth, Geduld, Liebe. 24. Wohnt gern bey den Friedfertigen. 272. Liebet überall die Armuth; 130. 286. läßt die ihm geleistete Dienste niemal unbelohnt; 187. nimmt alle dem Nächsten erwiesene Liebsdienste als sich erwiesen auf. 274. Verdiente den Namen Heiland, Erlöser auf eine besondere Weis. 32. Warum er sich hat lassen beschneiden. 60. Wie theuer ihm der Namen Jesus gekommen. 67. Was dieser Name bedeute, 68. seine Kraft; 69. sein ganzes Leben war eine stete Verläugnung und Abtödtung. 63. Wie hoch er seine Mutter ehrte schon von Ewigkeit her, 14. und durch sein ganzes Leben. 15. Seine Auferstehung ist das herrlichste Wunder, das er gewirket. 145. Warum er bey seiner Himmelfahrt seinen Jüngern noch einen Verweiß gegeben. 192. Empfängt von Petrus das schönste Lob und herrlichste Bekänntniß. 250. Nennet sich Menschensohn, was dieses Wort bedeutet. 243. Ist unser bester Freund. 158. Ist der wahre, gute Hirt, wird als ein solcher nach allen Eigenschaften geschildert. 305.

Johannes der Täufer ein vollkommenes Muster der Heiligkeit und ganz sonderbaren Gnaden von Gott, 222. wie auch aller Tugenden. ebend. Was dieser Name bedeute, und warum er also genennet

worden. 235. Uebte bey so großer Unschuld die strengste Buße. 235.

Josephs Christi Nährvaters vorzügliches Lob. 108. Sein Eheband mit der heiligsten Jungfrau; 109. seine Bekümmerniß bey bemerkter Schwangerschaft derselben; 115. wie groß sein Trost, da ihm das Geheimniß derselben bekanne gemacht worden; 123. giebt allen frommen Betrangten ein Beyspiel bey härtern Prüfungen. 122.

Juden, die, hatten von Gott einst die größten Gnaden empfangen, 37. welchen sie aber nicht mitgewirket. 86. Undank und Stolz blickte immer aus ihren Handlungen, 37. 87. verfolgten von jeher ihre Lehrer und Propheten. 38. 42. Wie groß ihre Verstockung, 50. wurden von Gott mit den größten Trübsalen heimgesucht, 170. doch nicht ganz vertilget, warum. 55. Warum erschracken sie so sehr bey der Nachfrag des neugebohrnen Meßias? 85.

Jungfrauen haben an Maria ein lebhaftes Beyspiel der Keuschheit. 109. 136.

K.

Keuschheit glänzet in Maria zum Beyspiel in jedem Stand. 109. 134. Ist eine heickle Tugend und fodert Behutsamkeit; 135. auch bey den Aeltern wegen ihren Töchtern, 137.

Kirche, die, bekömmt zu ihren sichtbaren Oberhaupt den Petrus und seine Nachfolger. 254. Ihre Festigkeit; 255. leidet durch die schlimme Sitten böser Christen keinen Schaden; 261. obschon der wahre Glauben nicht selten zur Strafe allgemeiner Sittenverderbniß von einem Volke zum andern übertragen worden. 260.

Könige, oder die drey Weisen aus Morgenland werden geschildert. 76.

## L.

Lichtmeß, was dieser Name bedeutet. 93. Auslegung dieses Festes. 94.

Liebe, die, in Gott gegen uns ist die Ursach unserer Erschaffung und der Einfleischung des Sohnes Gottes. 204. Erstrecket sich auch gegen die Sünder. 205.

Liebe des Nächsten muß auch den Sünder und irrenden Bruder nicht ausschließen; 206. wie diese Liebe müsse eingerichtet seyn. 207. 231.

## M.

Maria wird von Gott zu einer Mutter des Mesias erwählt; wie groß diese Würde, und wie herrlich die Gaben, mit welchen sie zu selber ausgeschmücket wurde. 131. Wurde zu allen Zeiten hochgeschätzet. 163. Wie wunderbar und vorsichtig Gott alles mit ihr angeordnet. 19. Ist uns ein Beyspiel in allen Tugenden. 17. 128. 136. Wie vollkommen ihr Gehorsam; 21. ihre pünktliche Genauigkeit in Erfüllung aller Gesetze; 95. zur Erbauung des Nebenmenschen, wie groß ihr Eifer; 98. ihre Demuth; 96. und ferner. 116. 142. ihre Keuschheit. 134. 136. Andacht zu ihr ist niemal ohne Nutzen, noch weniger Gottes Ehre zu wider. 144. Warum entdecket sie ihrem Gemahl das Geheimniß ihrer Schwangerschaft nicht. 117. Ist gestorben, aber nicht wie andere Menschen. 266. Ist aber bald nach ihrem Hinscheiden mit Leib und Seel in den Himmel aufgenommen worden. 269.

Menschwerdung, die, des Sohns Gottes ist ein unbegreifliches Geheimniß; 142. wird erklärt nach seinen Umständen, 127. und Ursachen. 143.

Meßias, der, hatte einst bey den Juden eine ganz andere Bedeutung. 151.

Murren bey oberkeitlichen Verordnungen oder gar sich widersetzen, ist sündhaft, ist sträflich. 116.

## O

Ohrenblasen wie allgemein, wie schädlich. 248.

## P

Petrus und Paulus die Fürsten der Apostel verdienen unsre höchste Schätzung. 241. Petrus bekennet Christum als den Sohn Gottes, und richtet seine Sitten nach dieser Bekenntniß ein. 253. Sein Gewalt in der Kirche Gottes, 256. ist ihre Grundfeste und ihr Oberhaupt. 254.

Pharisäer, die, waren voll Gleißnerey. 39.

Propheten ermangelten den Juden niemals; 40. wurden aber meistens verfolgt, vertrieben, oder gar getödtet. 38. 42. u. f.

## R

Reiche, die, dieser Welt haben mehr Ursach zu trauren, und zu fürchten, als zu frohlocken. 27.

Reinigkeit, die, des Herzens ist Gott höchst angenehm, worinn selbe bestehe. 298.

Reinigung Mariä nach allen Umständen und Sittenlehren ausgelegt. 93.

Religion, die, oder der wahre Glaube verschaffet wahren Trost in den Trangsalen. 160.

## S

Sanftmuth, die christliche, worinn sie bestehet; 288. ihre Eigenschaften. 289.

Schafe, die ächte, der Heerde Christi, wie sie müssen beschaffen seyn. 306.

Selbstverläugnung wirkt bey Christen, was bey den Juden die Beschneidung. 62. Ihr Mangel ist der mehresten Laster Ursach. 65.

Seele, die, des Menschen übertrift in ihrem Werthe alle Schätze der Welt. 152.

Stephanus, de heilige, erfuhr wie alle eifrige Propheten Haß und Verfolgung, ja selbst den Tod; 42. seine Tugenden, 44. und Wunder. 46.

Stern, der, welcher den Weisen erschien, war der Werkzeug zu ihrem Beruf; 79. bildet uns die göttlichen Gnade vor. 80.

Sünde, die, hat überaus traurige Früchten und Folgen; 216. hat den Tod in die Welt gebracht; 1. ist von einer unendlichen Bosheit; 2. 216. für selbe konnte nur eine göttliche Person Genugthuung leisten: 3. Wir sollen sie auch bey andern zu verhindern suchen. 49. Fängt leider! bey den mehresten schon im fruhen Alter an: 53. Kann und muß also billig verabscheuet und gehasset werden, nicht aber der Sünder. 208.

Sünder, der, kann von Gott zum größten Heiligen vorgesehen seyn, soll also nicht verachtet werden. 209. Soll die Buße von Johannes dem Täufer erlernen. 236.

## T.

Tadel, der, von den Menschen soll fleißig vermiederden. 244. Wie man sich bey selbem zu verhalten habe, ebend.

Tod, der, ist zu fürchten, wegen dem Gerichte, welches darauf folget. 267.

Traurigkeit ist mancherley, nicht jede ist Gott angenehm. 292.

Tugend allein ist vor Gott schätzbar. 130.

## U.

Verehrer Mariä sollen sich nicht irre machen lassen von den Einwendungen der heutigen Witzlinge. 144.

Verläugnung seiner selbst scheint in allen Handlungen unsers Erlösers hervor. 63.

Verläumdung: wie sich der Christ in selber verhalten soll, sie betreffe gleich wahrhafte, oder erdichtete Fehler. 245.

Ver-

Vertrauen, das, auf Gott muß in allen unsern Handlungen und Nöthen unsre Zuflucht seyn, 92. 104. besonders aber in unserm Gebethe. 180.

Unbußfertigkeit und Verstockung beherrschte einst, und jezt noch das Judenvolk, 50. und nun auch unzahlbare Christen, 52. zu ihrem größten Schaden. 54.

Unlauterkeit dem Christen wie schimpflich, und schädlich. 298.

Unterredungen bey Zusammenkünften wie sie heutiges Tags beschaffen; 146. und wie sie sollen beschaffen seyn. 148.

Unterricht in den Wissenschaften der Religion ist jedem Christen nothwendig; 278. dessen Verabsäumung wie schädlich. 279.

Voraltern Christi wer sie waren. 4. Es ist ein nicht gemeiner Ruhm: Stammväter des Meßias zu seyn. 6.

Vorsichtigkeit Gottes wie wunderbar in der Menschwerdung des Erlösers; 18. und in Zernichtung menschlicher Absichten. 91.

Urtheil, das freventliche ist dem Christen unanständig und gefährlich. 100.

## W.

Weisen, die 3. zeigen uns, wie wir der rufenden Gnade sollen begegnen. 79.

Welt, die, worinn gründet sie ihre Glückseligkeit. 282.

Werke werden erfodert, daß der Glaube uns zur Seligkeit nutze; 195. müssen dem Glauben niemal widersprechen. 197.

Wirtshäuser sind bey jetzigen Zeiten insgemein für viele sehr gefährliche Plätze. 28.

Wissenschaft, die, des Heils und der Religion sich eigen zu machen liegt jedem Christen ob. 278.

Wort Gottes, wie nützlich, wie nothwendig allen Christen. 277.

Wunder, die der heilige Stephanus gewirket, müssen auch wir wirken. 47. Die ersten Christen wirkten viele. 198. Warum selbe nun nicht mehr nothwendig. 199.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fahrlender, Norbert

Homilien oder Auslegung der feyertäglichen Evangelien auf die Festtage des Herrn, seiner Mutter und einiger anderer Heiligen

Bd.: 3

Augsburg 1791

Hom. 458-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10458976-5
VD18 8050633